Mueller, Friedrich v.

Phalänen.

Vom

Verfaſſer

der

kaledoniſchen Erzählungen.

Leipzig,
bei J. A. Gledituſch.
1817.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Vorwort.

In frühen Knaben-Jahren erwachte in mir die Neigung zur Poesie; die griechischen Dichter, welche ich lieber gewann, als die römischen, fachten sie an; Ossian entflammte sie. Als ich später erst die Meisterwerke unserer vaterländischen Dichtungen lesen durfte, sie zu verstehen begann, flüchtete ich mich noch öfter von meinen Berufs-Studien zu stillen Versuchen. Nach manchem Ringen sollte ich mich endlich in einem Kreise finden, wo mir eine neue Welt des Schönen aufging. Ihm danke ich verstärkten Anlaß vorwärts zu gehen und die Ermuthigung, lauter zu werden. Mit meinen Berufs-Geschäften wuchs die Sehnsucht,

mich in Dichtungen zu erholen. Unter dem Titel: „kaledoniſche Erzählungen" wurden ſie zuerſt öffentlich und fanden ſelbſt während der Schreckens-Zeit, wo fremde Tirannei beinahe allen literariſchen Verkehr der Deutſchen vertilgt hatte, freundliche Aufnahme, während ſie zweimal Nachdruck erlebten. Ihnen folgt jetzt ein kleiner Band Dichtungen. Möge er das glückliche Geſchick jener Erzählungen haben!

Phalänen nannte ich dieſe Gedichte, denn die Meiſtzahl derſelben gleicht den Nacht-Schmetterlingen, welche, wie dieſe, ihr Leben nur aus entſchlafenen Blüthen ſaugen, die im Mondſcheine der Dichtkunſt gern den hellen Tag der Wirklichkeit entbehren, und nur weit entlegene Geſtirne der Erinnerung oder Hoffnung zu Sonnen haben mögen.

Ich überlas ſie nicht, ohne tief zu empfinden, daß hie und da die Worte hinter meinen Gefühlen zurückblieben, ja vielleicht einer Nachſicht bedürften, welche Mehrere meiner literariſchen Freunde als unnöthig betrachten wollten. Eines tröſtet mich; ich hoffe, ſie ſollen zum Herzen tönen.

Mehrere von ihnen fanden Anlaß in der wunderbaren Zeit der Befreiung unſeres Vaterlandes. Mögen ſie an jene ſchöne Tage erinnern, wo der Deutſche ſo daſtand, wie er immer ſtehen ſollte, Hand in Hand vom Belt bis zum Rolf, gewendet gegen den Feind, der unſeren heiligen Boden betrat. Der Wunſch aber dieſe Erinnerungen feſt zu halten, entſchuldige mich bei denen, welche den jetzigen Abdruck als Zeit-ungemäs zu betrachten geneigt wären.

Manches kritiſche Auge ſah meine Lieder im Manuſkripte; mancher Wink ward benutzt, nur da nicht, wo ich, ſelbſt auf Gefahr einer großen Freiheit im Reime oder im Versmaaße, den Gedanken, das Wort aufzugeben mich nicht entſchließen konnte. Denn frei bekenne ich mich zu Denen, welche die Verſchiedenheit der auf einander gereimten weichen und harten, einfachen und Doppel-Laute zwar kennen, aber nicht verſchmähen, und mit den größten Dichtern Italiens, Englands und Deutſchlands ſich in die engen Grenzen weniger vollkommen-reiner Reime nicht beſchränken ließen. Wen begeiſtert darum

weniger unſer unſterblicher Schiller? oder der göttliche Italiener, welcher ſelbſt in einer Sprache, deren Proſa ſchon wie Poeſie tönt, ſich zu ſolchen Freiheiten flüchtet? oder Byron, dieſer geniale Britte, welcher mit deutſchem Gemüthe ſeine tiefen, traurigen, herrlichen Gedichte eben ſo ſingt? Solche Vorbilder aber zum Muſter zu nehmen, ſie anzurufen gegen enge Kritik, ſei mir wohlwollend geſtattet.

Weimar, im Auguſt 1816.

Gerſtenbergk, genannt Müller.

Inhalt.

Seite

Das Mädchen an das erſte Schneeglöckchen ꝛc. 1775. 1

Die Winde. 2

Tod im Leben. 4

Der Todtenwurm. 6

Die Sternen-Blume der Freundſchaft. . 8

Der Menſch und die Affen. . . . 9

Toaſt am Sylveſterabende des Jahres der Freiheit. 11

Das Lied. 12

Das Bild. 14

Als Sie „Ihres Abendlied" ſang. . 16

Lebens-Bilder. 17

Die Sterne im Thale. . . . 23

Seite

Worte eines auf Frankreichs Boden sterbenden preuß. Kriegers an sein eisernes Kreuz. 24
Der Schmerz. 27
Sigurds Oe. 30
Am Klaviere. 35
Nach der Vorstellung von „Romeo und Julie" von Shakespeare und Göthe in Weimar, 1811. 36
Thränen und Perlen — Perlen und Thränen. 38
Verschwunden. 43
An einen trauernden Freund. . . . 44
Als Sie Freundschaft bot' oder Liebe. . 47
Als der Prinz*** mir Epheu schenkte und von mir dafür ein Lied forderte. . 49
Beim Anblicke einer Blume Himmelsschlüssel auf der Geliebten Grabe. . . . 51
Abschied der Freiwilligen. 52
Antwort. 55
Lied auf dem Marsche, für die Freiwilligen zu Pferde. 59
Lied auf dem Marsche, für die freiwilligen Jäger zu Fuß. 62
Am Morgen eines Schlachttages. . . 64
Lied vor der Schlacht, für die Jäger zu Fuß. 68
Glock eilf. 70
Frage und Bitte. 74

Seite

Glückliche Flucht. 76
Wunsch in ein leeres Buch. . . 78
Wipfelrauschen. 79
Die Banner des Herzogs von Weimar an Diesen 1813 87
Zu des Herzogs von Weimar Rückkehr aus dem heiligen Kriege. . . . 90
Rastlos. 103
Als Sie bat: ruhig zu seyn und zu schweigen. 105
Als Charlotte einem Rehe die Freiheit gab. 107
An den Weihnachtsabend. 1813. . 109
An die Sonne eines heiligen Wintertages. 111
Am Abende desselben Tages. . . 113
Gedanken bei Emelinens Lied in der Oper, die Schweizer-Familie: „Nur in dem Land da wir geboren ꝛc.“ . . . 114
Mit einem Orange-Bäumchen, als Geburtstags-Geschenk an eine junge Freundin. 116
An Johanna. 118
Widerhall. 119
Bei Ueberreichung eines Dintenfasses. 121
Das Mädchen im Sturme. . . . 123
Zur Klubbfeier, den 12ten April 1814. 125
An die milden Götter. 128
Fern und doch nah. 130
Im Dome zu Erfurt. 1812. . . . 138

	Seite
Zur Trauerfeierlichkeit beim Tode Wielands.	140
Zu der Todtenfeier eines Freundes. .	148
Am Jahresfeste der Befreiung Weimars.	152
Auf einsamer Bergeshöh. . . .	158
Sang beim Muschel-Mahle. . .	161
Nachruf eines alten Kriegers. . .	165
Lied der Walkyren.	168
Waldesgruß.	173
Mädchen-Klage.	175
Beim fröhlichen Mahle. . . .	177
Gruß an Friedrich Freiherrn de la Motte Fouque, als er aus dem heiligen Kriege zurückkehrte, bei seiner Anwesenheit in Weimar. 1813.	180
Die Himmel.	186
An einen scheidenden Landwehrmann. 1813.	189
An die Manen meines Freundes, von Voigt. 1814.	191
Sklaverei über Freiheit. . . .	193
Gegenwart.	194
An Maria Paulowna, vermählte Erb-Großherzogin zu Sachsen Weimar und Eisenach, geb. Großfürstin aller Reußen, K. H.	196
Im Kloster.	200
Mathilde.	202
Nachblick.	206

Seite

An einen Vater der seinen einzigen Sohn verlor. 208

Der Herzogin zu * * 1807. . . . 210

Das Engel-Paar. 212

An die Stunde der scheidenden Jahre. 214

Als arme Kinder bei einer Freundin, die Gatten und Kinder verloren hatte, um Blumen bettelten. 216

Alles nur Sie. 218

An die Sterne. 220

Räthsel. 222

Abend. 224

Abschied. 226

Liebestod. 228

Frieden. 229

Warnung. 231

Nur still. 236

Das Mädchen, die Giftpflanzen und der Jüngling. 237

Erinnerung. 240

Tag in Nacht. 242

Ersehnter Tausch. 244

Der Ritt am Kristabend. 246

Muthig hindurch. 250

Gebet zur Nacht. 252

Lösen. 254

Seite

Im Wahnsinn. 258

Von Ewigkeit zu Ewigkeit. . . 261

Vorbei. 264

Abend-Gold. 266

Schluß-Wort. 268

Das
Mädchen an das erste Schneeglöckchen
im kalten März 1814.

Was bricht hervor, wie Blüthen weiß
Bei kaltem Nord durch Schnee und Eis?
Schneeglöckchen iſt's; ſehnt ſich nach blauer Luft
Und ſeines Mondes ſonſt viel lindern Duft;
Rauh fühlt's den Nord, doch Sehnſucht ſtärker iſt,
Es muß hervor, wo ſonſt kein Leben ſprieſ't.
Und eh' es noch die Glöcklein ganz entfaltet,
Iſt es im Eiſeshauch erkaltet.

* * *

Auch ich bin, ſehnend, früh erblüht;
Auch mich der kalte Nord umzieht.
Der Nord der Einſamkeit erſtarrt mein Herz.
Siehſt du die heimſchen Gluthen himmelwärts,
Wo ſüßes, ew'ges Liebes Leben ſproßt?
Schneeglöcklein! Willſt mit mir zum Flammen-Oſt?
So läute, Glöcklein! ſtill zu unſ'rem Grab,
Wir gehen ſchweſterlich hinab.

Die Winde.

In tiefer Meereswogen Fluthen-Düfte,
Ja in der Götterfitze blaue Lüfte
Tauch' ich das Blumen-Auge fromm und klar.
Blau iſt die Farbe jener Himmelsbogen,
Blau fluthen der Gewäſſer mächt'ge Wogen;
Ich ſtelle, Himmelblau, die Treue dar.

An dieſe Bläue grenzen Schnee-Gefilde,
In die mein Blumenkelch ſich ſittſam hüll'te
Wenn Glanz des Helios in ihm ſich mahlt.
So ſchließen ſich des holden Mädchens Augen
Wenn fremde Blicke auf ſie niedertauchen;
Der Unſchuld Farbe ohne Farbe ſtrahlt.

Und von den unermeſſ'nen Safir-Räumen,
Von jenem Schmelz auf Matten und auf Bäumen
Kam zu dem Blau und Weiß der Hoffnung Grün,
Denn, wo die Reinheit und die Treu' erſcheinet
Sich Hoffnung freudig mit den Paare einet,
Und ewig werden ihre Blumen blüh'n.

Ich kann nicht einsam blühend mich entfalten.
Das Leben muß sich an das Leben halten, –
Umfassen liebend, was ihm nahe steht.
So winde ich die fest verschlung'nen Ranken
Um meine Blume; kann in Treu' nicht wanken,
So lang' uns beide Lebenshauch umweht.

Tod im Leben.

Was unter Millionen Schatten ſtammte
Mir einzig als die goldne Lichtgeſtalt,
Mich tief ergriff mit göttlicher Gewalt,
Weil es aus göttlich-ſüßen Träumen ſtammte;
Das Daſeyn ließ in Leben mir erblühen,
Was mein Gedanke war und mein Gebet,
Am Abend früh kam, früh ſchied ſo ſpät,
Das ſah in Todesſchmerz ich von mir ziehen.

Wohl iſt das Finden Leben in dem Leben,
Das ſonſt ſo arm, voll langem Sehnen, ſchlich.
Doch, Jüngling! der des Daſeyns Fackel blich,
Willſt du im Leben deinen Tod uns geben,
So rufſt du das Geſchick, von uns zu trennen.
Was unſer ward für eine Ewigkeit,
Und alle Seligkeit der Blüthenzeit
Steigt in das Grab, was ſie nur Trennung nennen.

Ich kann dir nimmer danken für die Oede;
Und daß die Fackel mir nicht abwärts sank
Als scheidend sich mein Leben von mir rang.
Du tauchtest in die frohe Abendröthe
Die süßen Sterne, löschtest sie für immer
Die leuchten sollten mir die Bahn hinab.
Komm! öffne freundlich mir mein Todten-Grab,
Da du dem Leben nahmst der Liebe Schimmer!

Der Todtenwurm.

Ballade.

Dumpf rufte die Glocke spät Mitternacht;
Doch flammt' eine Kerze noch roth,
Von ängstender Sehnsucht schwach angefacht,
So der Lieb' zu wachen gebot. —
Jüngst, als sich der Heerbann nach Frankreich ergoß,
Nahm Edwin zu heiliger Fehd' sein Geschoß,
Und stieg zu Roß.

Der Jüngling Marieens Wünsche umschloß;
War des Lebens einziges Licht,
Das, leuchtend, ihr dunk'les Daseyn umfloß.
Seit er zog, ihr Alles gebricht.
Sie möchte ergreifen die schimmernde Wehr,
Und sehn't sich in's Schlachtengetümmel so sehr
Wo Edwin wär'.

Umsonst! Es bindet die Jungfrau schwer
Der Sitte beengendes Recht;
Nicht Thaten füllen das Herz, was nun leer
In Aengsten der Ruhe ihr schlägt.

Sie höret nur Schlachtruf im brauſenden
Sturm'. —
Da picket — ſo grauſend — in der Wand —
am Thurm
Der Todtenwurm [1])

Entſetzt, ruft Marie dem Todtenwurm';
„Du kündeſt, das Edwin mir fiel?"
Der Wurm — bejahend — pickt weiter — am
Thurm; —
Und drauſſen wird's wunderbar ſtill.
Am Himmel, rothflammend, ſinkt langſam ein
Stern. [2])
Es rufet: „Marie!" aus fernſter Fern',
„Komm mit! — Komm'ſt gern?"

„Ich kenn' Dich, biſt Edwin! ich folge Dir
gern;"
„Nimm mit mich in's friedliche Land"!
Spricht freudig Marie. — Da fällt noch ein
Stern. —
Wie's Grab ſchweigt der Wurm in der Wand.
Kalt küßt's ihre Lippe; — ſie fühlet es nicht,
Umfloſſen von der fallenden Sterne Licht; —
Ihr Herz zerbricht.

Die Sternen-Blume der Freundſchaft.

In das Stammbuch eines ſcheidenden Kriegers, von Evelinden.

Die Blume, Eisesdecken ſtill entſproſſen,
Von warmen Friedens-Sonnen nicht geboren,
Die ſich das ferne, fremde Land erkoren,
Geſchen't vom Huf' von tauſend wilden Roſſen,
Aus Steppen in das Abendland ergoſſen;
Die Blume raubt mir keine Flucht der Horen.
Schließ't ſich der Kelch, ich habe nichts verloren.
Es hat ſich in mein Daſeyn eingeſchloſſen
Was ich gelebt, umſtrahl't von blut'gen Sonnen. —
Ich wend' den Blick nicht von den Aether-Wogen,
Wo jene Sternen-Blume angeflogen,
Wo ſie den kurzen Blüthen-Glanz begonnen;
Bis Sterne dieſe Blume angezogen,
Und meines Lebens Blum' den Stern gewonnen.

Der Menſch und die Glocken.

Hat's von je ihm doch geklungen!!
Als er Weltenbürger ward;
Als der Tauf' er weinend harrt,
Haben Glocken ihm geſungen.

Eh' der Kindheit Nacht getaget,
Auf dem mütterlichen Arm'
Scheuchten Glöckchen ſeinen Harm,
Wenn er, unbewußt, geklaget.

Und ihn lockten wieder Töne,
Fremd und wunderbar, hinaus
Aus des Vaters lieb'rem Haus
Nach des fernen Klanges Schöne.

Was er draußen kaum errungen,
Hinter ſich läßt er es ſchon,
Denn es hat ein ſüß'rer Ton
Noch viel ferner ihm geklungen.

Und der Glocke herrlich Klingen
Tönet hell wie Silber-Erz;
Und es zittert ihm ſein Herz,
Will vor Sehnen faſt zerſpringen.

Leiſe kommt es, wie von Geiſtern,
Ueber Berg' und Wipfel her,
Wird dann ſtärker, wird dann ſchwer
Wie's die Schritte übermeiſtern.

Denn, was fern ſo ſüß erklungen,
Nicht den zarten Ton giebt's nah.
Nun iſt Stärke mächtig da,
Die laut ſpricht mit ehr'nen Zungen.

Und es ſchallet und er eilet.
Jetzund wird der Klang Gebrauß.
Er erreicht ihn. — Da iſt's aus —
Seine Sterbe-Glocke heulet.

Toaſt

am

Sylveſter-Abende des Jahres der Freiheit, mit Landwehrmännern getrunken.

Iſt auch nicht unſer das Wolken-Reich,
Sitzen wir doch, Unſterblichen gleich,
Heiter an des Friedes ſo freundlicher Runde.
Der Franke iſt gebannet am Rhein.
Uns leuchtet wieder der goldene Schein
Der heil'gen Freiheit, im gewaltigen Bunde.
Es tönet nun wieder teutoniſcher Klang,
Und deutſcher Harfen Sieges-Geſang.
Das Wort, das der fremde Tyrann gebunden,
Es iſt entfeſſelt für immerdar.
Heil d'rum der heil'gen, freiwilligen Schaar,
Die den Lorbeer um die Eichel gewunden,
Die furchtbar war in der blutigen Schlacht,
In wilden Toben uns Freunde gebracht,
Uns freundlich umfing, in traulicher Stunde;
Den ſchäumenden Geiſt, wir bringen ihr.
Ein Geiſt vereine uns für und für;
Er ſey mit unſrem germaniſchen Bunde!

Das Tuch.

Wenn ſich das ſchöne Auge ſchmerzlich füllte
Voll Trauer, in der tiefen Einſamkeit,
Sein lichter Himmel-Glanz ſich tief verhüllte
Vor fremden Blick, der, ſpähend, ihm nichts deut,
Wenn ſich die leiſe Thräne leiſe ſtillte,
Vertrauend einer beſſern, künftgen Zeit;
Dann Tuch! haſt du die Perlen aufgefangen,
Das Aug' verhüllt, getrocknet feuchte Wangen.

Gewebe! das ich — traurend ſelbſt — empfangen,
Als von der kaum Erkannten es mich riß,
Du führſt mir vor die Zeit, wo mich umfangen
Der Blüthen Reiz, die Schönheit ſchweigen hieß;
Wo mir Vertrauens-Worte ſüß erklangen,
Und ich auch die Sekunden ſeelig pries
Wenn ich in lauter Menge durfte nahen,
Und jene Thränen auch die meinen ſahen.

Sag', liebes Tuch! was deuteten die Thränen,
Die ich beim Scheiden rollen ſah auf dich?
War es ein unbeſtimmtes, irres Sehnen?
Darf ich nur eine Perle zieh'n auf mich?
War jener Einklang nur ein kurzes Wähnen,
Der ſich in eine Bruſt voll Gluthen ſchlich?
Werd ich die Strahlen-Augen wieder finden?
Du biſt ſo ſtumm! Darf mir es nichts denn künden?

Das Bild.

Was iſt das ewige Verlangen,
Von unbekannter Geiſter-Macht
An fernen Sternen aufgehangen
In dieſes Daſeyns dunkler Nacht;
Das vor des Lebens hellen Fluthen
Sich bergend, Morgens niederſteigt,
Doch mit den ſtillen Himmels-Gluthen
Auf's neue flammend, uns ſich zeigt??

Es iſt das Herz, was ſich voll Schmerzen
Nach unerreichten Freuden ſehnt;
Weil es ſo ferne ſchlägt vom Herzen,
Was ihm die Welt allein verſchönt.
Es will an einem Weſen hangen,
Das Todte iſt ihm nicht genug;
Nur das ſtillt glühendes Verlangen,
Was Leben in das Leben trug.

Und nur in Liebe blüht dies Leben!
Sie ruft mit leiſem Geiſter-Ruf
Aus Weltendrang', — uns zu umſchweben —
Das ſtille Glück, was ſie erſchuf.

Es iſt nur Wenigen beſchieden
Zu landen in dem heil'gen Port;
Und wer nicht fand den ſüßen Frieden,
Er ſehnt ſich immer fort und fort!
Und darf er nicht in Lieb' umfangen
Was ihm erſchien zu goldner Zeit, —
Er muß an etwas menſchlich hangen, —
— So iſt's ein Bild, dem er ſich weih't.

Dies folgt ihm treu auf ſeinen Zügen
Und durch der Geiſter Fabel-Land;
Wenn Alles täuſcht, es kann nicht lügen,
Er zeichnet ſich's mit eigner Hand.

Hold wird's den Frohen freudig grüſſen,
Ihm glänzen, wo die Hoffnung ſinkt;
Er wird es nicht zur Stunde miſſen
Die, ernſt, zum Tode ihm erklingt.

So will ich treu denn an dir hangen,
Du Bild, was ich in Strahlen ſeh,
Dich ewig, glühend, ſüß umfangen,
Bis in mir ſelbſt ich untergeh.

Als Sie „Jägers Abendlied" ſang.

Es dringt ſo ſüß, es dringt ſo mild
Dein Sang zu meinem Ohr;
Das Lied die Bruſt ſo ganz erfüllt,
Ruft Lieb und Leid hervor.

So einfach und ſo rührend klagt
Aus tiefer Bruſt der Ton;
Ich fühle was der Jäger ſagt.
Haſt du nicht Minne-Lohn?

Dir ward die herrliche Natur
Mehr als der Marmor-Saal;
So folge ihrer ſeelgen Spur,
In meinem kleinen Thal'.

Kehr' nicht zum Schloß, ſo drangerfüllt,
Kehr nie dahin zurück!
Sieh! Wenn du gehſt, mir bleibt dein Bild;
Doch mit dir zieht mein Glück.

Lebens-Winter.

Es ſuchet, vertrauend,
Der Menſch ſich ein Leben,
Und wendet die Blicke
Zu lachenden Fluren
Und grünenden Bäumen,
Hoch grüßend die blauen,
Die ſonnigen Lüfte
Mit vollem Gezweig;

Da kommen zu lagern
Auf ſchwellendem Mooſe
Rings eiſige Decken,
Und laſten auf Saaten
Der ſchwellenden Frucht.

Wie, bittend, ſich breiten
Die menſchlichen Arme
Um Rettung und Mitleid
Zu Wolken hinauf;

So heben zum Dome
Des graulichen Aethers,
Um Götter Erbarmen
Sich blattlos nun Aeste
Und dürres Gezweig,
Den Schmuck zu beklagen,
Der, falbend, hinsank,
Die Blüthen zu rufen
Aus göttlichen Höh'n.

Da öffnet der Himmel
Die ewigen Pforten.
Doch ihnen entfallen,
Statt rosiger Blüthen,
Nur wollige Flocken;
Und Wetter und Stürme
Nun wüthend zerreissen
Die Flehenden kalt,
Um fern dann zu eilen,
Zu senken in Fluthen
Das wogende Schiff.
Es stürzt das Gefieder,
Erstarret, aus Lüften,
Verstummten Gesanges,
Hinab in den Grund.

Und alle die Wellen,
Und alle die Wogen,
Sie ſtehen vom Hauche
Des Nordes nun ſtill.
Die Lichter des Himmels
Gehüllet in graue,
In endloſe Schleier,
Verbergen die warmen,
Wohlthätigen Flammen,
Und tauchen hinab.
Selbſt Aether, ſonſt lebend,
Und Leben erhaltend
Wird todter Kriſtall. —

So ſtehet der Menſch
Mit Schrecken erſtarren
Die Erde, die Lüfte,
Die Sonnen und Wogen.

Im Dunkel, da wendet
Zu Menſchen er ſich.
Es ſtürzet der Arme
— Die Seele noch immer
Voll gläub'gen Vertrauens —
An athmende Bruſt.
Und will hier erwärmen,

Will ſtillen ſein Sehnen;
Und höret die Pulſe,
Und fühlet das Schwellen
Von ſchlagenden Herzen.

Nun hofft er die Luſt
Der Seel'gen zu finden.
Er lauſchet und lauſcht;
Und ſiehe! dies Pochen,
Dies Schlagen und Treiben
Von Allen und Allen
Iſt — rollendes Blut,
Ohn' Leben und Lieben,
Verſtehet ihn nimmer,
Und ſehnet ſich nicht. —

Da ſinket, getäuſchet,
Ermattet zur Erde,
Das einſame Herz;
Es mauert der Froſt ihm
Die ſtarrende Gruft.
Die Aeſte, zerſplittert
Vom raſenden Sturme,
Sich fügen zum Kreuze.
Es fallen die Sterne,
Als Lichter zu hüpfen

Am Grabe, zum Tanz;
Und ſchauerlich heulen
Die jammernden Lüfte
Den Todten-Geſang.

Die Sterne im Thale.

Ich ſah ein Thal, von Strömen hell umfloſſen,
Von gold'nen Rebenhügeln voll bekränzt;
Seit tauſend Jahren Quellen ſich ergoſſen
Aus altem Waldgebirg', das ſie umgrenzt.
Selbſt in des lauten Tages Gluthen-Roſen
Ein heil'ger Friede dieſen Ort umglänzt.
Dem Himmel nah, zieh'n, ſingend, ruhig Hirten,
Und ſicher Höh' und Quell das Thal umgürten.

Ein weitgekannter Fluß kommt ſalb gezogen,
Und ſucht der mächt'gern Najas Wellen auf;
Er findet hier der Schweſter Silber-Wogen,
Und zieht, mit ihr vereint, den raſchern Lauf.
Die Dörfer friedlich ruhn an Waſſer-Bogen;
Zum Aether-Blau reicht friſches Grün hinauf;
Aus Wolken ſchau't die graue Burg vom Gipfel;
Auch dort wogt, rauſchend, noch ein Meer der Wipfel.

Und an der Erden-Götter reiches Mühen
Schließt sich die Gunst des Flammen-Aethers an;
Zwei Sterne zu dem Erden-Thale ziehen;
Und dieses fühlt der Himmels-Gabe Nah'n;
Sieh't freundlich sie und unverloschbar glühen
In ihrer stillen, hehren Wolken-Bahn.
Es floh die Nacht von dieser Berge Bogen,
Seit, herrlich leuchtend, sie herangezogen.

Wohl dem, der heimisch wohnt in diesem Thale!
Ich sah es fremd und wenig Tage nur;
O, säß ich bei der Sterne Licht, im Saale
Noch nächtlich! — Läg' nicht hinter mir die Flur!
So leb denn wohl, du liebe, stille Halle!
Flammt ferner, Augen! eure Sternen-Spur!
Der fremde Pilger ist euch längst verschwunden!
Doch wem könnt schwinden ihr, der euch gefunden?!

Worte eines auf Frankreichs Boden ſterbenden Preuß'ſchen Kriegers an ſein eiſernes Kreuz.

Fromm pflanzte dich, den alten Muth zu rufen,
Mein König zu des Thron's bedrängten Stufen,
Du flammteſt hoch durch tiefe Nacht.
Die alte Zeit mit ihren Glanz-Gebilden
Bringſt du zurück, ob Fremde uns gefangen hielten
Mit Welten-Macht.

Du Bild von unſ'rem namenloſen Leiden!
Dir gaben die für Freiheit ſtill Geweih'ten
Den einfach-wundervollen Reiz.
So eiſern, wie das Joch, was Deuſchland drückte,
So ſchwarz, wie, hoffnungslos, der Deutſche um ſich blickte,
Biſt du, mein Kreuz!

Auch ich zog, wo die heil'gen Banner weh'ten,
Die fremden Würger Tauſend' niedermäh'ten,
Für Freiheit aus, in Kampf ſo heiß.
Das Höchſte iſt dem Vaterland gelungen,
Und ich hab muthig dich, du eiſern Kreuz errungen
Als Sieges-Preis.

Wonach mein Herz in dieſer Bruſt geſchlagen,
Das darf ich auf der tapfern Bruſt nun tragen.
Mein Kreuz ſchwamm, kühn, ſelbſt durch den Rhein,
Als nach Gebet, im Strom', bei Wellen Glanze,
Uns Neujahr bot der König, an der Elſaß-Schanze
Bei Sternen-Schein.

Und ſelbſt im Land der Schlachten-durſt'gen Franken;
Wo tauſend Preußen fallen, [3]) doch nicht wanken,
Ward hoch dein Ruhm, mein Kreuz! erhöh't;
Denn deine Wunder, die den Feind geſchlagen,
Sie haben dich in's Herz von Frankenland getragen,
Daß Deutſchland ſteht.

Zwar lieg' ich hier, zerſchmettert vom Geſchütze,
Doch ſchleudert noch mein Aar auf den die Blitze,
Der, frevelnd, Donn'rer ſich genannt.
Ich werde von dem Lager nicht erſtehen,
Ich werde — doch der Franke auch nicht — wiederſehen
Mein Vaterland.

Ade lieb' Mutter! und du, greiſer Vater!
Lebwohl, vom eiſern' Kreuz' muthvoll Geſchwader.
Geliebtes Bild! Dir letzten Gruß!
Und [illegible]rnt' ihr nicht im Tod' die Hand mir bieten;
So ſend' ich euch im letzten Hauche Freiheit, Frieden
Und Abſchiedskuß.

Jetzt nah't der Tod! — — Der Hülle Band zerreiß't er,
Doch mich umſtehen ſchon die tapfer'n Geiſter
Zu Tauſenden mit ihrem Kreuz.
Mein Leben war ja freie Liebes-Gabe
Dem Vaterland gebracht. Zum Denkmahl auf dem Grabe
Pflanz't mir mein Kreuz!!

Der Schmerz.

Mit ungeheurer Macht faßt es die Sonnen,
Und rauſcht im Aether-Meer;
Es quillt aus Myriaden Lebens-Bronnen,
Und fährt im Blitz daher.

Es iſt, Gefährte! dein Gefühl, das eigne!
Das fremde; iſt allwärts.
Fühlſt, Welt! du nicht, was groß ich dir bezeichne?
Es iſt — der ew'ge Schmerz.

Doch! ſchaud're nicht! So lang' wir eingeſchloſſen
In endlich-kurze Zeit,
Kann nur dem Schmerz das Herrliche entſproſſen,
Saat für die Ewigkeit. —

Er zieht mit eines Gottes Kraft zuſammen,
Was Wollust-reich zerriß.
Vernichtung zeugt er, doch aus ihr die Flammen,
Womit er „Werden," hieß.

So folgt der Lenz den grauen Winter-Nächten,
Wo Leben traurig blieb.
Aus Thränen über sterbenden Geschlechten
Ein neues freudig stieg.

Auf Schrecken wilder Donner bau'n sich Bogen,
Wo Hoffnung bunt uns flammt.
Und wem der Schmerz durch's Leben nachgezogen,
Zum Adlen feste stammt.

Wenn ganze Welten wir sich wild entzünden,
Vom Himmel scheiden sahn,
Muß aus den Schlacken sich zusammen finden
Ein Stern zu neuer Bahn.

So sey gegrüßt, du dunkle Gottes-Gabe!
Du Nacht, voll Sternen-Licht!
Ich seegne dich an unsres Glückes Grabe.
Aus Schmerz die Freude bricht.

Wie lasteten uns blutig, fremde Ketten!
Und ketteten sie nicht
Uns fest zusammen, unser Land zu retten
In goldner Freiheit Licht?

Zum Uebermuthe ſchwellen bald die Freuden
Des Menſchen raſches Herz;
Doch ziehen ein zu ihm des Lebens Leiden,
Wie groß macht es der Schmerz!

Entſagung, ew'ge Liebe, Milde thronen
Nun in der wunden Bruſt;
Und wo die Schmerzens-Kinder friedlich wohnen
Wohnt ſtille Götter-Luſt.

Scherz gehet unter mit des Tages Reigen,
Der kurz ihn dir gebar.
Ein Fatum wird ſich unvergänglich zeigen,
Das groß und düſter war.

Es miſchet, nach Jahrtauſenden zu blühen
In goldner Harfen Klang,
Erhaben ſich mit Dichter-Fantaſieen;
Wird ſüßer Trauer-Sang.

So bindet Menſchen, Geiſter, Sterne, Sonnen
Ein göttlich-großer Schmerz;
Zeugt, miſcht mit Irdiſchem des Seraf's
Wonnen!
Trägt Erden himmelwärts.

Sigurds-Oe.

Ballade. — Nordisch.

Der König sendet Schiffe in's Meer,
Zu holen von ferner Insel daher
Siane, die schöne, jüngst von ihm erkoren;
Auf Island, die Fürstin, gar hoch geboren.

Kaum waren Harolds Schiffe im Meer',
Braußt wogender Sturm im Gewitter daher;
Taucht nieder die Wimpel in grundlose Tiefen,
Die Mannen alle zum Tode entschliefen.
Und ob der König von neuem sendet,
Kein Schiff den Lauf je heimwärts wendet. —

Harold, der König, viel kühn und wild,
Hatt' einst erkämpft schön Ingerlild,
Gelobt der Aedeln die Herrscher-Hand,
Doch bald sie verlassen auf einsamen Strand.
Laut rufte sie: „Harold!" auf Sigurds-Oe.
Da hörten die Meerfraun Ingerlilds Weh;
Mit Hast sie auftauchten zum Wogen-Plan
Und boten süß Wort der Rufenden an:

„Sey Königin uns, du Geiſterbleiche!
In unſ'rem gewaltgen kriſtallenen Reiche.
Harold kommt nicht mehr zu deinem Geſtade,
So lenke zu uns die ſpurloſen Pfade! —"

Fortan, wo von Harold Schiffe zu ſchauen
Ingerlild mit ihren zehntauſend Frauen,
Sie ſchlugen das Meer mit Zauber-Stab,
Augenblicklich ſanken die Schiffe hinab.

Gewaltiger faßt den König ein Sehnen
Nach Signen in Island, der wunderbar
Ähnen;
Und ob ſeine Schiffe wohl immer verſunken,
Seine Mannen die blauliche Nordſee getrunken,
Kühn ſchwimmt er mit dem letzten Schiff
Von Norwegs Landen. Doch als den Riff
Er naht, wo von ihm verlaſſen die Braut,
Ingerlild in der Tiefe hort Harolds Laut.
Sie ſendet grünlockige Frau'n aus der See,
Die ſteigen an den Strand der Sigurds-Oe,
Und winken und zeigen ihm eine Geſtalt,
An's Ufer ihn ziehend mit Zaubergewalt.
Er meinet, Signen zu ſeh'n, zu umfah'n;
Da zerrinnt die Geſtalt in luftigen Wahn.
Nur flüſtern hör't er das Wolken-Gebild:

„Treuloser! hier herrschet Ingerlild!
Island aber sollst du nimmer erreichen,
Der falsche Mund soll hier einsam erbleichen.“

Und auf fährt aus ihrem Wogen-Pallast
Der Meer-Fran'n Königin mit wilder Hast,
Bewegt wieder die Wasser mit gewalt'gem Stab,
Und — Schiff und Gefährten, die sinken hinab.

Entsetzt steht am Ufer König Harald;
Der Nornen Hauch umwehet ihn kalt;
Empor zum Himmel sträubt's ihm das Haar,
In das Meer hinaus mit Blicken des Aar
Sucht er Hülfe, sucht Signen immer und immer,
Vom Strande kann er wanken und weichen nimmer.

Seine Rüstung, eisern, will niemals veralten,
In den glühenden Adern das Blut nicht erkalten.
Seit das heimische Schiff vom Meere verschwand,
Nicht menschlicher Fuß betrat den Strand;

Kein

Kein Felſen verdoppelt die einſame Klage.
Nur jährlich ſteht er an dem einzigen Tage,
Wo die Treu' er brach, vom öden Riff
Vorüberſegeln ein ſuchendes Schiff!
Das trägt von Islands befreundetem Lande
Signen, nach der vergebens er ſandte.
Den Blicken der Sehnſucht, dem rufenden Laut,
Im irren Laufe die ſtrahlende Braut
Vorüberfährt, und ewig und immer
Bei des entſetzlichen Tages erſtem Schimmer
Im nämlichen Schiffe, am nämlichen Ort
Vorübergleitet, nicht findet den Port.
Dann ſieht er, wohl bleich doch ſchauerlich ſchön,
Ingerlild auf Wellen im Perlenſchmuck' ſtehn.
Mit hohlen Tönen ſie grauſend ſpricht:
„Du brachteſt die Treue, des Lebens Licht;
Drum flieg ich zur Tiefe düſterer Nacht,
Noch unten bewahrend, was oben verlacht.
Und du, ob Tag dich umglänzt hier oben,

Du bleibſt vom Dunkel des Harrens umwoben.“

Es hört's Harold. Sein Fuß erſtarrt.
Das wilde Auge des Schiffleins harrt;
Und kommt es nach langem Jahre gezogen,
Nicht nahen laſſen's die tobenden Wogen. —
Noch heut zählt die Jahre am Felſen nackt
Arm Harold nach der Wellen einſamen Tackt.

Am Klaviere.

Sonſt reichte jeder Tag mir Roſenblüthen
Mich zu erfreu'n;
Sie alle ſind mit Ihm von mir geſchieden,
Ich bin allein.

Schlich auch der Tag, ſo brachte freundlich wieder
Der Abend Ihn.
Hier ſaßen wir und ſangen ſüße Lieder. —
Das all iſt hin.

Jetzt klaget Sehnen nur in dieſen Saiten
Nach Ihm, ſo mild.
Ich kann im Leben und im Tod' nicht ſcheiden
Von ſeinem Bild.

Sag'! Weilſt du noch auf dieſem Erdenlande?
Im Geiſt ſag's mir;
Doch ſprichſt du, ſelbſt ein Geiſt, aus beſſ'rem Lande,
So folg ich dir.

Nach der Vorſtellung von „Romeo und Julie" von Shakespeare und Göthe in Weimar, 1812.

Ein Blick entzündet;
Der Nebel ſchwindet,
Der ſchwer, verhüllend, auf dem Daſeyn lag,
Und Gluthen goſſen,
Purpur umfloſſen,
Auf Unzertrennliche der Liebe Tag.

Die Unbekannten
Sich ſchnell doch fanden
Durch tauſend Larven bunten, wilden Drang.
Ob blutig kamen
Vom Feind' die Namen,
Sie loſen ſich in ſüßen Liebes-Klang.

Mit Nectar-Küſſen
Auf ewig ſchließen
Die Glücklichen der Geiſter ſtillen Bund.
Sie ſchwören nimmer.
Beim leiſen Schimmer
Der Sterne wird's nur Unſichtbaren kund.

Wenn niedersteiget
Der Tag; sich neiget
Das Licht, dann ist ihr Leben erst erwacht.
Der Nächte Schatten
Bringt Glück den Gatten,
Und Tag allein ist ihnen dunkle Nacht.

Vom Tranke nippen
Die Rosenlippen,
Und rufen: „Romeo! das trink ich dir!"
Die Schönheit sinket;
Im Wahn' er trinket
Vom Gifte; kann nicht bleiben; muß zu ihr.

Sagt nicht: in Schmerzen
Die Doppel-Herzen
Zerbrachen thränenvoll und viel zu früh.
Wo Liebe winket
Gift süß sich trinket,
Und Nectar wird zum Vermuth ohne sie.

Ich neid' euch Beiden
Die bittern Freuden.
So süße Leiden bringen Seligkeit;
War't Ein's im Leben,
Ein's im Entschweben,
Seid Eins in unbekannter Ewigkeit.

Thränen und Perlen — Perlen und Thränen.

So lang den alten feſten Erdenbogen
Umgürten, ſchäumend, hohe Waſſer-Wogen,
Bezähm't die wilden Fluthen Poſeidon;
Den Ruder-Wagen ziehen, ſchnaubend, Roſſe,
Die Wellen theilend mit dem mächt'gen Floſſe;
Sein Dreizack raget von dem naſſen Thron.
Wie er ihn hebt; zu den Geſtaden rauſchen,
Delfine, ſo des Gottes Wünſchen lauſchen,
Zu ſpäh'n nach Frauen an der Länder Strand.
Hier winken ihre blauen, hellen Augen
Der Sehnſucht, die in Fernen möchte tauchen,
Dahin zu dem, was längſt, geliebt, entſchwand.
Die Jungfrau glaubt; — ſucht den Kriſtall der Fluthen,
Zu kühlen ihres Feuerſchmerzes Gluthen;
Froh trägt in Haſt ein Delfin ſie davon.
Ihm theilen ſich die Waſſer-Ströme alle;
Schnell langt er an in ſeines Herrſchers Halle,

Der mächtig reißt den Raub an ſeinem Thron.
Es übertönt das Schmettern zu der Höhe
Aus der Tritonen Horn, das leiſe Wehe
Der tief Getäuſchten, grauenvoll entſetzt.
Doch Treu iſt mächtiger denn alle Kronen;
Auch hier bewährt ſie ſich vor Götter Thronen;
Mit ew'gen Thränen ſie die Wangen netzt.
Und dieſe Thränen faſſen Nereiden,
Die einſt in gleichem Kummer ſtill verblüh'ten,
Die Schweſter nun umſchwimmen, Geiſterbleich;
Sie faſſen ſie in Perlenmutter-Schalen,
Und tragen zu dem Fels der Blutkorallen
Hinab ſie; bergend in der Strudel Reich.
Hier ſelle hat die Muſchel ſich geſchloſſen,
In die der Thräne Edelthau gefloſſen,
Am Abgrund, dem kein trügend Licht erſcheint.
Hier ruhet ſie in Purpurfinſternüſſen,
— Vor Myriaden ſehen der Sonn' entriſſen, —
Wo endlich ſie — wie langer Schmerz — verſteint.
Auch dort iſt aber keine ew'ge Ruhe.
Es nimmt der Geiz das Gold aus ſeiner Truhe;
Es kauft der ſchwarze Tag die arme Nacht,
Und reißt den farb'gen Menſchen aus den

Der Seinen, ſtößt hinaus ihn, ohn' Erbarmen;
Niemand verſteht, was er dem Himmel klaget.
Ob, drohend ihm, ſich ſcharfe Klippen mauern,
Ob grimme Haien unter Wellen lauern,
Es eilt der Taucher von dem Strand hinab;
Denn grimmiger als Haien martern oben
Die weißen Eigner ihn, den Stock gehoben,
D'rum ſtürzt er haſtig in das naſſe Grab.
Er ſinkt und ſinkt; — langt an bei den Korallen,
Wo ſich gewandelt in den Muſchelſchalen
Die Thränen zu dem köſtlichſten Geſtein.
Sie müſſen los von ihren finſtern Borden,
Hinauf noch einmal zu des Lichtes Pforten;
Und, wie dies Licht, glänzt ſelbſt nun weiß und rein
Als Perle, was als Thräne einſt gefloſſen.
Nicht mehr in's Reich der Finſterniß verſtoßen,
Wird ſie der Schmuck der Schnee-umfloßnen Bruſt.
Ein einfach Band knüpft anſpruchlos in Reihen
Sie um den Marmor-Arm. Zu Liebes-Weihen,
Als ſtilles Pfand, wählt ſeelig, unbewußt,
Die Neigung ſich des Unglücks ſchönes Zeichen; —
Denn von der Perle Thränen nimmer weichen.

Es gab das Schickſal zur Bedeutung ihr
Daſſelbe, dem ſie ſchmerzenvoll entſproſſen.
Selbſt, wenn, vom ſüßen Schlafe mild umfloſſen,
Dem Menſchen jene wunderbare Thür'
Sich öffnet und es kommen Traum-Geſtalten,
Die reich und bunt und flüchtig ſich entfalten,
Erſcheinen, glänzen, ſchwinden, Geiſtergleich;
Und laſſen, wie ſie vor der Seele ſtehen
— Die niemals ſchlummert — Perlen-Reihen ſehen;
So iſt des Schläfers Blick wie Perlen bleich.
Er ſteht am Rand des Unglücks; was erharren
In Treue wollte, kalt muß es erſtarren.

So ſinkt der ſchönen Strahlenaugen Thau,
Der einſt zu Meerestiefen ſich gerettet;
In Stein vor Götternacht ſich ſtill gebettet;
Getragen, unfreiwillig, zu dem Grau
Der Erden-Hügel von dem Schickſal wieder;
Zum blaſſen Schmuck gereiht die Thränen-Glieder;

An dies Geſchick geknüpft; — ſo ſinkt der Thau
Nun wieder Grabwärts bei der Kerzen-Glanze;
Denn feſt, den Schwanen-Hals im Perlen-Kranze
Die Thräne ihre ſchöne Beut' umflicht.

* * *

Und bleichen Perlen alles Glückes Roſen;
Sie ſind doch Göttergabe. In dem Toſen
Der Welt, wo Wert und That, ſelbſt Hoffnung bricht,
Da wanken ſie im Tod' vom Leben nicht;
Ruh'n treu bei dem Geliebten in den Grüften,
Bis ſie erweichen einſt an Aethers Lüften
Zu ſeel'gen Thränen wieder in dem Licht.

Verſchwunden.

In das Land der ſeeligen Liebe,
An der Grenze des ewigen Glücks,
Mit Sehnſucht, daß es mir bliebe,
Schaut ich hinein, voll ahnenden Blicks.

Sah von allen Himmeln hernieder
Engel ſteigen im freundlichen Kor. —
Sah' All' ſie verſchwinden dann wieder
Und es ſchloß ſich das flammende Thor.

Was ich geſehen, was ich empfunden,
Saget die ſtumme Strophe dir nicht,
Denn der Laut iſt ſchüchtern gebunden —
Ohne Hoffnung die Liebe nicht ſpricht!

An einen trauernden Freund.

Beneide mit mir den Schlummer der Todten!
Leicht ſind ihre Häuſer gebaut;
Nicht mehr ſtöret ſie trauriger Laut,
Es deckt ſie ſo ruhig der heimiſche Boden. —
Geiſter führen den Schatten-Reigen,
Wallen in Lüften ſo leicht;
Iſt auch das Licht ihrer Augen erbleicht,
Zum Urlicht muß ihre Bahn ſich doch neigen.
Sinne nur nicht, es ganz zu erfaſſen
Was deiner harrt,
Wenn das Blut in den Adern erſtarrt,
Und die blühenden Wangen erblaſſen!
Kein Mund, keine Weisheit kann es dir ſagen.
Von innen nur flüſtert's: Entſeelt,
Mit dem allmächtigen Staube vermählt
Da enden ſie alle, die blutigen Klagen.
Es heilen dir ſchnell die tiefſten Wunden,
Und endlich verläßt der Schmerz

Das von ihm gebrochene Herz;
Nur irdiſch an dies Daſeyn gebunden.
Nichts iſt verloren, ſey es verſchwunden.
Klein iſt die düſtere Flur,
Doch ewig wanderſt in der großen Natur
Als Geiſt du durch die kommenden Stunden.

Nur den die Furien, ergreifend, faſſen,
Dem auch in's öffnende Grab
Skorpionen das Gewiſſen gab.
Ihn werden die Schrecklichen nimmer laſſen.
Sie werden verwunden ihn, martern und nagen;
Des ſchwarzen Verbrechens eiendes Nichts
Ihm zeigen an den Quellen des Lichts,
Durch die fernſten Planeten ihn jagen.

Und dieſe ſind mir auch nicht die Todten,
Welche zu neiden im hölzerem Hauſ';
Ich ſehe zu ihnen hinab mit Grauß,
Es deckt ſie nicht leicht der Boden.

Doch wer bei des Lebens üpp'gen Geſtalten
Sich rein hielt in menſchlicher That;
Nicht ſäete ſich tödtliche Saat;
Nichts abwärts beugte bei dem finſtern Walten
Des Schickſals; nie murrte bei ſeinen Schlägen;
Nie zählte auf menſchlichen Dank;

An die Bruſt aber errettend ſank
Dem unglücklichen Bruder; nie konnte wägen
Wie harte Menſchen ihm feindlich gewogen;
Den Glauben in hoffender Bruſt;
Wem Vergeben die höchſte Luſt; — —
Sanft ward er von den Parzen hinuntergezogen.
Licht wird ihm hinab durch der Erde Ritzen, —
Wo er ſchlummert, in ſeinem Aſyl,
Ungeſtört vom Menſchen-Gewühl', —
Und ohne Donner, — der Ewige blitzen.
Dies Licht wird ihn läutern und ziehen, und ziehen
Von Sterne zu Sterne in's Heiligthum.
Lächelnd ſieh't er nach den Treuen ſich um,
Die auf Erden ſchon für das Höhere glühen;
Bis das Schickſal dieſen auch, liebend, ſich wendet,
In Charons Nachen ſie führt
Die Müden, von ihrem Dulden gerührt,
Und zu den Sphären die Sehnenden ſendet.

Als Sie Freundſchaft bot der Liebe.

Was iſt das Leben mir all' ſeinem Ruhme,
Wenn nicht der Liebe ſüß duftende Blume
Dem Pfade des Wandelnden glühend entſproß?
Was ſind des Zweifels unendliche Qualen,
Wenn zwei Augen bedeutend uns ſtrahlen,
Ein gütiges Wort den Lippen entfloß?

Des Stolzes Fluthen mit ſiegender Bitte
Ebnet ihr Mund, wenn mit geiſtigem Tritte
Sie freundlich, wie des Traumes beglückendes Bild,
Nahet in der Grazie zücht'gem Gewande.
Von Neuem umſchlingen dann zaubernde Bande
Dies Herz, von liebender Treue erfüllt,
Bis ihr vernichtendes Wort mich getroffen. —
Nun ſoll ich entſagen dem einzigen Hoffen?

Des dürftigen Daseyns so goldenem Licht?
So schleich ich auf finsterer Bahn, gleich Verbannten,
Bis über dem Strome, dem armen Verkannten.
Die Liebe kehrt, die auf Erden gebricht! —

Als der Prinz *** mir Epheu ſchenkte und von mir dafür ein Lied forderte.

Um Thyrſus-Stäbe flocht man einſt die Ranken
Von deinem Grün in Hellas Süd-Gefild;
Dich trug Begeiſterung in wildem Schwanken.
Mir biſt du heut ein ſanft'res, liebes Bild;
Ich ſoll dich einer höher'n Freundſchaft danken;
Du ſprichſt von ewger Hoffnung, treu und mild!
Sie blühet in den holden, grünen Farben,
Die an den Epheu-Ranken nie erſtarben.

So grüß' in dir ich ſtummer Zukunft Zeiten,
Und nehme dich als doppelt Hoffnungspfand;
Denn, Der dich brach, giebt Selbſt des Hoffens Freuden,
Um die des Dichters Sinn Begeiſt'rung wand.
So grüne denn! Doch daß mein Glück nicht neiden

Die Sterblichen, ſo grüne unbekannt;
Und blüh', wie ſonſt du blüh'ſt, in ſeltnen Gründen,
Wo Sonnenſtrahl und Einſamkeit *) ſich finden.

*) Epheu blüht bei uns bekanntlich nur ſelten und nur in heißen, abgelegenen Thälern.

Beim Anblicke einer Blume: „Himmelsschlüssel" auf der Geliebten Grabe.

Von deren Staub' du, Blume! jetzt entsprossen,
Ich hatte sie aus einer Welt erkoren,
Für welche, Engelgleich, sie nicht geboren.
Auf Erden hatte sie mir schon erschlossen
Den Himmel, mit der Liebe Glanz umgossen.
Und dieser Himmel schloß sich mit dem Grabe.
Das birget meine ganze Liebes-Habe.
Doch wo als Himmelsblum' sie schläft, umflossen
Vom kalten Leichentuch', da weckten Sonnen
Mir auf, der Frühlings-Blumen goldne Blüthen.
Und Himmelsschlüssel werden sie, wenn Thränen
Dies Grab erfrischen. Fließet! bis mein Sehnen
Im Grab' sich birgt. Dann schließen mir die Blüthen
Den Himmel wieder auf voll Liebes-Wonnen.

Abſchied der Freiwilligen.*)

(Mel. Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus. Adel.)

Es ſchlief der deutſche Löwe ſo lang
Und tief.
Schon ſang man ſeinen Grabgeſang; —
Er ſchlief.
Es mordet' der Tiger ſo zügellos;
Das Blut Gewürgter, was überall floß,
Es rief, es rief, es rief
Dem Löwen; der immer noch ſchlief.

Des zürnt, ſo in Norden am höchſten gebeut,
Der Aar.
Als Tiger mit Adler den Kampf nicht ſcheut,
Er war.
Aus Moskwas Gefilden hat ihn verſcheucht,
Und ſeine Genoſſen, vernichtend, erreicht
Der Aar, der Aar, der Aar,
Der ewig König noch war.

Und Aar hat den Löwen so muthig und hehr
Befreit.
Da schlief der deutsche Löwe nicht mehr. —
Im Leid
Er schlummerte nur. Nun ist er erwacht,
Und zieht mit seinem Erretter zur Schlacht,
Zum Streit, zum Streit, zum Streit
Der heiligen Freiheit geweiht.

Und was zum adlen Geschlechte gehört
Des Leu'n,
Das stürzt sich, mit flammenden Muthe bewehrt,
Hinein,
Hinein in die Höhle, wo Tiger wohnt,
Auf blutig geraubtem Stuhle, fremd, thront,
Die Erde zu befrei'n
Ziehn Aare und Panther und Leu'n.

So sagen auch wir, voll Muth in der Brust,
Ade
Dem Theuren. Wir ziehen voll freier Lust.
Ade!
Wohl wenden wir, liebend, den sehnenden Blick,

Doch bleibet kein tapferer Leue zurück.
Ade! Ade! Ade!
Gott ſchirm' Euch Alle vor Weh!

Er laſſ' uns kehren zum Vaterland
Zurück!
Dann ſchlingt ſich auf's neue manch ſchönes Band
Zum Glück;
Zum Glück, von keinem Tyrannen geſtört
Im deutſchen Lande, ſo muthig bewehrt.
Zurück, zurück, zurück
Bring uns ein gütig Geſchick.

Und ſinken wir Alle, wir riefen doch nicht:
Weh! weh!
Wir ſchieden für Freiheit zum goldenen Licht,
Zur Höh.
Ihr ſendet „Ade!" zu der Tapferen Grab;
Die aber rufen von Sternen herab:
Ade! Ade! Ade!
Folgt tapfer zur leuchtenden Höh.

Antwort.

Vater.

Ziehſt vom ſtillen Ort
In's Getümmel fort,
Verderben zu ſenden in feindliche Reihen.
So trag' denn in Narben die blutigen Weihen!
Freiheit ſey dein Port;
Vater-Segen Hort.
Wenn dich Gefahren der Schlachten umranken,
Dich der Walkyren Geſtalten umwanken,
Streite muthig fort,
Werth der Ahnen dort.

Mutter.

Sag! wo quillt
Schutzgeiſt! ſeines Lebens Quelle?
Sag! wo ſchwillt
Seines Daſeyns leichte Welle?
Sohn geboren,
Sohn verloren

Hab' ich nun. —
Des Gelübdes fromme Gabe,
Alle, alle theure Habe
Nimm, o Schickſal! für ſein Leben! —
Mutter kann ihn nicht umſchweben
Bei dem grauſen Spiel der Waffen.
Wird den Zarten nicht erraffen
Unter Fremden tiefe Noth?
Tiefer Wunden harter Tod?
Und er iſt in Thaten kühn.
Engel! mögt ihr ihn umziehn;
Grüne Zweige! ihn umblühn;
Lebens Sterne! ihn umglühn!! —
Kann Ade ihm nimmer ſagen — — — —

K i n d.

Mutter weinend ſpricht:
Unſer Sonnen-Licht
Scheide; denn wo Vater ſchied,
Schied auch Freude, Schirm und Fried'.
Ziehſt du, Vater, fern?
Zog mit dir ſo gern;
Konnt' auf hohem Pferde ragen,
Schöne Waffen dürft' ich tragen.

Bringe mir,
Sag ich Dir,
Bringe mir viel Schwerdter mit,
Glänzend, von dem Franken-Ritt.

Greis.

Und blieb mir der Augen goldenes Licht,
Und seh ich den Morgen der Freiheit auch nicht,
Erreicht doch die Mähre mein Ohr.
Sie ist's, die den wankenden Greis noch berauscht.
Der Enkel für Druck um Siege sich tauscht,
Reiht an sich der Rächenden Kor.
Und ehe die Nacht Europen umfieng,
Steigt, was in Zwietracht ihr untergieng,
In Eintracht flammend, empor.

Jungfrau.

Es tragen mich des Stolzes hohe Wogen,
Es preßt die Angst mein dreimal glücklich Herz.
Hinauf zum Aether reicht des Glückes Bogen;
Und dieses Glück umschlingt der tiefste Schmerz.
Mein Glaube an ein seelig Seyn hat nicht gelogen,
Und doch war meine Hoffnung bitt'rer Scherz,

Vom Schickſal mir im Augenblick bereitet,
Wo er von mir, der Ueberſel'gen, ſcheidet.

Ich fühlte ſeines Herzens treues Glühen,
Da war's, wo ſüße Wonne mich umfloß.
Ich ſah ihn tapfer mit den Tapfern ziehen,
Und hoher Stolz in meine Bruſt ſich goß.
Entfernt von ihm kann keine Freude blühen,
Das iſt der Schmerz, der mir aus Glück entſproß.
So brich, mein Herz! in deiner Schmerzens-Wonne;
Aurorenfarb ſchied deines Lebens Sonne.

Doch, ob du brichſt, es ſtöre nicht den Frieden
Des Muthigen ein leiſer Schmerzenslaut.
Nur ſüßer Gruß ſoll ihm den Abſchied bieten,
Der einem Wiederſehn ſo feſt vertraut.
Wohl iſt er in die Welt von mir geſchieden;
Mir nicht die Welt, die ich in ihm geſchaut.
Mein Geiſt folgt ihm, ſein Geiſt wird mich umſchweben,
Aus einem Meer voll Schmerz trink ich mir Leben.

Lied auf dem Marſche,
für die Freiwilligen zu Pferde.

Uns waren die Strahlen der Hoffnung erbleicht,
Wir kannten jüngſt Alle uns nimmer;
Und ſaßen am Heerde, gefeſſelt, gebeugt,
Nun ſind wir Brüder auf immer,
Und ſitzen zu Roſſe, vereinet, bewehrt.
Der Geiſt der Deutſchen iſt wiedergekehrt.

Chor.
Der Deutſche hat ſich des Joches erwehrt,
Und alter Geiſt iſt wiedergekehrt.

Kein Zwang uns reitenden Schaaren gebot:
Ein freudiger Will' uns vereinte,
Und glühende Luſt: zu rächen den Spott,
Zu ſchlagen des Vaterlands Feinde,
Zu jagen nach winkendem Lorbeer-Gezweig,
Zu gründen des Friedens verſchwundenes Reich.

Chor.
Wir jagen nach winkendem Lorbeer-Gezweig,
Wir gründen des Friedens verſchwundenes Reich.

Denn brechen in Sklaven, bei wüthiger Schlacht,
Gleich Flammen, begeistert, die Freien,
Wie käme der Freie in Knechtschaftsnacht?
Er kann sich dem Tode ja weihen!
Auf Feinden gebettet, die Todesnoth
Ist süßer denn Knechtschafts lebendiger Tod.

Kor.

Und droht ihm der Knechtschaft lebendiger Tod,
Nicht scheuet der Freie die Todesnoth.

Drum leuchtet in Frankreich nun siegend und hehr
Das Kreuz der vereinten Paniere.
Jetzt blitz auch du drein, du glänzende Wehr,
Den Franken siegend berühre!
Streich aus, mein Roß! schwimm durch den Rhein
Dort wollen noch Brüder befreiet seyn.

Kor.

Zu brechen die feindlich drohenden Reih'n,
Streich aus, mein Roß! schwimm durch den Rhein.

Schau' um dich mein Rapp'! es folgen noch Mehr,
Sind des Landes freiwillige Schützen,

Nicht athmet, was ihre fernetreffende Wehr
Erreicht mit den tödtlichen Bliken.
Und öffnen wir Reiter die blutige Bahn,
Schließt blutig der wilde Schütze sich an.

Chor.

Wir Reiter öffnen die blutige Bahn.
Du, wilder Schütz! schließ blutig dich an!

Und reiten wir fernhin in's feindliche Land,
Zieht, nah uns, der fürstliche Vater.
Auf's Große sind fest seine Blicke gewandt,
Ihn schirmen der Jäger Geschwader;
Und eh' des Herzogs Auge bricht,
Bricht all' seiner Jäger Augenlicht.

Chor.

Und eh' des Herzogs Auge bricht,
Bricht all' seiner Jäger Augenlicht.

Lied auf dem Marſche,
für die freiwilligen Jäger zu Fuß.

(Mel. v. Reichard: „Im Felde ſchleich ich mich ꝛc.")

Zum Kampfe ziehn wir frei und wild,
Geſpannt das Todes-Rohr.
Als Banner leuchtet hoch das Bild
Des Herrſchers kühn uns vor.

Zwar ſitzen wir nicht hoch zu Roß,
Wir wandeln Paar und Paar,
Doch iſt am Muthe ſtark und groß
Die freie Jäger-Schaar.

Reit nur, Geſchwader du! voraus
Aus unſrem lieben Land;
Wir bleiben nicht zurück beim Strauß,
Sind mit dem Rohr zur Hand.

Und theilen ſtolz die Wacht mit dir
Zu unſers Herzogs Schutz;
Umgürten ihn ſo für und für
Vor Franken Liſt und Trutz.

So kommen wir zum Vater Rhein
In dunklem Waffenglanz;
Froh trinken wir dort deutschen Wein
Von seinem Hügel Kranz.

Wenn Todtentanz dann wieder rast,
Verkünd's der Hörner Mund.
Dann Brüder die Fanfare blast,
Bis Feind zum Tode wund.

Denn All, was wehrlos, uns erbarmt,
Es sey des Zagens baar;
Doch tödtlich jeden Feind umarmt
Die wilde Jägerschaar.

Und gieng es in der Hölle Grund,
Zu wüster Gletscher Höh;
Es sagt dem freien Todes-Bund
Kein Jägersmann Ade.

Wer sich der Minne hier erfreut',
Den fesste treu das Band;
Wer krank und frei, der find' die Maid
Vielleicht im fernen Land.

Drum frisch, mein Hauptmann! frisch voran!
Nehmt auf die Todes-Wehr!
Jetzt führst du uns die ernste Bahn,
Froh einst zur Wiederkehr.

Am Morgen eines Schlachttages.

(Melodie: Hoch, vom Olymp ward uns die Freude ꝛc.)

Es ſank die Sonne herrlich zu dem Meere.
Dort harrt, ſo gierig ihrem Licht,
In Weſten ſtets der Schatten düſt're Sphäre
Bis matt des Tages Strahl ſich bricht.
Sie rollte, zögernd, die Wolken hinab,
Umglänzt, noch ſinkend, ihr fluthendes Grab.

Chor.

So ſank das goldene Licht uns hinab;
Von Weſten ward ihm ein düſteres Grab.

Doch wich der Sonne Glanz den ſchwarzen Stunden;
So glüht ein Oſt, dem Dunkel weicht;
Und tauſend Flammen leuchtend dir bekunden,
Daß Nacht vor freud'gem Lichte fleucht.
Von Purpur umwoben, aus luftigem Thor,
Bricht, wolkengetragen, es ſtrahlend hervor.

Chor.

So ging aus des Oſt's gluthflammenden Thor
Nach tiefer Nacht ein Morgen hervor.

Und daß er länger leuchte unſ'ren Bahnen,
Ziehn wir mit ihm den Sonnen-Gang;
Und grüßen jauchzend ihn mit dieſen Fahnen,
Aus tiefer Bruſt mit frommem Sang;
Im heiligen Kampfe für Freiheit und Licht
Entziehe leuchtende Sonne dich nicht.

Chor.

Im heiligen Kampfe für Freiheit und Licht,
Entziehe, leuchtende Sonne, dich nicht!

Und wenn die blut'ge Noth am höchſten ſteiget,
So ordne, Weltengeiſt! die Schlacht,
Daß unſ're Oriflamme ſich nicht neiget
Vor Feindes Fahn' und Franken Macht.
„Nicht wir, nicht wir, nur du" *) haſts gethan,
Daß ſiegend der Sieger Heimath wir ſahn.

Chor.

Auch heut, wenn wir ſiegen auf blutiger Bahn,
„Nicht wir, nicht wir, nur du" haſt's gethan.

So ordne Schaar dich gläubig zum Gefechte!
Durchbrich mit Sturmsgewalt die Reih'n!
Und, Blitzen gleich, zerschmett're deine Rechte
Die sklavisch sich der Knechtschaft weih'n.
Begeist'rung die sterblichen Herzen uns stählt
Im göttlichen Kampf für die Freiheit der Welt.

Chor.

Begeist'rung die sterblichen Herzen uns stählt
Im göttlichen Kampf für die Freiheit der Welt.

Zum letztenmal wird Mancher heut begrüßen
Dich Sonne, die er, blühend, schaut;
Und Mancher wird des Kampfes Boden küssen,
Dich rufend mit dem letzten Laut.
Empfängst du, von Schmerzen gebrochen, den Blick,
So sende lindernde Strahlen zurück.

Chor.

Empfängst du, von Schmerzen gebrochen, den Blick,
So sende lindernde Strahlen zurück.

Und allen Deutschen, die hinabgeschieden,
Gräbt Kriegergrab die Bruder-Hand.

Die Liebe wird ihm viele Blumen bieten;
Die Stärke ſchützt vor Feindes Hand;
Wir aber wünſchen Ruhe hinab;
Uns blühet Ruh' aus ihrem Grab.

Xor.

Wir wünſchen ihnen Ruhe hinab.
Uns blühet Ruh' aus ihrem Grab.

Lied vor der Schlacht,
für die Jäger zu Fuß.

(Melodie: Im Wald, im tiefen Wald ꝛc.)

Im tiefen, ſtillen Wald
Mir ſonſt das Hifthorn ſchallt';
Da ſchlich ich früh auf ſchmalem Steg'
Und ſucht' der ſchönen Hindin Weg
Bis tief die Senne ſank,
Das Abendglöcklein klang.

Jetzt ruft ein and'res Horn,
Frei von mir anerker'n.
Breit iſt der offne Todes-Weg,
Durch Saaten geht des Jägers Steg.
Es bläſ't das Horn zur Schlacht,
Wohl gar zur Todesnacht.

Weit vor geht braver Schütz;
Und ſeines Rohres Blitz
Schirmt die Gefährten, hoch zu Roß,
Denn ſicher trägt ſein ſcharf Geſchoß.
Wer deckt mit Blut die Bahn?
Das hat der Schütz gethan.

Schon nah der Donner brüllt.
In Dampf der Blitz ſich hüllt.
Auf Jäger! faſſe deinen Mann!
Es zündet Feind das Dorfchen an;
Das muß genommen ſeyn;
Friſch! in die Gluth hinein!

Kehr Freiheit uns und Sieg
Im heil'gen Freiheits-Krieg!
Frei wählten wir der Wunden Noth,
Willkommen iſt uns freier Tod.
Die Sklaverei, ſo war,
Nimm, Gott! von Deutſchlands Schaar.

Dann kehrt zum ſtillen Wald
Der Jäger froh und bald;
Schleicht wieder ſeinen Waidmanns-Steg,
Sucht ſeines Liebchens ſtillen Weg;
Hängt Krieges-Waffen auf,
Wallt glücklich ſeinen Lauf.

Glock' eilf.

Ballade.

Es ſchaute zu dem wogenden See
Georg, tief ahnend und ſinnend,
Ein Bild im Geiſte ſtill minnend;
Oft hat er's erfleht aus leuchtender Höh;
Jetzt war ſein Mund längſt geſchloſſen,
Die blaſſen Züge umfloſſen
Von Sehnſuchts-Weh.

Und als er ſo ſann: was tiefer wohl wär',
Die Fluth des Sees, oder ſein Leiden?
Da ſah er im Dunkel herſchreiten
Eine Jungfrau auf dem Wellen-Meer,
Mit ſtrahlendem Liebreiz umwoben,
Von Geiſterglanz herrlich gehoben,
Licht um ſie her.

„Ich ſuchte, gleich dir, im Leben ein Bild;
„Für Liebe gewann ich nur Haſſen;
„Bald mußt' ich im Grabe erblaſſen. —
„Haſt du ein Herz, was nimmer verkühlt?

„Das meine im Grab' nicht erkaltet,
„Ob rings auch Ruhe dort waltet,
„Und alles sich füllt."

So tönt's in Lauten, wunderbar-süß,
Und lockend vom See herüber;
Georg sprach freudig hinüber,
Was lange, liebende Sehnsucht ihm hieß.
Bald saß die Jungfrau am Strande,
Bald knüpfte das Leben sich Bande
Mit Geistern süß.

Da schlägt es eilf. — „Bis morgen leb wohl!
„Darf eben zwölfe nicht hören;
„Die kalten Geister mir's wehren,
„So dann aufsteigen nächtlich und hohl. —"
Dies sprechend, tauchte die Glieder
In den Wellen die Jungfrau wieder.
Georg seufzt': leb wohl!

Und wenn die Abendglocke erklang,
Georg eilt zu dem Gestade.
Oed wurden ihm alle Pfade
Des übrigen Daseyns, was ihm versank.
Wo der Welten Sonne tief nieder,
Da hob die Seine sich weiter,
Wenn Dämm'rung rang.

Doch sie eilt' immer, wenn's eilfe schlug;
Und immer klagt er: „Zu frühe!
„Nicht von dem Herzen du fliehe,
„Was mit dir flog den seligen Flug
„Durch Meere und Sterne und Sonnen." —
Sie schied. — Da hat er ersonnen
Sich Liebes-Trug.

Rückt die Uhr um eine Stunde zurück,
Sein Glück heut länger zu bannen.
Als die Schatten zu zieh'n begannen.
Leuchtet wieder der Jungfrau Liebes-Blick.
Die Sinne werden ihm trunken,
Bis schnell herabgesunken
Mitternacht und — Glück.

Eilf schlägt's. — Sie hört es und will hinab;
Da braust es einher in Wettern,
Faßt sie und will sie zerschmettern;
Sie ruft: „Hier oben dich wohl gehab!
„So hat deine Lieb' auch gelogen;
„Mich — nicht die Mächte — betrogen;
„Muß lange hinab!"

Er hört der Geister Hohnlachen kaum.
Sitzt, starrend in Nacht und in Fluthen,
In der Sterne und Sonne Gluthen;

Erbleicht endlich auf dem kleinen Raum
Wo das höchste Glück er genossen,
Durch seinen Frevel zerflossen
In Wellen-Schaum.

Doch will auch sein Herz im kalten Grab,
— Ob alles erlischt, — nicht erkalten.
Er muß in Leichentuchs Falten
Beim Mondlich wandeln See-auf, See-ab.
Bis endlich zu der eilften Stunde
Ihn ruft zum erneuernden Bunde
Geist-Liebchen hinab. — — — —

G'rad' hundert Jahr' war's, als aus dem Schooß
Der Wellen die Stimme durft' tönen. —
Die Geister-Welt läß't sich nicht höhnen!! —
Der leiseste Frau, er tödtet den Sproß,
Den zarten, der Neigung hienieden;
Und wirft selbst des Geister-Reichs Blüthen
In Grabes-Schoos.

Frage und Bitte.

Wenn, nach des Tages Flammen, abendliche Lüfte
Still schwelgen in der Blumen Gold und Gluth;
Den Aether, schwebend, füllen Balsamdüfte,
Und Gottes Friede auf den Wipfeln ruht,
Dann denk ich Dein.

Und wenn Du auf dem Teppich Deiner Wiesen
Fern wandelst in der Flur und in dem Wald,
Wo stille Freuden, Blumen für Dich sprießen,
Dein lieber Sang in Deiner Burg verhallt',
Denkst Du dann mein?

Wenn nächtlich graue Schatten mich umdüstern
Und schöne Flammen durch die Himmel zieh'n,
Wenn meine nachbarlichen Wipfel flüstern,
Dann send' ich Grüße durch die Fernen hin
Und denke Dein,

Die ich mit Treu' umfaß im wunden Herzen,
Aus deren Blick die Liebe mir gesagt,
Und wünsche Dir beim Schein der ew'gen Kerzen.
Die liebe, stille, süße, gute Nacht.
Denk Du auch mein!!

Glückliche Flucht.

Wenn der Geiſt in öder Leere
Auf dem bodenloſen Meere
Jrd'ſcher Wünſche treibt,
Oder breitet ſeine Schwingen,
Will in ferne Zukunft dringen
Wo kein Strahl ihm bleibt,
Wo die mächt'gen Fantaſieen
Untergehen im Erblühen,
Wandeln all' in Nacht:
Und er kann nicht Hütten bauen,
Denn er fühlt ein menſchlich Grauen
Vor der Zukunft Schacht;
Flüchtend rettet ſich mit Beben
Dann der Geiſt in's rege Leben,
Sucht im Treiben Ruh;
Suchet ſie in tauſend Mühen,
Die nur immer abwärts ziehen,
Nicht den Himmeln zu; — — —
Dann wählt er von jenen Nachen
Die in's Reich des Schönen tragen

Einen ſtillen Kahn;
Liebe muß die Segel ſchwellen,
Sternenlicht die Bahn erhellen,
Daß wir leiſe nah'n
Auf Gewölk dem Wunderlande,
Wo der Harmonieen Bande
Feſſeln dieſen Geiſt,
Der ſonſt nirgends Ruh gefunden,
Nun mit ſchmerzlich-tiefen Wunden
Ruh willkommen heißt.

Nimmer kehrt vom ſtillen Thale,
Aus dem Reich der Ideale,
Wer es jemals fand;
Einſam liegt es im Gewühle,
Seelig iſt die Götter-Stille
In dem Götter-Land'!

Unerkannt vorüber wallen
Die erwählt, in dieſen Hallen
Tauſenden wohl bleich;
Doch die Geiſter ſchnell ſich finden,
Die des Schönen Feſſeln binden
In dem Geiſter-Reich.

Wunſch in ein leeres Buch,

für

Lieblings-Stellen aus Dichtern beſtimmt, als Abſchieds-Geſchenk gegeben.

Voll von Geiſtern, unbekannt,
Doch dem Geiſte nah' verwandt,
Füll' ſich dieſer Band;
Trauria, Schmerzvoll abgewandt,
Reich ich ihn der Schweſter Hand.
Sieh! Mehr kann ich Dir nicht geben!
Haſt ja ſchon mein ganzes Leben.
Nur mein Name ſey ſtill zugeſellt
Deinen Geiſtern aus der Sternen-Welt,
Die der Band Dir dann gebunden hält. —
Und ſo lang' die Bruſt ein Odem ſchwellt,
Ja aus meines Grabes Schlaf-Gezelt
Folg ich Dir in Deiner Liebe Welt,
Ungeſehen, überall, Dich zu umſchweben,
Meines armen Lebens ſüßes Leben!!

Wipfel-Rauſchen.

Es rührte aus Himmeln
Sanft ſchwebender Hauch
Der Lilie reines
Und leuchtend Gewand,
In ſproſſenden Schnee
Jungfräulich verhüllend
Die Blume der Unſchuld.

Die Kelche ſaß duften,
Die Glocken nun rühren
In heimlichen Klängen;
Es zittert herab
Das leiſe Beten,
Wo, heiß, Immortellen
In nächſter Nähe
Dem Schnee zuſenden
Die heilige Gluth. — —

Da trinket von Flammen
Der Ewigkeit voll ſich

Leiſ küſſender Hauch,
Und ziehet, beſeelet,
In menſchliche Bruſt.

Hier tränkt er das Leben
Des ſinnigen Kindes,
Was Geiſterbleich wandelt,
Und, Geiſtern ſchon nahe,
Geſpielen nicht kennet,
Nur einſam dort ſitzt.

In Athem verwandelt,
Schwellt jetzund der Hauch
Die Knospen der Jungfrau.

Sie blühet von außem
In leuchtendem Schnee.
Die Worte ſtill tönen
Wie Glocken der Lilien,
Vom Aether berührt.
Doch innen erglühet
Der roth Immortellen
Verzehrendes Feuer
Nie endender Liebe.
Es machen zerrinnen
Im Stillen die Gluthen
Den glänzenden Schnee
Der Schöne des Mädchens.

Und heimlich der Engel
Der Lilie taucht
Aetherische Schwingen
In nied'res Gewölk:
Umschwebet, still, dreimal
Das Lager der Jungfrau;
Kaum hörbar zertheilend
Mit Schwanen-Gefieder
Die düstere Luft.

Zu Häupten der blassen,
Im Sterben noch freundlich
Verblüh'nden Gestalt
Sitzt lautlos er nieder.

Und wie des Lotos
Jungfräuliche Kelche
Sich heimlich verschließen,
Wenn Dämmerung nahet
Mit mächtigen Flügeln;
So senken die seid'nen,
Lang schattenden Wimpern,
Auf Sternen der Augen
Fest schliesend, sich zu.
Es trauert, was um sich
Die Jungfrau verkläret
Mit seeligem Blick!

Der Jüngling, der ſtumm ſie
Anbetend, geliebet,
Verſinket in Gram;
— Denn niemals im Leben
Kehrt wieder die Blume,
Die reine, die zarte,
Des erſten und ſüßen
Und einz'gen Gefühls. —

Nur freudig der Engel
Am Lager ſitzt wachend.
Und wie ſie die Wiege
Des Grabes nun bringen,
Da rührt er ſchnell wieder,
Die weißlichen Schwingen,
Umſchwebend die Hülle
Der todten Geſtalt.

Dann reih't er die Thränen,
Dem Scheiden gefloſſen,
Zum Kranze voll Perlen,
Zu küſſen die Bruſt,
Wo jetzt er geſtillet
Die Schläge der Sehnſucht.

D'rauf reicht er den Händen
Der ſchlummernden Jungfrau

Die Blume ſo glühend,
Die Blume ſo weiß,
Einſt mit ihr durch's Daſeyn
Gar treulich geblühet.

Sie nimmt ſie und hebet
Sich leuchtend empor.
Es faßt ſie der Engel,
Geſchloſſenen Auges,
Zu leiten durch alle
Die luftigen Wogen
Zu gold'nem Gewölk.

Und unten, da tragen
Die Menſchen den Sarg
Mit irdiſchen Klagen
Und trauernden Klängen;
Und bergen ihn mühſam
In kühlender Erde.
Es rollen ſo grauſend
Die deckenden Schollen,
Geworfen, hinab.

Bald ſteigt unter Thränen
Und Singen und Schluchzen
Und Glockengetöne
Der Hügel herauf.

Ihn kränzet mit Grün,
Mit Gluth-Immortellen,
Mit ſchneeigen Lilien
Die Jungfrau, gewandelt
Zum glänzenden Engel.

Sie ſchwebet mit ihren
So duft'gen Genoſſen
Zum Haine herab,
Wo ſchatten den Hügel
Stets grünende Tannen;
Und weilt in den Wipfeln
Mit Manchem der Geiſter
Aus reſigen Höh'n.
Dort flüſtert in Zweigen
Der Seeligen Hauch.
Sie tauchen hernieder
Und küſſen die Kelche
Der Blumen des Hügels,
Und, unter den Seufzern
Der Wonne von Blüthen,
Schwebt wieder zu Gipfeln
Der geiſtige Kor.
Er wandelt die Lüfte
Mit freundlichen Schmeicheln

In Seraf's-Geflüfter
Und Sphären-Geſang. —

Und wer in den Hain,
Zum Hügel hinwallet,
Und höret die Harfen
Der Geiſter-Aeolen,
Und ſiehet die Blüthen,
Gleich Mädchen Gebilden,
Am grünenden Grabe;
Der lauſchet und weilet,
Und gehet und kommt,
Bis daß er ſich bettet
Zu freundlicher Ruh;
Bis daß ſie ihn tragen
Zum Hügel im Walde
Und ſenken hinab. —

So flüſtert, ihr Wipfel!
So neigt euch, ihr Gipfel
Im Wechſelgeſpräch'!
Ich komme gegangen
Mit Gluthen-Verlangen,
Mit bleichenden Wangen,
Wo Geiſter mir ſangen
Und Harfen erklangen

Den täglichen Weg.
Es klinget auch heute
In ſeeligem Leide,
In trauriger Freude,
Auf Schwingen der Lüfte,
Verſchwimmend wie Düfte,
So ſüß und ſo weh.
Bald werd ich nicht lauſchen.
Nein! ſelber hoch rauſchen,
Und Klänge mir tauſchen
In geiſtiger Höh'!!

Die Banner des Herzogs von Weimar an Diesen. 1813.

Es bringen die Tapferen wieder
Zurück, all' die tapfere Zeit.
Von Fahnen, von Helmen schaut nieder
Das Kreuz, von dem Priester geweiht:

Erobert auf heiligem Zuge
Das wahre heilige Land.
In des Weltkriegs blutigem Buche
Wird Leipzig aufs neue genannt.

Entfliehend verfolgenden Blitzen
Zieht der Kaiser, grimmig und still
Durch die blut'gen Felder bei Lützen,
Wo der große Gustav einst fiel.

Sie schauet der Erbe von Schweden,
Und zahllose Völker vom Belt,
Von allen Gefilden und Oeden.
Hier endet' die Knechtschaft der Welt.

Auch Bernhard von Weimar, erblichen
Von fränkiſchem Giſte am Rhein,
Er ladet zu rühmlichen Zügen
Den tapferen Enkel nun ein.

Und „der Fürſt von Weimar“ aufſtehet,
Der dem ſchlafenden Ahn' wohl gleicht;
Die Fahn' ſo in Breiſach gewehet,
Nun wieder zum Rheine hinfleugt.

Du wahrer Heerzog im Heere,
Du Herrſcher im Troubadour-Land,
Fleug vor uns, die Bahnen der Ehre!
Gott laſſe das Schwert Dir zur Hand!

Die verbundenen Aare umwinde
Mit der Raute neu grünendem Kranz';
An der Adler Hochflug Du binde
Des Stamm's nie veraltenden Glanz.

Wir wollen Dich, ſchützend, umranken
Im Kampfe, in jeglicher Noth.
Vom Herzog, dem Vater, nicht wanken
Die Banner im Leben, im Tod'.

Und kehret, was ſchön Du geſchlungen
In des Herrſchers ſtrahlendes Band;
Die Freiheit, der Sang, ſo geklungen
Bei Dir, auf immer in's Land.

So' führſt Du zur Heimath uns wieder
Biſt Vater vom friedlichen Heerd,
Und leaeſt im Schleſſe dann nieder
Zu Bernhards Schwerde Dein Schwerd. *) —

Auf, auf d'rum! Wir können nicht wanken
In des Kampfes blutiger Noth.
Dem Herzog von Weimar umranken
Die Banner im Leben und Tod'!

Zu des Herzogs von Weimar Rückkehr aus dem heiligen Kriege 1814. *)

I.

An allen Säulen grünen frische Reiser,
Dem todten Stein' entsproßt lebendig Laub;
Nicht starre Massen mehr sind rings die Häuser,
Sie gürtet heute Florens schönster Raub;

Zu Ehrenbogen wandeln sich die Pforten,
Die nicht mehr Fremde öffnen mit dem Schwerd;
Denn von dem grimmen Kampf' mit den Kohorten
Ein theuer-fürstlich Haupt kehrt unversehrt.

Hört überall den Namen hoch ertönen!
Ich spreche ihn, still huldigend, nicht aus.
Ihr aber schmückt dem Fürsten alles Schönen,
Ihr Laren! südlich-heiter auch dies Haus.

Laßt Andern der Trophäen stolze Zieren,
An anspruchslosem Schmucke seid nur reich;
Denn nicht die Waffen blos weiß Er zu führen,
Das Land der Kunst, das ist Sein eigen Reich.

Er hat es hier auf Ewigkeit gegründet,
Die hehren Sänger um sich her gebannt.
Ihr Name schlafenden Geschlechtern kündet
Den hohen Fürsten von dem Geister-Land.

Hört! dicht bei Euch, Ihr Laren! hört Thalien, *)
Sie sendet ihrem Herrscher den Gesang,
So laßt auch alle Eure Blumen blühen,
Und mischt: „Glück auf“ **) in jenes Kores Klang!

Und ruft zu Euch der Töne ersten Meister, **)
Daß er von da begrüße seinen Freund;
Er weilt ja sonst wohl hier, im Kreis der Geister,
Die oft ein Genius so freundlich eint.

Von Euren freudefarb'nen Blum'-Gewinden
Komm' Ihm entgegen manch' geflügelt Wort,
Kennt Er die alte Stadt nicht wieder finden,
Klingt doch Sein altes Reich der Töne fort.

Und dieses Reich umfaß' die fernsten Fernen,
Selbst Heimaths-Geister aus der Sphären Welt.
Ruft Vater Wieland uns von seinen Sternen,
Daß von den Lieben allen Niemand fehlt.

Auch er war einſt ſo gern in dieſem Kreiſe;
So mang'le heute nicht ſein würdig Bild. — —
Sieh Fürſt! Es grüßt Dich wirklich; [12])
ſelig-leiſe,
Von Laub aus Tiefurths [13]) Hainen halb
verhüllt.

Nur wenig Schritte und Dir grünen Ranken
Um unſers Schillers Dach von dieſem Laub —
So tritt ſelbſt, freudig, in des Feſtes Schranken
Der Göttername, keiner Jahre Raub.

Er, dem die Harmonieen alle klangen,
Willkommen! ruft er, ob er von uns ſchied.
So reih't ſich Ewiges, Dich zu empfangen,
Der Geiſter Gruß, die Kunſt, der Geiſter Lied.

II.

Bewohner des Landes.

Von unſ'rer Städte Mauern allen
Biſt du beglückt, die Ihn umſchloß
Seit Er begann Sein fürſtlich Wallen,
Wo Er ſich baut' ſein Herrſcher-Schloß.
Im hellen Schein' der Gnaden-Nähe
Strahlt Sein Geſtirn Dir für und für;
Ob auf Momente fern es ſtehe,
Bald kehrt es wieder doch zu Dir.

Ich ſeh' Es eben oſtwärts wenden
Den Strahlen-Lauf, zu Dir zurück.
Ich opf're Ihm der Wünſche Spenden.
Sag! wie empfängeſt Du dein Glück?

Bewohner von Weimar.

Wie nach des ſtarren Winters Erkalten
Tauſend Sproſſen ſich grünend entfalten;
Wie im Frieden ſchnell alles ergrünt,
Von des Eiſens blutiger Gewalt entſühnt;
So ſey es die Farbe der Hoffnung, der Freude,

Des Friedens, in die ſich das Lebloſe kleide.
Eichlaub am Geſtein' ſoll lauſchen,
Lauſchend Ihm entgegen rauſchen;
Hohe Tannen zierlich ſchwanken
An des Schloſſes Eingangsſchranken;
Spitzen, ſo die Lüfte tranken
Und zu dieſem Feſte ſanken,
Als Gezweig den Thurm umranken
Und die hohe Säul' umſchranken;
Alles ſoll ſich Grün eintauſchen,
Ihm zum Friedens-Willkomm' rauſchen!

Bewohner des Landes.

Wohl iſt das Grün, was ringsum ſchmücket
Zum Feſte deine Städter-Flur,
Das Schönſte, was das Aug' erblicket,
Denn es iſt Farbe der Natur;
Doch ſollteſt Du nicht Deine Zinnen
Mit fremden Schmucke zieren heut;
Du ſollteſt Eigenes erſinnen,
Was ſich in Deinen Mauern beut. —
Wem iſt das Grün? Den dichten Hainen,
Von denen unſer Thal umgrenzt;
Es zählt die Eiche zu den Seinen,

Die Deine kalte Mauer kränzt;
Und jene ſchlanken Tannen, Föhren,
Und an den Bogen all' Gezweig',
Die zu des Feſtes Schmuck gehören,
Sie ſind nicht von der Städte Reich.
Sie thronten auf der Berge Bogen,
Und heilge Stille wölbten ſie:
Stumm ſeh'n ſie zu, des Volkes Wogen,
Das, ihnen fremd, ſie kannte nie.
Dort wurzelten ſie tief zur Fülle
Und flüſterten im Himmels-Saal;
Hier ſtreift ſich bald die arme Hülle,
Sie ſtirbt in enger Städte Qual.
Es welkt zu dürren Blätter-Reſten,
Was ſich um Eure Steine wob,
Einſt, froh, in aber-tauſend Aeſten
Zum Aether-Dom' die Arme hob.

Der Stadtbewohner.

Nicht blos mit Deiner Eiche Laubgewinden
Mit Deinen Fichten ſchmückt ſich meine Stadt;
Ihr müſſen ſich die vollſten Kränze winden,
Die in dem bunten Reihe Flora hat;
Sie will die Eich' und Tanne blühend binden,

Ja Blumen ſtreu'n, entlang dem Feſtespfad.
Was wäre dieſer Tag auch ohne Blüthen?
Sie deuten freundlich uns auf Freud im Frieden.

Landmann.

Ich ſehe wohl das Reich der Blüthen;
Doch iſt's nicht minder unſer Reich.
Dort jene rothen Blumen glüh'ten
Im Meer' der Aehren, Funken gleich;
Und dieſe dunkelblauen Kelche,
Sie ragten winkend durch die Saat,
Daß unſer müdes Auge ſchwelge
Wo unſ're Hand geſaet hat.
Doch arun' Ihm, Kranz aus unſ'ren Hainen!
Und blüh Ihm Kranz von unſ'rer Flur.
Wir All' gehören zu den Seinen,
Und fremd iſt hier das Sondern nur.
Behaltet unſern Schmuck! Wir wiſſen
Daß Liebe nur den Raub gebot;
Auch werden wir ihn wenig miſſen;
Unendlich reich iſt unſer Gott.

Städter.

Nun wohl! Die Huldigung Aller, in Blumen-geflechten
Sprech' aus des Tages wohlgeordnetem Glanz.

Nicht

Nicht um das, was ich nahm, um Mein und
Dein will ich rechten;
Nein! einzig in Liebe laß' uns erringen den
Kranz.
Sag! Kennst Du ganz auch Dein jene
neue Kolonnen?
— (Die Säulen dazu, sie sind vom Gebirg
aus dem Wald,
Und die tragenden Balken am Thor', am
kühlenden Brunnen —)
Sprich doch: wer reihte sie schön? Wer schuf,
was oben erschallt?
Wer grub in die Knäufe die Zier? Wer wölbte
die Bogen?
Und gab dem alten, stummen Gemäu'r das
flammende Wort?
Ist's auch erst von Deinen Fluren gen Wei
mar gezogen?
Wohlan denn, ihr ländlichen Mächte, kommet
zur Pfort'.
Du freundliche Flora! Ihr, jener Wälder
Dryaden!
Mit der Kunst, die hoch hier thronet, rechtet
auch hier.

Von der Liebe war ſie, ſchweſterlich, freundlich
berathen.
So weit die Erde auch reicht, gehört doch
Alles nur ihr.

Dryas von Tiefurth

Es kam in meiner Haine ſtille Hallen
Der Zimm'rer, und ich ſah die Zweige fallen,
Die Schweſtern, wehklagend, flieh'n;
Ich wollte, zürnend, ſchnell den Frevel rächen,
Als plötzlich meine Bäume liſpelnd ſprechen:
Laß' dieſe Männer ruhig zieh'n;
Sie brechen von den Eichen Feſtes-Zweige,
Daß ihre Stadt, bekränzt aus unſ'rem Reiche,
Verjüngt dem Fürſt' entgegenſtrahl.
Er kommt vom wilden Kriege heimgezogen.
Er herrſcht ja auch in dieſen Laubes-Wogen,
So grüne dort Ihm dieſes Thal. —
Und als nun mit leiſen, luſtigen Flüſtern
Sich koſend mir neigten die Eichen, die
Rüſtern,
Belebt ſich auf einmal der ganze Wald.
Ich höre die Stimmen, die einſt hier ge-
ſprochen,
Und nun in die ſeeligen Lande gezogen,

Dicht vor mir ſchwebt eine ſeel'ge Geſtalt;
Am Denkſteine Herders ſenkt ſie ſich nieder;
Meine Fürſtin, ſtrahlend ſeh ich ſie wieder,
Und all' ihre Geiſter rings um ſich her;
So wie ſie gewandelt einſt mit ihr im Thale,
So treten ſie freundlich in meine Halle,
Und deuten: „Hind're es nimmermehr;
„Den wir liebten, ſchirmten in unſerem Leben,
„Laß ihm ein Zeichen der Liebe uns geben;
„Was vergangen iſt, ſoll nicht vergangen
ſeyn.
„Er durfte dem Schönſten des Lebens hier
lauſchen,
„So mögen von uns die Blätter Ihm rauſchen,
„Auf! daß ſich die göttlichen Horen erneun." —
Sie legen die Hände auf Lippen, erkaltet,
Die einſt geſprochen, was nimmer veraltet;
Zerfließend, ſteigen ſie wieder empor
Woher ſie gekommen und ſeelig nun ſchiffen.
Mich hatte die ſtumme Freude ergriffen,
Und um mich ſtand, fragend, der Schweſtern
Kor.
Ich winke dieſen, ſie geben ſo leiſe;
Ich hebe die Schwingen zur luftigen Reiſe

Und ſehe und ſprech' hier am Weihgebild:
Der Himmel hat euch die Freude geſendet;
Der Himmel ſie zu bekränzen geſpendet;
So ſey, was ſie ſtöret, auf immer geſtillt.

Najaden von Berka.

Wir kommen auch aus unſern Berges-Schluften,
Wohin ſich euer Wechſel-Wort verlor.
Uns nahte ſich kein Geiſter-Her,
Nicht ſeel'ge Ahnen ſanken aus den Lüften.
Kaum Jahre zählen, ſeit wir aufgeſchloſſen,
Und, heilend, ſtrömen aus der Erde Schoos,
Wo Finſterniß uns tief umſchloß,
Wir, nun vom freud'gen Tage hell umgoſſen.

Drum ſahen wir nicht traurig niederſinken
Der Fohren Gipfel und den ſchlanken Schaft
Der Silber-Tanne, hingerafft;
Sie ſollen Dank und Gruß entgegenwinken
Ihm, der uns ſchirmt. An ihrer Stelle ſproſſen
Schnell friſche Bäume, von dem Quell genetzt.
Der Dryas Reich iſt nicht verletzt,
Es iſt von dunkeln Schatten noch umfloſſen.
Drum, ob, du Stadt! ſie, frevelnd, herbeſchieden,
Sie weilt im Hain und was ſie hergeſandt,

Iſt nicht der Stadt, iſt nicht dem Land.
Dem Herrſcher ſi's, Ihm wollen wir es bieten.

Kor der Unſichtbaren.

Wohl zierte die Liebe mit allem, was ſie ergriffen,
Zu rufen die roſige Jugend dem alten Gebäu;
Sie mochte ſo gern die fernſten Pole erſchiffen,
Zu eignen dem Tage, was würdig, was groß und was neu;
So ſprecht mir ferner nur nicht: „das iſt aus ländlichen Auren.“
Nichts iſt dem Menſchen allein, weilen die Menſchheit ſich freut.
Vertilget mir heut der Vermarkung engende Cynren,
Die an die Grenzen mich mahnt, der Freude Einhalt gebeut.
Sagt: wo läßt ſich Liebe begrenzen? Ewig und immer
Und grenzenlos waltet ſie in der großen Natur.
Doch eins iſt erhaben gleich ihr und verläßt ſie nimmer;
Die Kunſt; Unendlichkeit iſt ihr Marksſtein und Flur.

So eint euch nur fest am heutigen festlichen Tage,
Zu schmücken Natur mit Kunst, daß Kunst der Natur nicht gebricht;
Dann wahret der Mund von Enkeln die freundliche Sage
Der herrlichen Rückkehr, und Deutschland vergißt sie dann nicht.

Naſſos.

Schlägſt ſehnend, mein Herz! weißt nicht, wohin?
Sieh! dort zwei Augen dunkel Dir glüh'n;
Betrachte der Sonnen leuchtenden Schein. —
Bis ſenken ſie tief in die Bruſt ſich ein,
Schlag immer zu!
Hab' keine Ruh! — —

Schlägſt ſtill du Herz? — Trugeſt nicht davon
Der ſüßen Minne himmliſchen Lohn?
„Ach wohl! Ich ſchlürfte den Nektar ſo ſüß,
„Bis ſtolz er die Arme plötzlich verließ.
„Seitdem, immer zu,
„Schlägt's ohne Ruh."

Schlag munter! Mehr Sterne ſtrahlen Dir lieb.
Nicht dem Gram', dem nagenden Dich ergieb.

„Den nächtlichen Sternen gebricht das Licht,
„Ich such' eine Sonne und finde sie nicht;
„Drum schlägt, ohne Ruh,
„Herz immer zu.

Schlag muthig! Eine Freundschaft noch es
gibt,
Die, tröstend, Dich, Armes! treu wohl liebt!
„Mir nicht! Mir nahm sie mein einziges Glück
„Mit ihrem alliegenden Flammenblick.
„Fort, fort! Ohne Ruh,
„Schlag, Herz! nur zu!"

So schlage denn hoffend! — Nach oben
reißt
In der Brust ein ew'ger, ein guter Geist.
„Es ringet und dränget zum Sonnen-Licht
„Auch mich, bis, einsam; das Leben mir bricht.
„Bis dahin, ohne Ruh,
„Schlag; Herz! nur zu!

Als Sie bat: ruhig zu ſeyn und zu ſchweigen.

Nur an einzel'n ſüßen Blicken
Zähl' ich meines Lebens Glück,
Will es mich der Erd' entrücken,
Zieht ihr Wort mich ſchnell zurück.
Zu des holden Traum's Entzücken
Tritt der Wahrheit arm Geſchick.
Keine Zukunft kann ich fragen!
Soll den Wechſel ruhig tragen!!

Selbſt durch einer Welt Getümmel
Tief verborgen hinter Scherz,
Strahlte aus dem blauen Himmel
Ihrer Augen mir ein Herz.
Und ich ſchaue in den Himmel,
Seelig bald und bald in Schmerz;
Stolz und Leidenſchaft dann ringen,
Keiner Hoffnung Töne klingen.

Wende doch die Augen wieder
Hin zur freundlichen Geſtalt,
Such' die Sternenaugenlieder,
Find' die Schneeumfloß'ne bald;
Weih' ihr viele ſtille Lieder,
Kaum geboren, bald verhallt.
Wenn ſich ihre Lippen neigen
Sollen meine, küſſend, ſchweigen.

Als Charlotte einem jungen Rehe die Freiheit gab.

Von des Lagers weichem Moose,
Aus des Waldes grünem Schooſe
Bringen ſie dich mir.
Wie die lieben, klaren Augen
Auf zu mir, ſtill bittend, tauchen!
Biſt du nicht gern hier?
Willſt du von dem ſicher'n Ort',
Wieder fort?

Ach! Es ſenkt die Augen nieder!
Seine ſchlanken, zarten Glieder
Regen ſich zur Flucht.
Kehre denn zu deinen Räumen,
Aus Gehäg' zu freien Räumen;
Ob ich dich geſucht
Sehnſuchtsvoll im Walde dort;
Ziehe fort!

Hätte dich so gern gepfleget,
Wie lieb Kind die Mutter heget,
Denn ich bin allein.
Was mir lieb, hat mich verlassen;
Was mich liebt, darf ich nicht fassen;
Solltest Trost mir seyn.
Doch hör' nicht mein klagend Wort,
Eile fort!

Sieh! dort taucht's die schlanken Glieder
In das Laubgehölze nieder.
Augen leuchten Dank. —
Meine Lieb' soll Niemand schützen.
Schütz' dich Gott vor Jägers Blitzen!
Gleich dir fühl' ich Drang
Weit hinaus, zum Ruhe-Port
Fort und fort.

An den Weihnachts-Abend 1813.

Den Geistern gleich, so seelig und so leise
Gruß ich Dich heut.
Ich grüße dich in dem gewohnten Kreise,
Der viel mir beut.

Du brach'st zuletzt mit deinen Freuden-Flammen
So trüb' herein;
Nun wandeln Deutsche wieder deutsch zusammen
Bei deinem Schein.

Und diese hellen Kerzen nicht bloß glühen
Dem heil'gen Krist;
Der Freiheit auch, die nun nach 'blut'gen Mühen,
Erstanden ist.

Der Schlachten Gott riß Viel' vom theuren Herde,
Von Weihnachts-Freud',
Unzähl'ge ruh'n in der befreiten Erde
Vom langen Leid'.

Und Tauſende, ſie zieh'n in fremden Landen
Einſam und arm;
Noch ärmer ſchmachten Tauſende in Banden
Nicht ſatt, nicht warm.

So flamm' den Todten Licht zu ihrem Grabe
Du Weihnachtsſtern!
Und bringe den Gefang'nen milde Gabe
In fremder Fern.

Strahl' allen hart Verlaß'nen, allen Wunden
An Geiſt und Herz,
Als ſeel'ger Bote Troſt zu trüben Stunden
Für ihren Schmerz.

Wir ſtanden All' an der Zerſtörung Rande
Und jeder Noth.
Wer war es denn, der ſo viel Leiden wandte?
Ein guter Gott!

Er ließ dich, lieber Abend! wiederkehren;
Und freundlich winkt
Die kleine Gab'. Nun Alle ſich beſcheeren,
Die Lieb' umſchlingt.

So ſteige niemals denn, Du Abend! nieder
Ohn' eine Gab'
Die Lieb' mir bringet und ich bringe wieder
Von meiner Hab'.

Und sind die Theuren nach und nach geschieden,
So sind' mich nicht!
Dann, einfach, Du: „hier schlaf ein Herz
in Frieden!"
Den Stein errichtet!!

An die Sonne eines heiligen Winter-Tages.

Nicht, wenn Nachtigallen ſchlagen,
Auch nicht in den Blüthen-Tagen,
Oder wenn die Trauben glüh'n;
Wenn zu wärmer'n Himmelsbogen
Jene Sänger all' geflogen,
Längſt die Blumen nicht mehr blühn;
Da bricht durch des Winters Schrecken,
Hinter ſtarren Eiſes-Decken,
Eine Sonne mir herauf;
Bei den Flocken in den Räumen,
Leuchtend mit kriſtall'nen Säumen,
Knospet Liebes-Leben auf.
Und dies Leben blühet immer;
In der Neigung goldnem Schimmer
Glühet es im ſtillen Glanz,
Auch dem Nächſten ungeſehen.
Geiſter die ſich ſtumm verſtehen,
Flechten leiſe ihren Kranz.

Am Abende deſſelben Tages.

Ihr ziehen funkelnd all' die Himmelskerzen;
Ihr zittert jede Faser in dem Herzen,
Das in ſo tief verborgner Sehnſucht ſchlägt.
Doch weit entfernt ſind meine, ihre Pfade! — —
Es ſey! Ich halte feſt, was hold mir nah'te,
Geſang, der mich in ihre Nähe trägt.

So ſprach ich troſtlos, tröſtend; ſah die Menge
Vorüberzieh'n; vor allen im Gedränge
Sie, und im Mondes-Glanze eine Hand
Des Schnees Lilien weit überbieten;
Hoch röthen ſich der Wangen Roſenblüthen.
Und ſcheu und ſtumm ich, tief verloren, ſtand.

Da war es Ihre Hand, die leiſ' ich fühlte,
Die, dargeboten, meine Trauer ſtillte;
Ein ſüßes Pfand, ergriff ich bebend ſie.
Es klang wie Engel-Gruß aus ihrem Munde:
Nie kann ich ſie vergeſſen, dieſe Stunde,
Und was ich dachte, hoffte, glaubte — nie!

Gedanken bei Emelinens Lied in der Oper, die Schweizer-Familie: „Nur in dem Land, da wir geboren" ꝛc.

Jene wundervollen Bande,
Die in weit entleg'nen Zonen
Sehnſucht knüpfen mit dem Lande
Wo uns Aeltern, Brüder wohnen,
Wo der Knab' den Bogen ſpannte,
Seine Jugendträume thronen
Rings auf Hügeln, die er kannte,
Als der Liebe erſtes Wähnen
Jünglingsbruſt erfüllt mit Sehnen —
Nimmer hab' ich ſie empfunden.
An der Kindheit Spielgenoſſen
War ich nur durch Scherz gebunden;
Und ich träumte — Lichtumfloſſen
Von der Sterne Kranz umwunden —
Mir der beſſern Welt Genoſſen.
Was mir nah war, was ich kannte,
Fremd blieb mir's im Heimathslande.

Heimath? — Nein! ich bin geboren
Ohne Vaterland und kannte
Das nur, was ich schon verloren,
Als ich trat in diese Lande,
Frei nicht von mir auserkoren. —
Wär es auch am fernsten Strande,
Neigung nur macht mich verwandt;
Liebe ist mein Vaterland.

Mit einem Orange-Bäumchen, als Geburtstags-Geſchenk an eine junge Freundin.

Lieb und freundlich ſah'ſt du jüngſt auf meine Blüthen,
Und es freute Dich der Jugend zartes Grün;
Heute komm' ich, Dir den Morgengruß zu bieten,
Auch zu deinem Wiegenfeſte dir zu blühn.
Komm! und nah Dich traulich, mit verſtohlnen Küſſen,
Denn ich hauche ſüße Wohlgerüche Dir;
Soll Dich nebenbei vom Freunde herzlich grüßen.
Gönn'ſt du auch ein kleines Plätzchen mir?
Bald verblüh' ich in dem kalten, fremden Lande,
Doch du nicht; dich wärmt der Mutter Arm.
Gott erhalte dir die theuren Bande;
Dann — wie's komme — biſt du niemals arm.
Nimm die Farbe dir von meiner grünen Hülle,
Meine jugendlichen Blüthen zum Simbol.

Was dir bieten mag des Lebens Drang und Fülle;
In der Unschuldswelt nur ist dem Menschen wohl.
Hier umranken ihn süß Hoffen und still' Sehnen,
Diese einz'ge Brücke zu der Sternenwelt,
Und der Glaube löst sich nicht in leeres Wähnen,
Wo des Geistes Strahl in reine Herzen fällt.

An Johanna.

Was hier ſtarb, es iſt uns nicht verloren,
Wieder wird's auf beſſerm Stern' geboren,
Ob auch ird'ſchen Augen wohl verhüllt;
Um als Engel ſtill uns zu umſchweben,
Muß oft früh hinab, was für dies Leben
Schon zu rein iſt und zu gut und mild.

Doch es wall'n auch Genien auf Erden,
Andrer Stern gab ihnen früh'res Werden,
Wandeln reiner ſchon die Erden-Bahn;
Sind nicht frei von dieſes Lebens Schmerzen,
Tragend liebend eine Welt im Herzen,
Steigen ſpäter in des Fährmanns Kahn.

Darum mußt auch du uns wieder blühen,
Darfſt noch nicht zum beſſern Sterne ziehen,
Noch nicht ſteigen zu dem Styx hinab.
Flehend nur kann meine Lyra klingen
Ach! ich wollte volles Heil Dir bringen,
Hätt' ich nur den mächt'gen Schlangenſtab.

Wiederhall.

An dem ſtillen Felſen-Hange,
In der einſam-hohlen Gaſſen,
Die Sie lieben muß und haſſen,
Wo Er, ſcheidend, Sie verlaſſen,
Sitzt die Jungfrau lange — lange; —
Und der Fels ſelbſt an der Straßen
Seufzet: „„Lange!““

Da eilt Sie zu Ufer-Stegen,
Ruft den Wellen, ruft den Nachen
Von der ſchnellen Fluth getragen,
Ihre Bitten, ihre Klagen:
„Ihr bringt mir ihn nicht entgegen?!“
Wellen, murmelnd, weiter jagen:
„„Nicht entgegen!!““

In der Haine dichte Hallen
Nun, wo Zweige, flüſternd, rauſchen,
Wipfel, wiegend, Worte tauſchen,

Sehn Sie Geister-Bäumen lauschen;
Flüstert mit: „ihr hört nichts hallen?"
Und all' die Dryaden rauschen:
„„Hör'n nichts hallen!""

Auf die Höh'n zur Abendstunde
Klimmet Sie mit matten Füßen,
Muß die Wolken, die hier küssen
Steile Felsen, alle grüßen:
„Bringt von Ihm ihr keine Kunde?"
Lüfte, jammernd, wieder grüßen:
„„Keine Kunde!!""

Jetzt durch Wolken plötzlich scheinen
Sterne, die sich freundlich neigen
Aus des Aethers Flammen-Reichen,
Und Sein liebes Bild Ihr zeigen. —
„Ihr wollt ihm mich ewig einen?!" —
Hell' strahlt's — und die Erden weichen —
„„Ewig einen!!""

Bei Ueberreichung eines Dintenfasses von besonderem Mineral an einen Minister.

Als jüngst mein Oheim Metallurg
Von seinem Badesitze Nonneburg
Mit Post die volle Kiste — Steine sand'te,
War auch dabei ein Faß von Stein;
Ein Faß, doch nicht ein Faß mit Wein
Aus ädlem Rhein- und Mosel-Lande.

Was soll mir — dacht' ich — dieses Faß?
Von Dinte nur ist's innen naß,
Und aus der Feder, wird sie trocken.
Mir frommt er nichts, der alte Stein,
Apoll kehrt bei mir jetzt nicht ein,
Er käm' auf einem Akten-Brocken;
Nur der giebt zu der Reden-Krause
Den Funken bei der Dinten-Lause,
Mit Hyppokrene füllt er's Dintenfaß. —
Bei Dir fließt Wein und Hyppokrene,
Bei mir, so viel ich mich auch sehne,
Sentenzen nur. Nimm Du das Faß!

Und füll' es mit dem ſchwarzen Guß',
Und weih ihn mit der Muſen Gruß'
Tauch d'rein mit Geiſtbeſeeltem Kiele.
Ein Zug von ihm geb' dann Geſetzeskraft
Dem, was zum Landeswohle du geſchafft;
Schreib lange noch aus ſeiner ſchwarzen Fülle!

Das Mädchen im Sturme.

Von rasenden Stürmen die Himmel zerreissen;
Heulen vor unbändigem Schmerz;
Um meinen verlorenen Himmel mit leisen
Tönen klaget d'rein mein Herz.

Wilde Donner die dunklen Wolken erschüttern
Und kein Blitz erhellet die Nacht;
Von den Saiten der Sehnsucht Töne d'rein zittern
Der auch kein Sternlein mehr lacht.

Schaue von Höhn, versunkner Welten Gebeinen,
Zum Thal', wo verbleicht meine Lust;
Wo die Häuser werden zu Leichengesteinen,
Weil mir drinn athmet keine Brust.

Und alle die Gräber, so wandeln, versinken;
Steh auf meiner Höh' ganz allein;
Es kommen im Wetter die Geister und winken
Mir auch in das Thal hinein.

Wo kein Sturm raſ't, da wo mein Glück längſt
versunken.
Hier flüſtern die Geiſter mir viel.
Der Sinn wird von heiliger Zukunft fromm
trunken,
Das Herz ſo ſeelig und ſtill.

Zur Klubb-Feier, den 12ten April 1814.

Kein Deutſcher blieb zurück. Sie alle rangen
Nicht um des blut'gen Lorbeers eitlen Preis;
Nein! alle Völker jetzt die Schwerdter ſchwingen,
Daß endlich ſproß der Palme grünes Reis.
Und Deutſchland's alte Fürſten ſitzen wieder
Auf ihren angeſtammten Thronen nieder.

So fühlet Gallien des Bundes ganze Schwere.
Der Franke, deſſen Arm allmächtig war,
Und ſeine Kampf-gewohnten Garden-Heere
Sie weichen Blüchers eiſern-blut'ger Schaar;
Denn wo die Schwerdter Alles niedermähen,
Da ſieht man Nordens Herrſcher-Buſche wehen.

Und an dem Feſte, wo ein Gott erſtanden, **)
Was uns, vom Freiheits-Strahle kaum berührt,
Auf's neue ſchlug vor Jahresfriſt in Banden,
Wo Trauer nur an Glocken dumpf gerührt,
Da hören wir der Freude Töne ſchallen
Und ſehn des Volkes Menge jauchzend wallen.

Ein heimathlicher Bote kommt aus Fernen
Und bringt des tapfern Herrschers Siegesgruß.
Der Ruhm — hoch aufgehangen über Sternen —
Ist's, den der Franke fliehend lassen muß.
Er blieb starrsinnig, herrisch noch, geblendet;
Wir eintrachtsvoll; das hat nur Gott gewendet.

Das Heer ist in die Hauptstadt eingezogen,
Die eine Welt dem eiteln Franken galt.
Auf jener „Jena-Brücke"*) Schimpfes-Bogen
Der Preußen Sieges-Fahne fröhlich wallt;
Und von des Korsen „Brücke Austerlitz"
Herrscht donnernd Alexanders Flammenblitz.

Tilgt mit dem König und Verbund'nen nieder
Den wilden Aar, der selbst zerfleischt sein Land.
Die sanften Tauben erblühen wieder
In dieses Schutzgeists mächt'ger Hand.
Und Oestreich kämpfet herrlich in dem Süden;
Die Vaterliebe weicht der Lieb' zum Frieden.

Der Raub von zwanzig greuelvollen Jahren,
Aus Süd geschleift, aus Nord und Ost erpreßt,
Gebilde, so dem Franken „Steine" waren,
Der Künste goldne Zeit uns schauen läßt,
Sie werden wandern aus verhaßten Banden
Und kehren zu den heimathlichern Landen.

Drum laßt die Glocken rufen, Freude tauschen!
Der seltne Tag schlief tausend Jahre lang.
Wir sahen ihn im Glanz vorüberrauschen,
Er macht uns wett den allverhaßten Drang.
Die unermeßne Freude muß fortklingen
So lang' in deutschen Tönen Deutsche singen.

Uns aber, die wir dieses Kampfes Rasen
Ertrugen, kehre nun, Du Friede! bald;
Daß Heimkehr jedes Heers Trommeten blasen,
Und heimwärts unser edle Herrscher wallt.
Ihm Heil! Trost, wem die Lösung Schmerzen
sandte,
Und Eintracht, Eintracht uns'rem
deutschen Lande!

An die milden Götter.

Ich seh mich um in allen deinen Reichen,
Von dir dem Geist erschlossen o Natur!
Und sehe mild sich alle Götter neigen
Herab zu dieser ihrer Erde Flur.
Mild ist die Kindheit; lächelnd, wie die Engel,
Blickt sie hinaus in eine fremde Welt.
Die Sonne scheinet mild auf tausend Mängel
Von denen unsers Lebens Segel schwellt.
Und ist das Licht des Tags zur Ruh' gegangen,
Küßt ihn dort Hesperos zur guten Nacht,
So löset er von mancher Brust das Bangen,
Wenn mild: „schlaf Pilger süß!" der Stern gesagt. —
Es flammt aus guter Frauen milden Blicken
So mancher Trost in Mannes wunde Brust,
Macht schwinden dieses Lebens arme Tücken
Vor stiller Häuslichkeit so frommer Lust.

Mild

Mild iſt die Kunſt, beſeelet die Gebilde;
In ihr lebt mancher tief gedrückte Geiſt;
Nah' an ihr liegen himmliſche Gefilde,
Wo frei die Seele in dem Aether kreiſ't.

Mir zog der frühe Lenz ſchon lang vorüber;
So komm', **mein** Heſperos! nach mancher Nacht,
Und blick' als ſüßer Stern mir mild herüber
Aus Deines Morgen-Saumes Purpur-Pracht;
Daß ich dich grüße mit entzücktem Liede,
Was ſtill und einſam lange Dich geſucht,
Und an dem warmen Herzen end' in Friede
Des irren Herzens ſehnſuchtsvolle Flucht!

Fern und doch nah.

Florentine.

Erden-Sonne ſtieg hinab zu Meeren!
Liebes Sonne! ſteigſt noch nicht herauf?
Wendete Dein Lauf?
Willſt du nicht rückkehren?
O laß' dich erſehnen und beſchwören?

Als ob blondes Haar,
Leicht geküßt von fernen Lüften,
Dorten wallte, mir es war.
Halb verhüllt von Abend-Düften,
Seh ich kaum der Locken Gold,
Und die Züge
Wunderhold.

Er ſteht ſtill! — O eile! fliege! —
Ach! er ſinnet! — An dem Stege
Wo mit langen, langen Armen
Grauſend ſich durchkreuzen Wege,
Schaut er fragend um:

Welches sei zu Liebchens Füssen
Wohl der rechte, den er geben müssen?
Und die Wege ohn' Erbarmen
Bleiben stumm!

Spricht dein Herz nicht laut
Wo sich sehn't die Braut?
Sprach ja sonst aus tiefer Brust,
Ohr und Munde
Unbewußt,
Wenn sie schlug die liebe Stunde.
Echo! trage
Meine Klage,
Meinen Ruf bis zu den besen Wegen,
Die ihn, unaewiß, wo ich zu finden,
Halten unter jenen Linden.

Jetzt sich leis' die Zweige regen!
Er verläßt den Hain,
lenkt zu meinem Gärtchen ein! —

Sieh! so ahnet meine Liebe
Immer nur das Trübe. —

Ja! Er eilet!! —
Nein! Ach nein!
Wieder bei den Blumen er verweilet! —

Hab ich darum euch erzogen,

Rühevoll ergeht,
Und mit Lieb' erfüllt,
Daß ihr nun mir seine Lieb' entzogen?!
Sieh! Ihm huldigen die Kaiser-Kronen,
Die dort, prangend, wohnen.
Blätter lockend rauschen,
Blüthen hinter ihnen lauschen,
Und die Farben reich entfalten
Um Ihn festzuhalten.
Und er küsset all' die Rosen,
Blickt die Winden freundlich an,
Beugt sich, mit den Lilien zu kosen,
Schaut zu den Lianen hoch hinan,
Und die Lilien, die Rosen
Wiederküssen. Die Treulosen!
Jetzt Lianen, Winden,
Die sonst nimmer von den Zweigen wanken
Welche sie umranken,
Ringeln los die zarten Sprossen
Vom Genossen,
Sich verschlingend, leis' ihn zu umwinden!
Wie sie all' in ihm verloren!!
Ja, verloren
Seid ihr;

Thoren!
Er vergißt mich, um sich euch zu geben,
Ihr vergeßt, daß ich euch gab das Leben,
Ja, ihr nehmt es mir.
Balde wird er euch verlassen,
Gleich mir, werdet ihr erblassen,
Wie ich euch, so werdet ihr ihn hassen.
Noch indem ich's euch verkünde,
Bricht er auf; ihr streket nach
Eure Blüthen-Arme weit;
Schließt voll Leid
Und mit stummen Ach
Eure Kelche zu.
Und er!? Ja er eilet ohne Rast und Ruh
Weiter, hierher, daß er finde
Mein Erzürnen und — die Lieb',
Die mir in dem Zürnen blieb.

Wendelin:

Wie, voll Sehnen, hab' ich nicht geeilet!

Florentine:

Und geweilet!

Wendelin:

Ach! das Weilen
In dem Eilen

War ſo wunderſüß;
Und ich möcht' dies Leben theilen
Zwiſchen ſolchem Weilen
In der Ferne, doch bei dir,
Und dem frohen Eilen,
Dir mich nahend für und für,
Bis die Erde ich verließ!

Auf dem finſtern Stege
Dort am Kreuzes-Wege,
Wo wir Treue uns geſchworen,
War in Andacht ich verloren;
Denn all' mein Gebet iſt Liebe,
Und die Lieb' zu Dir
Beten mir.

Kannſt Du zürnen, daß ich bliebe?
Als ich weiter komme, winken,
Von dem lauen Weſt bewegt,
Alle deine Blumen, glühend
In der Blüthe; und zu ihnen ziehend,
Faßte mich's; ich mußte trinken
Von dem Zauberkelch; und, glücklich, ſinken
Sie an meine Bruſt, weil Dir ſie ſchlägt,
Weil ich Dein gehöre und ſie auch;
„Florentine!" flüſtert unſer Hauch. —

Deine Lippen küßt ich in den Rosen,
In den weichen Purpur-Moosen;
Schaute Deine blauen Augen
In der Winde Himmels-Bläue;
Feste Treue
Zu Dir in Lianen mich umrankte;
Und von Zephirs Hauchen
Mir Dein reines Bildniß schwank'e
In der blendend weißen Lilie Regen
Hold entgegen.

Florentine:

O halt ein!
Ich vergehe vor dem Heiligenschein',
Der um Deine Liebe strahlt,
Mich als Sünd'rin mahlt.
Ach, verzieh mir! In des Harrens Schmerzen
Zürnte ich, wahnsinnig, selbst den Blüthen,
Während sie in mir Dir glühten,
Zweifelte an Deinem Herzen.

Blumen: Schließt nicht eure Kelche,
Tief ertränkt,
Tief gesenkt.
Oeffnet euch auf's neue, Rosen!
Dürstereich, mit ihm zu kosen,

Daß er an der Lippen Purpur ſchwelge.
Mit dem Blüthen-Diadem umlaubt,
Hohe Kaiſerkronen,
Schmückend, das geliebte Haupt!
Auf den höchſten aller Thronen
Setzte gern ihn meine Liebe,
Der mein König bliebe,
Müßten wir in Hütten wohnen.
Blickt ihn, all' ihr Winden,
Die mein Gärtchen hat,
Blickt ihn immer liebend an
Auf der Erde Bahn
Mit dem blauen Himmels-Auge,
Daß er ſeines fröhlich in die Wolken tauche.
Meines Zweifels Sünden
Waſchet ab in eu'rem Schnee,
Lilien! mit den Engels-Zügen
Aus des reinen Aethers Höh'
Zu der Erde mild herabgeſtiegen;
Nicht verhüllt
Eure goldnen Staubesfäden; zeiget mild
Meinem Freunde, wenn er kommt, damit den Pfad.
Und auf unſ'rer Liebe Bahnen

Schlingt, Lianen!
Ihm und mir
Für und für
Eine sich're Hütte,
Grün gewoben
Oben.
Kommet schirmen
Vor den Stürmen
Hier zwei Glückliche, die sich gönna,
Mich vor Trug,
Ihn vor Treue-Bruch.

Wendelin:
Meiner Liebe Wolkenzug
Vor der Trennung Erden-Fluch.

Bei der Muſik im Dome zu Erfurt. 1812.

Es füllet mächt'ger Klang im Gothen-Dome
Die Grabes-Hallen, das lebend'ge Ohr;
In ſtummer Rührung blicke ich empor,
Und aus vergangener Zeiten fernem Strome
Entſteigen mir, wie dunkle Luft-Gebilde,
Die Heren, die ſo ſchwarz der Schmerz verhüllte.

In meines Innerſten geheimſte Tiefen
Dringt jeder Ton vom fernen, vollen Kor,
Entſteigt von da als Huldigung empor;
Und die Poſaunen, ſo den Todten riefen,
Sie mahnten, daß vom Tod' ich auch erſtand,
Im Rand des Grabes Lebens-Frieden fand.

Daß unter tauſenden in dieſen Hallen,
Von Harmonie'n entzücket jetzt im Dom',
Die unerkannt ſich trennten in dem Strom',
So mancher gute Menſch mag einſam wallen;
Er fand kein Herz, geht freudenlos hinab,
Ein Fremder ruht ihm ſelbſt im nächſten Grab.

Und ich? Ich fand im wildbewegten Leben
Die heilge Freundschaft, der ich ganz vertraue,
Auf der im Leben und im Tod' ich baue,
Die mir zum armen Dasein reich gegeben.
Hoch flammet, rein, der ädle Doppel-Glaube.
Nimm, dafür Allmacht! Dank im tiefen Staube.

So wird mir auch der Dom nicht schauerlich.
Nein! der Entschlafnen bleiche, stille Schatten,
Die rings dem Hochaltar die Gräber hatten,
Der Stern,**) der — Deutungsvoll — so früh erblich,
Die Töne, die hinaus in öde Nacht entschweben,
Zur Andacht rufen sie, zur Hoffnung, ja sie weben
Sich still und tief zum schönen Bild vom Geisterleben.

Strophen

am

Ende der Trauer-Feierlichkeit bei dem Tode Wielands gesprochen. 1813.

Es ist geschehn. — Des heil'gen Tages Feier
Begiengen wir mit einfach würd'gem Glanz.
Was lieb dem Greise war, im Leben theuer,
Schlang trauernd sich zu diesem stillen Kranz,
Und wählte sich der Nächte dunkeln Schleier;
Verhüllen sollt' er uns die Heren ganz,
Die, fliehend, auch die schönsten Kränze bleichen
Ihn jüngst entführten zu den Weiken Reichen.

Ich nenn' ihn nicht, noch kann in unsrer Mitte,
Hier,*) wo das schönste Leben hin ihm floß,
Wo Harfen klangen, zarter Frauen Sitte
Der Fürstin Strahlen-Hoheit schön umschloß,
Der großen Fürstin, deren Feen-Tritte
Des Landes Geister-Ruhm zuerst entsproß,
Die dankbar bis zu seinen letzten Tagen
Verehrend Er in treuer Brust getragen.

Als Karlos Sänger ſchied dem Geiſter Bunde,
Der hier ſich einzig ſchloß und wunderſam,
Da klang es: „er war unſer" aus dem Munde
Des Meiſters, der das mächt'ge Wort heut nahm; *)
Und nun, wo ſich erneut die tiefe Wunde,
Da ſtärkt uns, was aus Flammen-Himmeln kam,
Der Sang des Dichters, den wir nicht verloren,
Am fernen Maine auch für uns geboren.

Von goldnen Stühlen aus dem Marmor-Saale
Steigt Weimars Herrſcher-Stamm **) gerührt herab;
In die von ihm geſchützte Maurer-Halle
Tritt unſer Fürſt zu ſeines Lehrers Grab;
Er führt uns zu, die Königlichen Alle,
Auch Sie, die uns der mächt'ge Norden gab,
Sie trauert, — wie ſie huldreich ſtets ihn nannte, —
Um ihren Freund im zweiten Vaterlande.

O denket ſein, — im Orient entglommen,
Zu leuchten auf des Ganges heiliger Bahn —
Wie in der Hall', die heut uns aufgenommen

In tiefen Schmerz, wir freudig jüngſt ihn ſahn,
Als er zum letztenmal das Wort genommen
Vom dunklen Jenſeits; gleich dem Lieder-
Schwan',
Der ſcheidend grüßt die lichtern Regionen,
Dann aufſchwebt, wo die Lieder ewig wohnen.

Er ſchuf ſich Töne, ſchuf uns Melodien,
Wie ſie Teutonia noch nicht gekannt.
Ihm ſollten fremde Blumen heimiſch blühen.
Sein hoher Ruhm fliegt über Meer und Land.
Die Sänger and'rer Zungen nach ihm ziehen,
Dem Liede lauſchend, daß er kühn erfand;
Sie wagten wohl, ihm leiſe nachzuſingen,
Doch Keinem wollt' es je wie ihm gelingen.

Im leichten Scherz' und in der Zartheit Meiſter,
Der Alten Fülle athmend in der Bruſt,
Des Orkus Bann mit Zauberhand zerreißt er,
Und ruft Aſpaſinen, der Vorwelt Luſt,
Sokrat und Ariſtipp. Die Welt der Geiſter
Gehorcht des Barden Rufe unbewußt.
Ihm reichet Tullius aus ſeinen Hallen
Die Hand, bis an das Grab mit ihm zu wallen.

Zwei mächt'ge Nationen, fern in Oſten
Und Weſten, die mit blut'gem Schwerder-Klang

Erſchüttern jetzt des Erdballs Rieſen-Pfoſten,
Sie horchten einſt der lieben Töne Sang,
Und ließen friedlich ihre Waffen roſten.
Und auf der Bruſt, aus der das Lied
erklang,
Da küßten ſich, als Huldigung der Ferne
Zum Sänger-Lohn, der Zäſar'n Doppel-
Sterne. [20])

Ihr Glanz erloſch an ſeines Grabes Saume,
Des Irdſchen Hehrheit ſchwand in dunkle Nacht,
Doch in der Sternen-Himmel lichtem Raume
Blüht ſeine Lilie. Unſterblich ragt
Sie bis zu ungeborner Zeiten Fraume, --
Wer, ſo den Uranden noch betlagt,
Wer iſt's? — Sind nicht die Frauen ſelbſt
gegangen
Am Grab' ihn heut mit Blumen zu em-
pfangen? —

Uns aber, die wir durften nah' ihn hören,
Die ſeiner Sitten freundliche Gewalt
Bezauberte, wie ſeine tiefen Lehren,
Die Anmuth von den Lippen, nimmer alt;
Uns ſoll der Thränen Zoll nicht ſchmerzlich
ſtören!

Uns ſtarb er nicht! In freud'ger Licht-Geſtalt
Schwebt er uns vor, die Bahn der guten Geiſter;
Wir folgen treu dem hochgeliebten Meiſter.

Bei derſelben Feierlichkeit geſungen, während für die Armen geſammlet wurde. 1812.

Als die müden Augen blicken,
Senkte ſich der Wander-Stab;
Ruh' in ſeinen Engelzügen,
Stieg der Weiſe ſtill hinab.
Konnt' den Stab wohl niederlegen
Aus dem ew'gen Lorbeer-Hain,
Denn er wandelt Licht entgegen,
Um das Haupt den goldnen Schein.

Doch nicht bloß im Sänger Glanze
Lag er, ſcheidend, ſchön verklärt;
Mit des guten Bürgers Kranze
Seinem guten Herzen werth,
Zieren wir ihn gern, den Biedern,
Bei dem traur'gen Todes-Gruß,
Ihn, den Bruder unter Brüdern,
Geiſt bei ſeiner Geiſter Kuß.

Dieſe Hallen ſah'n ihn ſpenden
Oft den Armen mild und gern;
Jetzt wird er ſich lächelnd wenden
Zu uns von dem lichten Stern',
Wo dort ſeine lieben Alten
Er um ſich verſammlet fand,
Wenn wir unſer Amt verwalten,
So wie er noch bei uns ſtand.

Denken wir der tief Betrübten,
So die Noth gefangen hält,
An dem Grabe des Geliebten,
Nun entfleh'n der armen Welt.
Und am halb noch offnen Grabe
Oeffnet ſich des Menſchen Herz,
Mit ſich nimmt er keine Habe,
Nur die Liebe, keinen Schmerz.

Ach! aus allen Regionen
Ringen ſich jetzt Schmerzen los
Denn die wilden Krieger ſchonen
Nicht Gebein im Grabes Schooſ.
Laßt uns ſtill denn trocknen Augen,
Die in Thränen lautlos fleh'n,
Hoffnungsles Blick aufwärts tauchen,
Und dann plötzlich Rettung ſeh'n.

Nur die Tage, richtend, zählet
Seelige Vergeltung zu,
Wo wir menſchlich waren, wählet
Dann, ſtatt Grab's zu dunkler Ruh,
Lichten Flammen-Weg dort oben,
Nah dem hellumfloßnen Saum,
Bei dem guten Vater droben,
In dem ew'gen Strahlen-Raum.

Mit dem heil'gen Brauch, dem alten,
Den die graue Zeit gekannt,
Laßt uns d'rum das Amt verwalten
Gleich wie Er noch bei uns ſtand.
Nehmt auch ädler Frauen Spenden!
Frauen geben gern und ſchon.
Jetzt wird Er ſich lächelnd wenden
Zu uns von des Aethers Höh'n.

Stanzen zu der Todtenfeier eines Freundes.

Vier Monde sind's, da gieng zum ew'gen Frieden
Aus unſ'rer Mitte jener theure Greis,
Und tauſchte dieſes Schmerzens-Land der Mythen
Mit ſeiner ew'gen Götter goldnem Kreis;
Wir brachten ſeinem Sarge Lilien-Blüthen,
Und wanden ihm zum Kranz des Lorbeers Reis.
Unſterblich ſchied er uns, geliebt von Allen,
Und manch unſterblich Wort tönt in den Hallen.

Der ſtarre Winter war es, der ihn raubte,
Hinab ihn zog in kalter Erde Schooß,
Doch ſpät, als von dem allgeliebten Haupte
Des Alters Schnee in Silber-Locken floß;
Als jeder ferne noch das Schrecken glaubte,
Was furchtbar ſich auf dies Gefild ergoß;
Auch durften ruhig wir zur Ruh ihn tragen,
Ihm Lebewohl im vollen Kreiſe ſagen.

Er ſtarb zu unſrer Zeit. Als kaum entſproſſen
Der Decke, die ſich um den Hügel web,
Des Frühlings Kranz; ſo waren wir umſchloſſen
Von Heeren, deren Athmen blutig ſchnob,
Die mordend anlißten mit den Wurfgeſchoſſen,
Vor deren Nahen Länder-Glück zerſtob;
Ja, bis zur Mitte glücklich-ſtiller Jahren
Thürmt ſich der Krieg die ſchwarzen Todtes-Bahren.

Und ſelbſt in dieſen heilgen Friedens-Hallen, —
Schon wieder eingehüllt in Nachtgewand. —
Sind es nicht Todten-Sänge, die hier ſchallen?
Zur Erde bleibt der Thränen-Blick gewandt?
Es iſt die Treu', die Freundſchaft, die hier wallen
Zum Grab' des Seinen, welchen wir erkannt;
Der uns noch einmal wieder ward gegeben,
Doch nicht, um länger unter uns zu leben.

Das Höchſte hat das Schickſal ſtets erwählet.
So nahm es hier des Stammes einz'gen Sproß,
Den Sohn, der nun den Aeltern ewig fehlet,
Und ihres Lebens Wünſche all' umſchloß;
Reißt ihn der armen Gattin, jüngſt vermählet,

Und ihren Doppel-Waisen aus dem Schooſ'.
Er muß hinweg in ſeinen Blüthen-Tagen
Und einſam ſie des Lebens Bürde tragen.

Mit ihnen trauernd, ſieht in langen Zügen
Was unſer iſt, in treuem Bruder-Kor,
Und ſein, der frei dem Kerker nun entſtiegen
Zu jenes Oſten lichtem Flammen-Thor.
Und Mancher Dank und viele Wünſche fliegen
Ihm ſehnend nach, zum Orion empor. —
Nur wenig ſprach er, Wenigen erſchloſſen,
Doch was er ſprach, war wie in Erz gegoſſen.

„Hier lang zu wandeln, bin ich nicht geboren,"
So ſeufzt er oft aus ſeiner tiefen Bruſt.
D'rum haben wir ihn wohl ſo früh verloren,
Das rohe Leben war ihm keine Luſt,
Daß er für eine and're Welt erkoren,
Des' war er — düſter ſinnend — ſich bewußt.
Wohl ihm denn, daß er früh ſich aufgeſchwungen,
Und von der Zeiten Jammer losgerungen!

Er iſt der Erſte, der auf Himmelshöhen
Aus unſ'rem Kreiſe Vater Wieland grüßt,
Der erſte, der bei lindem Aether-Wehen
Die ſeel'ge Weih des Heros Stirn entküßt,

Der Erde höchste Freude — Wiedersehen, —
Im Aether-Duft mit seelger Lust genießt.
Nein! Laßt uns länger nicht hier unten weinen,
Wenn droben Geister sich mit Geistern einen.

Wo Vaterland unringt von fremden Knechten,
Ist Leben nicht des Lebens freudig Gut.
Es will Gewalt uns eh'rne Bande flechten;
O lasset nicht zerbrechen unser'n Muth;
Am Grab' hier schwöret: für das Recht zu fechten,
Zu geben freudig alles Gut und Blut.
Dann werden wir uns droben würdig einen,
Und Brüder hier an unsrem Sarge weinen.

Den 15ten Juni 1813.

Am Jahres-Feſte der Befreiung Weimars durch den Kaiſerlich-Ruſſiſchen Obriſten von Geismar. 1814.

F r a g e:

Was knüpfte dieſe frohen, bunten Reihen?
Wem ſchmückte ſich zum lauten Dank dies Feſt?
Iſt es die Zukunft, die euch heut erfreuen?
Vergangne Zeit, die froh euch grüßen läßt?

A n t w o r t:

Du biſt wohl fremd aus Fernen hergezogen,
Daß unbekannt Dir blieb des Feſtes Sinn. —
Wir waren rings von Franken überzogen,
Vernichtet Freiheit; jedes Glück dahin;
Die Bruſt ſelbſt war zum dumpfen Kerker worden,
Wo tief ſich barg das Wort, nur Schmerzenslaut;
Für Klagen gaben Hohn die wilden Horden,
Der Muth ward finſtern Höhlen anvertraut;

Der Welttheil lag in eines Kriegers Banden,
Und Deutschlands schöner Stern beinah erblich;
Da war Europens Blüthe aufgestanden,
Zu wandeln blut'ge Schmach in blut'gen Sieg.
Drei Tage schüttelte das Schicksal seine Loose
Zum Todeskampf; bis Freiheit es verhieß;
Geschlagen flüchtete der fürchterliche Große;
Gott, den er längst verlassen, ihn verließ;
Ausrasen wollte nun sein Zorn in Flammen,
Verwüstung ward sein wilder Weg, zur Flucht,
Es stürzten Städte, Dörfer vor dem Wort zusammen,
Mit dem ihr stilles Daseyn Er verflucht.
Und zu den Städten, die er sich erkoren
Zu grüßen, scheidend, noch mit Flammen-Gruß,
Gehörten wir. In Freude ganz verloren,
Der auch der letzte Zweifel weichen muß,
Steh'n wir und hören eben froh verkünden
Von nord'schen Kriegern jene Völker-Schlacht,
Gewonnen bei der ebnen Stadt der Linden,
Wo sich erhellet unsre Sklaven-Nacht.
In Taumel löst'e sich der stille Kummer,
Die lang verhaltne Sprache wurde laut,
Und alles Große, was in tiefen Schlummer

Begraben war, ſtieg auf. Wie ſchnell vertraut
Mit ſeinem alten deutſchen Daſeyn wieder,
Sprach Jedes kühn ein tapf'res, deutſches Wort.
D'rein hallten wunderbar der Slaven Lieder;
Wir ſah'n Geſtalten von dem höchſten Nord;
Durch alle Pforten zog herein die Freude;
Wir dachten nicht, was nah ſich uns bereite.

Da kamen gezogen die galliſchen Reiter;
Zum Kampfe flogen die nordiſchen Streiter,
Von einem deutſchen Degen geführt;
Der ſtürmt in die Reihen, wie Wetter ſo brauſend
Und ſieget mit Hunderten über die Tauſend,
Von ſeines Schwerdes Spitze berührt. —
Verſtärket, ſprengen noch einmal die Pforten,
Zum Brennen geſendet, die fränkiſchen Horden;
In den Straßen beginnet Gefecht.
Es blutet ſo Mancher von feindlichen Blitzen;
Es donnert darein von eh'rnen Geſchützen;
Bis zur ſinkenden Sonne man ſchlägt.
Wohl weichen, ermüdet, zuweilen die Slaven,
Doch immer auf's neu' in die fränkiſchen Sklaven
Stürzt der Führer und ſchlägt ſie zurück.

Er allein iſt es, der uns Alle errettet,
Den Sieg an den tapferen Degen gekettet,
An unendlichen Muth das Glück.
Heut iſt es ein Jahr, wo dies Wunder geſchehen;
Und Er, den die feindliche Hauptſtadt geſehen,
Der das Schrecken der Feinde ſtets war,
Dem alle die Blumen des Feſtes umblühen,
Und reiche Lorbeer'n die Schläfe durchziehen,
Dort ſitzt Er einfach, wie immerdar. —

Frage:

Wahre Größe wird ſich ſtets ſo zeigen.
Spricht die That, ſo kann die Rede ſchweigen.
Anſpruchlos, das iſt dem Edlen eigen.
Doch den Namen mußt Du nicht verſchweigen,

Antwort:

Seinen Namen ſingen gern die Saiten,
Aus ihm quellen dieſes Tages Freuden,
Doch die Muſe ſey wie er beſcheiden.
Höre mich! Kannſt Du den Namen deuten??
„Zwei Sylben bilden ihn in alten Klängen,
Zwei Worte, wohl bekannt dem Rittersmann.
Zwei Worte in zwei Sylben ſich hier drängen.
Das Zweite*) trägt das Ganze auf der

Bahn

Zur Ehre, will dies Feinde ſchlagen, ſprengen;
Im alten Lied wird es als Roß Dir nah'n;
Dies Wort hat jenen alten Klang verſchlungen;
Oft wird das Thier vom Calderon beſungen.

Die erſte Sylbe [22]) liebt die luft'gen Höhen,
Klimmt vor den Menſchen bis zum Adler-Horſt;
Nicht in den Thälern mag ſie ſich ergehen,
Doch jagen, wo der Fels in Stücken borſt,
Frei will ſie lieber auf den Bergen ſtehen,
Als fliehen vor den Rüden in dem Forſt.
Das Wort wär', wie die Freiheit, faſt verſchwunden.

An ſeinen Schweif [23]) iſt Thorheit jetzt gebunden.

Die Alten brauchten ſie, [24]) um zu erſtürmen,
Zu brechen feſter Mauern Kriegs-Gewalt.
Und kam das Ganze, um die Stadt zu ſchirmen. —

Wend' nur die erſte Sylbe [25]) und es ſchallt
Trommetenklang im Felde und von Thürmen;
Zum Lobgeſang das Volk im Tempel wallt:
Das Wort, den deutſchen Ohren faſt verklungen,
Von deutſchen Schwerdern iſt's auf's neu errungen."

Er aber, den ich jetzt, bezeichnend, meine,
Er trägt es, Narbenvoll, in Nam und That.
Nun, nenne mir das liebe Wort, das seine!
Ein Ritter trägt es, dem die Furcht nicht nah't,
Der Tadel nicht. Aus deutschem Eichenhaine
Zum Nord verpflanzt, auf kriegerischem Pfad.
Des Kaisers Huld umstrahlet ihn in Sternen,
Und unser Dank folgt ihn zu Nordens-Fernen.

Auf einſamer Bergeshöh. [24])

Nach unendlichen Mühen
Den Gipfel erreicht.
In den Tiefen ſchwer ziehen
Die Nebel ſo feucht;
Kommen aus der Erde dunkelen Grüften;
Zerfließen zu hellen, zu luſtigen Düften,
Im blaulichen Aether, ſonnig und leicht.

Nicht wogende Wipfel
Vom Winde bewegt.
Im Meere der Gipfel
Mein Auge kaum trägt
Bis dahin, wo koſen und heimlich ſich flüſtern
Im traurigen Reigen die wenigen Rüſtern,
Das einzige, was in der Wüſte ſich regt.

Keine wohnliche Hütte,
Die gaſtlich dich grüßt.
Keine menſchlichen Tritte
So weit du auch ſiehſt,

Als ob in den düſtern, gewaltigen Tiefen
Die müden, alten Jahrhunderte ſchliefen,
Als Keim der Zukunft, die Dunkel umſchließt.

Den drückenden Banden,
In den Tiefen geknüpft,
Wo die Tiefen ſchwanden,
Hier oben entſchlüpft,
Schlagen frei auf Heben die bebenden Herzen,
Es reichen ſo hoch nicht hinauf die Schmerzen
Von den Göttern an das Leben geknüpft.

Zu den nähern Sternen
Es Willenlos reißt.
Des Uranos Fernen
Dem feſſelloſen Geiſt
So nah nun liegen an des Ewigen Dome.
Es ſegelt ſo leicht in der Beräuſche Strome
Der Geiſt, von flüchtigen Wolken umkreißt.

In ſtummen Entzücken
Nimmt er auf in der Bruſt,
Was er faßt mit Blicken
Der ſeligen Luft;
Und was ſich umzog in den düſteren Schlüften
Zertheilt die brauſende Gewalt in den Lüften,
Hoch über den Blitzen, ſchlägt ruhig die Bruſt.

Wo vom göttlichen Schalle
Der einſt hier getönt,
Zur himmliſchen Halle
Der Felſen verſchönt;
Hier möcht' ich ſingend vom Leben einſt ſcheiden,
Wo der Barden Harfe zu goldnen Zeiten
Am göttlichen Orte für immer getönt.

Sang beim Muſchel-Mahle.

Nordiſch. [27])

Zum Feſte der Muſcheln [28]) beim rauſchenden Mahl,
In des alten Selmas weit tönendem Saal'
Die Helden ſitzen in die Nacht ſo lang,
Als die Pforten aufreißt
Der graue Geiſt
Und langſam ſchreitet die Hallen entlang.

Die Harfe hängt, ſtumm, mit Eichblatt umlaubt,
Hoch zu des Königs graulockigem Haupt;
Der Geiſt mit Windes Hauche ſie rührt,
Als mit leiſem Tritt
Er ſtill hinſchritt
Und ſich am Ende der Halle verliert.

Es höret's der König zuerſt; — und bleich
Die Gäſte dann aufſprangen zugleich.
„Sitzt nieder!" — ſprach Allan, „die Harf' nur klagt.

„Der Meinen ein Held
„Zur Stunde fällt
„Auf fernen Haiden in blutiger Schlacht.“

Still ward es. — Der Könia weiter sprach:
„Nimm die Ahnen-Harfe herunter und klag'
„Du Barde! Folg kühn mit himmlischen Sang,
„Daß dort mit Freude
„Der Todte scheide
„Wenn Morvens Hügeln er schwebet entlang.

„Wohl lauschen die Väter in ewigen Hallen,
„Wenn der Harfen Töne hier unten erschallen,
„Die einst sie schlugen mit lebender Hand.
„Zu dem Aether schlüpft
„Das Lied, und knüpft
„Das sterbliche Wort an seeliges Land.

„Der Sänger, der Tapf're sie starben doch nimmer,
„Es zieht sie hinauf in azurenem Schimmer
„Aus dem Kampf der Ahn', wo lohnend er reicht
„Von Blitzen den Speer,
„Im Wolken-Meer
„Den Panzer von Nebeln gewoben so leicht.

So der König. — Da reiß't die Harfe herab
Der Barde. Hell rauſcht es vom ruhmvollen Grab;
Still leeren die Gäſte Muſcheln voll Meth;
Sie feiern den Held
Der eben fällt,
Hinauf zu dem ewigen Muſchelfeſt geht.

Da abermals öffnet's der Halle Pforte;
Der Geiſt kehrt wieder vom ſtillen Orte
Und flüſtert: „nicht kämpfend Schwert gegen Schwert;
„Dem Bogen, geſpannt
„Von treuloſer Hand,
„Erlag der Tapfre, faſt unbewehrt.

„Oft ſtand er gleich Felſen im brauſenden Meer,
„Oft gieng unter Pfeilen im Blut er einher,
„Ihm rauſchten die Waffen im Siegesklang;
„D'rum ſtieg in die Luft
„Der Aar, nicht zur Gruft,
„Sein Name hoch tön' im Barden-Geſang.

„Ich grüße dich König in unſerer Halle,
„Und ob hier die Tapfern, ob Allan ſelbſt falle,
„Ich führ euch hinauf zu den Kön'gen der Speere;

„Nicht des Todes Raub
„Auf Kiſſen von Staub.
„Ihr ſeegelt als Geiſter im Sternen-Meere.“

Sprach's tonlos. Gieng dann durch die eichene Pforte
— Bis ein Enkel fiel — zu dem ſtrahlenden Porte.

Und alles dumpf ſchwieg, der König nur ſprach:
„Die Harf' an ihren Ort!
„Unberührt kling' ſie fort!
„Dem Ruhm rauſcht das Lied der Geiſter doch nach.“

Stumm hängt der Sänger die Harfe am Ort,
Ohne menſchliche Hand klingt dennoch ſie fort;
Nie falbt ihres Eichlaubs ſchön grünender Kranz.
Des Tones Meiſter
Sind ewig nur Geiſter,
Auf Erd' oder Wolken wandelnd voll Glanz.

Nachruf eines alten Kriegers.

Nordiſch.

Eure Gebilde, Väter der Halle, zündet! [29])
Daß der Jüngling auf blut'gem Pfade ſich findet,
Leuchtet ſeinem wagenden Schritt.
Es hangen herab, mit dem Sohn ſich zu gatten,
Gleich drohenden Wolken, die blutigen Schatten;
So ſchirmet des Muthigen Tritt.

Ob Ströme zerreißen die heulenden Wipfel;
Durch gebrochne Wolken, vom blutigen Gipfel,
Blickt Mond auf die trauernde Nacht.
Ein Jüngling des Thales zieht über die Höhen,
Zu Speeren, wo Lüfte des Lego [30]) ihm wehen,
Zu Nebel-Verhüllten [31]) der Schlacht.

Wo, Flammen gleich, leuchten von Höhen die
Schilde,
Das heimliche Thal von Lanzen ſich füllte
Die Ströme ſich röthen von Blut;

Wo Helme von Stahl die Häupter nicht ſchützen,
Und Panzer die Augen der Krieger umblitzen,
Das Schickſal bezwinget den Muth.

Dort wandelt der tapfere Sohn unter Leichen.
Ihn, dem ſich die Speere zu Tauſenden neigen,
Das verdunkelte Aug' nicht ſieht.
Ach! längſt meine Waffen ſchon ruhn in der Halle [32])
Gewaltiger Jugend Gefährten auch Alle.
Und ſelbſt die Erinnerung, flieht.

Ob goldene Flammen den Morgen begrüßen,
Dem Adler-Auge der Sonne ſich ſchließen
Die Thore des Weſten in Gluth,
Ob leuchtende Sterne im Strahlen-Gewande,
Ob des Mondes Milde die Dunkelheit bannte,
Sich ſpiegelt in ſilberner Fluth, — —

Mir hell't es die dunkelen Pfade doch nimmer,
Nacht bleibt mir bei der Flamme wärmenden Schimmer,
Kaum ſtützet mich Matten der Stab;
Ihn umwogen des Greiſes Locken ſo bleiche,
Mit der Berge Harfe ich wankend nur ſchleiche;
Einſt ſtark, jetzt wandelndes Grab.

Drum glücklich, wer ſchon in der Blüthe gefallen! [33])
Die Feigheit verſpottet ihn nicht in den Hallen,
Der Arm erlahmet ihm nicht.
Ihm rinnet der Jungfrauen liebende Thräne,
Er ſinket zum Grab' in all' ſeiner Schöne,
Das Lied [34]) trägt — ihm rauſchend — zum Licht.

Hochherziger Jüngling, fahr wohl! Dich geleite
Ullalenco [35])! Doch wirſt du dem Ruhme zur Beute,
So ſing dir ein Barde am Grab,
Und den Blinden der Hütte bei Branno's [36])
Eiche
Ruf hinauf zu der Wolken luftigem Reiche,
In den Kreis der Tapfern dann ab. [37])

Lied [37]) der Walkyren. [38])

In unendliche Fernen,
Von erblaſſenden Sternen
Ziehen wir fürder mit gewaltiger Macht,
Wo Tag durch Wolken von Pfeilen wird Nacht.

Hier rüſtet den Werkſtuhl des Schickſals in Eile
Wo die Windsbraut toſet, die Sonne erblich,
In den Lüften raſſelt ſo fürchterlich
Der eiſerne Hagel todbringender Pfeile.
Daß trinken den blutigen Regen die Haiden,
Auf, Schweſtern! den Werkſtuhl der Schlacht zu bereiten.

Nur herbei durch die Lüfte
Ihr Geſpielen der Grüfte!
Dort treffen ſich Helden in eiſerner Schlacht,
Und wen wir erwählen, verſinket in Nacht.

Wir spannen, gemessen, auf blinkende Lanzen
Die dämmernden Fäden, wir wirken, wir weben
Der Krieger Verhängniß, im Tode, im Leben,
Indeß sie den Reigen in Waffen dort tanzen.
Heut weben wir Tod auf blutigen Pfaden
Dir Sigurd; Verderben dem Land der Orkaden.

So wachse Gewebe, bei Zaubergesängen
Aus Eingeweiden von Menschen gemacht,
Die blut'gen Gewichte, die bebend dran hängen,
Sind zuckende Häupter vom Schlachtfeld gebracht.

Durch Fäden von Lanzen fahr' hin, fahr' zurücke
Du Schiffchen aus Beinen mit Herzblut getränket;
Die zitternden eine, zum Tode gesenket;
Halt mächtig zusammen das düst're Gestricke,
Du Schwert, was Kön'ge vor tausend Jahren,
In Schlachten trugen, eh' unser sie waren.

Komm Hilldur, komm Schwipul,
Sangryd und Hörthrimul!
Jungfräuliche Schwestern, mit furchtbaren Händen
Des Todes Zauber-Gewebe zu enden.

Hört! hoch durch die Lüfte sie kommen gezogen,
Es splittern die Lanzen, die Helme erklingen,
Die Schilde weit tönen, die Panzer zerspringen,
Die Pfeile fliegen tödtend vom Bogen,
Sobald die Sonne blutroth versinkt
Und Odin gebietend aus Wolken uns winkt.

Mit höh'rer Gewalt dem sinkenden Feinde,
Der Unsrigen Schwerter durchbohren den Schild,
Wir aber schirmen auf Irlands Gefild
Vor tödtlichen Lanzen des Göttlichen Freunde.

Und, webend das düst're Gewebe des Krieges,
Schwingen wir rasch die Flügel zur Halde,
In's Getümmel dorthin, den Freunden zur Seite:
Und flechten und bringen die Krone des Sieges;
Wir öffnen den Todten die goldenen Hallen,
Wenn tapfer sie kämpfen, wenn tapfer sie fallen.

Auf des Geschickes Pfade weiter zu schreiten,
Müssen wir fort und rufen euch laut
Gordula, Gunnur! die Schilde zu breiten
Ueber den Konig, euch sey er vertraut.

Seht, furchtbar wächst das Gewebe der Schlacht.
Doch können wir tödten, wir können auch
wahren;
Der König muß leben, trotz allen Gefahren,
Wir führen die Zügel des Kampfes, der Macht.
Die tapferen Fremden, gekommen zum Streite,
Nie kehren sie heim, ihr Grab sey die Haide.

Es küssen den Staub, dem Tyr eine Beute,
Furchtlose Helden im Gewande von Stahl,
Doch größer noch fällt dem Tode wohl heute
Der feindliche Führer nach Odins Wahl.

Das Feld ist geröthet. Und Eirin berühret
Und Orkney nun bald unendliche Schmerzen;
Verloschen ihres Ruhms hellleuchtende Kerzen,
Zerstreut sind die Heere, und der sie geführet,
Er wird mit all' seinen Helden erschlagen.
Den Tag wird Orkney auf immer beklagen.

Auf zertretener Haide ruht blutiger Schrecken,
Sein Wiederschein röthet der Wolken-Gebild;
Die kehrende Sonne muß Dunkel bedecken
Daß unser prophetisches Wort sich erfüllt. —

Nun ist das Gewebe der Schlachten gewoben. —
Jetzt rastet, Schwestern! das Werk sey voll
bracht.

Die unten verſunken in düſtere Nacht,
Laßt tragen uns zu den Hallen dort oben;
Heil ſingen dem Sieger mit jubelnden Tönen,
Triumph dem König, dem jugendlich Schönen.

Ihr aber, die ihr lauſchtet der Geiſter Geſängen,
Und ſaht das Gewebe von höherer Hand,
Ihr ſollt das Lied mit goldenen Klängen
Tragen in des Sanges ewiges Land.

Denn ſchnell wir zerreiſſen, was blutig gewoben,
Und müſſen vollbringen in nächtlicher Schlacht
Was wir jetzt, wirkend, im Zauber gemacht;
Sind bald in der Lüfte Bahnen zerſtoben.
Auf! Jede beſteige ihr rabenſchwarz Pferd
Und ſchwinge zum Tödten das blitzende Schwerd.

Waldesgruß.

Gott grüße Dich, mein stiller Wald;
Dich, meiner Freuden lieben Aufenthalt
In Frühlings Blüthen-Tagen,
Wenn Nachtigallen sehnend schlagen,
Vom goldnen Halm' die Aehren wogend ragen,
Der Schnitter Zug so frölich wallt;
Du Lieblingswald!

In Dir, mein hoher, lieber Wald
Jetzt nicht der helle Sang der Vögel hallt,
Die zu dem Süden fliehen.
Zeitlosen auf den Wiesen blühen,
Es mußte Deine Zier Herrin ziehen
Zur Stadt, wo Alles öd' und kalt,
Von Dir Du Wald!

Doch Du stehst ewig, Föhrenwald!
Bei Sturm und Frost in grünender Gestalt.
Willst treu das Herz empfangen,
Wenn wiederkehren, die da sangen;

Ein Herz, das mit so sehnendem Verlangen
Dir aus Gewühl entgegen wallt,
Du stiller Wald.

So grüne, rausche, lieber Wald!
Voll Hoffnung, und voll Freude, Frieden, bald!
Und kannst Du's nicht dem Leben,
Laß Ruh' aus Zweigen niederschweben
Zum Grab, das unter Deinem Dom wirst geben
Dem müden Herzen, still und kalt,
Du lieber Wald!

Mädchen-Klage. 1813.

Es rufet der Hörner muthiger Schall
Den tapfern, den glücklichern Männern All
Fort in die donnernde Schlacht!
Sie stürmen in wilden, eisernen Reih'n
Auf den frevlen Feind freiwillig hinein,
Den Lanzen wegend umragt.

Arm' Mädchen auch höret der Hörner Ton,
Es möchte hinaus wohl, es will davon;
Muth schwellt jungfräuliche Brust.
Muß seh'n in verstummendem Angst-Erglühn
Das Ehern'ne auf Erden von hinnen zieh'n,
Des Lebens süßeste Lust.

Was ist wohl der Sturm in rasender Schlacht,
Was selbst des Todes verärgernde Macht
Gegen solch' traurig' Geschick?
Mich enget des Zimmers ängstender Kreis;
Umsonst schlägt das muthige Herz so heiß;
Es sehnt sich und — bleibt zurück.

O! dürft ich mich ſchwingen auf's Nebel-Roß,
Zum Feld', wo das Blut des Tapferen floß,
Bis mit dem Theuren ich fiel!
Hier muß ich doch einſam hinunterleben,
Dort bräch mir das Herz bei Jammer-Weh'n;
Da wär' es auf einmal ſtill.

Beim fröhlichen Mahle.

Wenn steigen die Götter vom himmlischen Saal
Herunter zu irdischen Räumen?
Und lassen die Trauben, im gold'nen Pokal'
Zum Nektar verwandelt und schäumen?
Wenn wird uns schon hier olympisches Mahl?
Zum Leben gestaltloses Träumen? —
Ihr Freunde! seht fröhlich und fragend mich an.
Laßt sehen, ob ich es euch sagen wohl kann!

Wenn, still in fromm's Bewußtseyn gehüllt,
Der innere Friede geblieben;
Und ob uns mit Kummer die Menschen erfüllt,
Den Menschen wir immer noch lieben;
Wenn Ruhe der Seel' im Gemüthe noch taut
Durch des Lebens dunkle, stürmische Nacht.

Wenn das Herz ſich fröhlich dem Herzen erſchließt,
Und den Mann voll ewigen Strebens
Die holde Maid, die Gefährtin umſchließt,
Wenn Aſtern des herbſtlichen Lebens
In guten und freundlichen Kindern uns blühn,
Mit Liebe vergelten die liebenden Müh'n.

Die treuen Genoſſen im gaſtlichen Kreiſ'
So tröſtend die Hände ſich bieten,
Hoch ſproſſet der Freundſchaft grünendes Reis,
Indeſſen ſich And're verrieben,
Die Guten halten in ſchmerzlicher Stund',
Was froh ſie ſchloſſen, den ewigen Bund.

Die Töne, ſchwellend, im feiernden Kor
Bei'm Mahle gleich Geiſtern erſcheinen,
Die ſterbliche Bruſt hoch heben empor,
Daß Herzen mit Geiſtern ſich einen,
Und dann der Becher kriſtallener Klang
Sich miſcht mit fröhlichem Rund-Geſang.

Dann ſtiegen die Götter vom himmliſchen Saal'
Herunter zu irdiſchen Räumen,
Und laſſen die Reben im goldnen Pokal,
Mit ihnen das Leben hoch ſchäumen,

Ja selbst zu der Götter olympischen Mahl
Auf goldenen Stühlen uns träumen.
Und knüpft ihr den Traum dem Leben nur
fest,
Der lebende Traum euch nimmer verläßt.

Gruß an Friedrich Freiherrn de la Motte Fouque, als er aus dem heiligen Kriege zurückkehrte, bei seiner Anwesenheit in Weimar. 1813.

In Knechtschafts-Nacht
Germanien bracht'
Frankreich mit deutscher Zwiespalt im Bunde.
Der Sieger Hohn wuchs jealiche Stunde,
Es raubte Gewalt uns die heiligen Laren,
Von Deutschen thürmten sich schmachvoll die Bahren,
Zum Tode gejagt,
In Sklaven-Schlacht
Die Brüder zu morden, so frei noch waren.

Verstummen heißt
Den freien Geist
Der Tyrann, auf der Freiheit Insel geboren.
Aus gelichteten Eichen-Hainen verloren
Sich düster die herrlichen Degen und Barden;
Nur still vertrauend auf den sie noch warten

Der Ketten zerreißt,
Den großen Geiſt; —
Auf ihn Gedrückte vergebens nie harrten.

Wenn Mitternacht,
Vom Eis umraa't,
Nach Rußlands fernen, unendlichen Staaten
Der Franke im Blute die Seinen läß't baden. —
Da winket der Ew'ge. — Als Eises-Gebilde
Erſtarren die Fremden auf Nordens Gefilde.
Alt-Moskwas Pracht
Als Markſtein der Macht
Raucht auf. — Ohne Heere ſtürzt heimwärts der Wilde.

Nun Preußens Aar,
So gefeſſelt war,
Hebet das Haupt und breitet kräftig die Schwingen,
Beginnet ein tapfer-gewaltiges Ringen.
Die Barden anſtimmen, gleich ihren Ur-Ahnen,
Den Schlachtgeſang. Es eilt zu den Fahnen,
Des Zaaren bar,
Die heilige Schaar,
Umarmt den Tod auf blutigen Bahnen.

Als Lützens Schlacht
Hat angefacht
Des deutschen Muthes hoch lodernde Flammen,
Da stoßen noch mehrere Stämme zusammen,
Schwören: zu brechen die schimpflichen Ketten,
Aus des Franken Hand den Deutschen zu retten,
Oder in Nacht
Wo Leben nicht lacht,
Auf blutigem Felde sich frei doch zu betten.

Den wilden Leu'n,
Im festen Verein'
Mit ruhigem Flug' umziehen die Aare,
Drängen von der Elb' ihn mächtig zur Bare; *)
Ihre Flügel ihn grausend nun hier umfassen.
Der Landwehr Hörner allüberall blasen,
Dem Todte sie weih'n,
Der Franken Reih'n.
Die Rache-Götter jetzt fürchterlich rasen. —

In Sieges Muth
Wogte die Fluth
Auch über die Ilm, den Strom der Gesänge;
Wild hall'ten die spät entfesselten Klänge
Des rettenden Sieges. Es hebt die Trompete
Nun wieder die Herzen. Zum Dankes-Gebete

Stürzt nieder in Gluth, **)
Noch rauchend vom Blut,
Was gestern in wüthiger Völkerschlacht mäh'te.

Und nicht mehr eh'n
Die Freien nun,
Nach des gewaltigen Sieges drei hohen Tagen.
Bis hinab an den Rhein den Franken sie jagen.
Dort wehren, brüllend, des Bundes Banditen
Die Rückkehr ihm in tödtenden Blitzen. —
Mit tiefer Kunst
Der Enkel Thun
Die Väter graben auf der Berge Spitzen. —

Manch' ädler Sproß'
Sank mit dem Roß',
Und kehrt zum geretteten Heerde nicht wieder.
Das Kreuz am Helm' neigt mit ihm sich nieder.
Er faß't es mit zuckendem Mund' noch zu küssen;
Befehlet Gott Alle, die, weinend, ihn missen.
Die Ecke ags
Sein Blut, es floß
Als eben Trommeten zum Siege schon bliesen.

Ihm schäume Wein,
Nun Trank von Frei'n!
Ihm rauschen der Barden Saiten und Lieder!

Glück auf! die Sänger, sie singen nun wieder!
Und wer nicht sank, dem lohnen wohl Banden,
Die er, sehnend, ließ in errretteten Landen;
Aus Eichen-Hain
Der grüne Schein,
Den um die Schläfe dem Braven sie wanden.

So, nach der Schlacht,
Wo Gottes Macht
Zerriß die unzähligen, gallischen Herden,
Vom Rheine her, reitet in unsere Pforten
Ein Krieger heut ein, der viel uns gesungen,
Für sein theures Land freiwillig gerungen,
Das, jüngst umragt
Von Gewalt, nun tagt
Im alten Ruhme, der noch nicht verklungen.

Der Himmel Sang
Von Saiten klang,
Die Er herrlich schlug zur Lust der Germanen.
Doch nun, gleich den Barden, den tapferen Ahnen,
Die in Schlachten wohl einst vorangezogen,
War der Jugend Er, singend, vorangeflogen.
In Gefahr, so bang,
Sein frommer Sang
Stärkte die Schaar, so in den Tod gezogen.

Zum Himmel gewandt,
Und von ihm gekannt,
Zog in den Kampf der Ritter und Meister,
Mit ihm zogen all' seine guten Geister;
Und im höchsten Schirm' vom heiligen Gotte,
Verschonet vom nahen und blutigen Tode,
Kehrt, unserem Land
So wohl bekannt,
Nun heim, unser Sänger de la Motte.

Dein liebes Gemahl
Im häuslichen Saal'
Findest du wieder, das Kind, was dir blühet,
Und Alles, wohin es auf Erden dich ziehet. —
Laß stark jetzt die goldenen Klänge dort rauschen,
Wir wollen dir freundlich und liebend hier lauschen. —
Bei Harfen Schall
Den Deutschen All'
Wird das Lied der Freiheit nun nicht mehr verrauschen.

Die Himmel.

Knabe.

Möchte wohl im Himmel seyn!
In den bunten Wolken reichen,
Wo bei Tage meine Drachen steigen,
Und des Nachts die Schäflein golden glühn,
Mit dem silbern' Schäfer leuchtend ziehn,
Und der liebe Gott sieht freundlich drein.
Möcht' ein wenig in dem Himmel seyn!

Jüngling.

Bist es, Knabe! ohne es zu wissen;
Doch ich neide deine Wolken nicht.
Mir brach auf der Erden an ein Himmelslicht,
Das die Sterne selbst, von oben neigend, grüßen.
Seelig schließt die Brust sich auf, und weichen müssen
Alle süße Träume. Wo Ihr Auge bricht
In den Flammen reiner Lieb', die mich umflicht,
Sonnen strahlend meine Erdenbahn umfließen.

Mann.

Sanft're Wärme werden deine Gluthen,
Jüngling! Möge auch dein Leben fluthen
Seelig wie das meine durch die Stunden,
Die mich einem lieben Weib verbunden.
Nicht in Sphären ſuch' ich meinen Himmel,
Nicht in Träumen, nicht im Glanz-Getümmel;
Nein! mir wölbt das Dach der kleinen Hütte
Meinen Himmel in des Gärtchens Mitte.
Still und lieb ſcheint mir der Gattin Sonne;
Engel fliegen von dem Sternen-Throne
Mir zur Halle nieder und ich denke
Nur des Himmels droben; betend: Senke
Dich nach langen Jahren, ſpät herab!
Denn ſo ſeelig deine Götter Gab',
Gräbſt doch eines andern Himmels Grab.

Greis.

Höret nicht den Frevel, gütige Mächte!
Von euch kam, was er nennt ſeelges Glück.
Und im Glücke wendet nie den Blick
Gern der Mann in ſeiner Zukunft Nächte.
Doch was dieſe ihm noch fern verſchloſſen,
Schnell verrinnend hat ſich's aufgethan
Als Vergangenheit des Greiſes Bahn,

Und dem müden Aug' hell aufgeſchloſſen
Jedes Erden-Himmels Aermlichkeiten.
An Dich, Vater droben! wendet ſich
Der, dem Alles Irdiſche verblich,
Und nur hofft auf Deine Seeligkeiten!
Was als Knabe luſtig mir geträumet,
Was als Jüngling ſeelig mich berückt,
Mich als Mann, verrauſchend, hat beglückt,
Iſt wie meiner Tage Lauf verſchäumet;
Nur der Glaube hält noch feſt hienieden,
Er iſt's der auf ew'ge Himmel baut,
Leiſe betend zu dir Vater ſchaut:
Nimm mich auf in deiner Sphären Frieden.

An einem scheidenden Landwehrmann. 1813.

Nicht bloß, daß du voll Muth ein Sklaven-
Leben
Für Freiheit, Vaterland, dahingegeben,
Wölbt' in der Fremde dir ein gastlich Dach,
Auch daß, wenn Aud're streng vorbeigeschritten,
Du, fühlend, weiltest, wo die Brüder litten,
Aus fester Brust ein weiches Herz mild sprach;
Daß du aus deinem tapfern, lauten Kreise
In unser'n stillen tratest gern und leise,
Wo sich entfaltete dein schön Gemüth;
Die ernste Zeit wir lebten unter Scherzen
Und unter Sang, als rings aus aller Herzen
Die Blume des Vertrauens schön erblüht.

Zieh glücklich, Mann von adelichen Sitten!
Es schirm dich Gott in seiner Schlachten
Mitten,

Und führ dich heim in dein errettet' Land.
Dir folgt der Freundschaft treues Angedenken,
Ob viele Thäler zwischen uns sich senken,
Auf immer haben wir uns doch erkannt.

An
die Manen meines Freundes von Voigt.

Bei
der Nachricht von der Einnahme von Paris
1814.

In diesem Taumel ungeheurer Freude
Denk deiner ich, du früh verklärter Geist!
Dir war es fürchterlich das schöne Heute,
Was von dem Welten-Thron die Willkühr reißt;
Uns nimmt es bittre Knechtschaft, tiefe Noth,
Dir gab es sieben Aerter, gab es Tod. *)

Wohl solltest du und alle, welche starben
Als Märtyrer von fremder Feindes Hand,
Es sollten jene Tausende mit ihren Narben,
Die kämpfend fielen für den Heerd, das Land,
Sie sollten heut aus ihrem Grab' erstehen,
Und grün bekränzt in unsrer Mitte gehen.

Das ist nun nicht. Wir fühlen wohl das Weben,
Vom Engel-Fittig-Schlag bewegt, der Luft;
Wohl sehen wir der Welten goldne Heben,
Doch hüllt die Seligen des Aethers Duft,
Sie schauen von den Sitzen freundlich nieder.
Wir sehn als Engel erst die Engel wieder.

So senke heut von Höhn die Geister-Flügel
Zur Hülle, die hier schläft den langen Schlaf.
Kaum grünt zum erstenmahl Dein Todten-Hügel,
Und Hoffnung grünt auch uns, seit Gott ihn traf,
Der Dich und uns so frevelnd schlug in Bande.
Ein Frühling blüht dem ganzen, weiten Lande.

Das Blut, was sie gesäet, auch das Deine,
Es gieng entsetzlich für die Mörder auf.
Rings, kaum begraben, lieget ihr Gebeine,
Mit Fluch geendet ward ihr irrer Lauf.
Und Du? Du bist geliebt, beweint geschieden.
Der Deinen Grab wird einst Dein Grab umfrieden.

Und selbst durch dieses wilde Siegsgetümmel,
Bei hohem Jubel und beim Friedens-Kuß
Dringt, wo Du seelig wohnst, zu Deinem Himmel
Die Lieb' der Treuen und der Deinen Gruß;
Und wie der Lenz mir blühend steigt herab,
Bringt Freundschaft frische Blumen Deinem Grab'.

Sklaverei über Freiheit.

Es rauschen, neu entfesselt, die Gesänge
Dem trunknen Ohr;
Und: „Freiheit!“ rufen stille Aether-Klänge,
„Freiheit!“ der Chor.

Ich aber, seelig in dem Kreis', wo bannte
Mich Sklaven Sie;
Ich sing', statt Freiheit, nur „die süßen Bande,“
Und tausche nie.

Fühl', von den seidnen Locken ganz umstricket,
Mich mehr wie frei.
In Ihrer Arme Schlingen hoch beglücket
Die Sklaverei.

Und küsse, freudenvoll, die weichen Ketten
Die Sie mir flicht;
Und flehe: Von den Banden mich erretten
Laß Himmel nicht.

Gegenwart.

Lüfte nicht der Zukunft Schleier
Wem die Gegenwart entzückt.
In der Dämm'rung wandelt freier,
Schöner, jeder Furcht entrückt,
Wem die Himmels-Mächte gaben
Was kein Streben sonst errafft,
Süßer Liebe süße Gaben,
Und, dies Glück zu halten, Kraft.

Ja! für immer will ich's fassen
Mit der festen, kühnen Hand.
Nie kann den dein Bild verlassen,
Der einst seelig vor dir stand.
Nein, so sprich mir nicht von Scheiden!
Ich hör' doch die Töne kaum,
Denn es schwimmen seelge Freuden
Um mich her wie Morgentraum.

Nur die finstern Gräber scheiden;
Uns das Leben hell erblüht.

Rufe nicht! Von selbst nah'n Leiden;
Schnell kommt, was hinab uns zieht.
Nieder zu des Staubes Grüften
Sinkt zu bald die warme Brust
Aus des Liebens Rosen-Düften,
Aus des Lebens schöner Lust.

Laß uns denn recht freudig trinken
Aus der Gegenwart Pokal;
Alles muß um uns versinken,
Sonst und Künftig, Zeit und Zahl;
Herz an Herz sey still gesunken;
Mund nehm' jedes Wort vom Munde;
Und es sind' uns Liebetrunken
Die du rufst, der Trennung Stunde.

An

Maria Paulowna, vermählte Erb-Großherzogin zu Sachsen Weimar und Eisenach, geborne Großfürsten aller Reußen, K. H.

Geschrieben an Ihrem Geburtstage den 17ten Februar 1814.

Wenn nied'rer Sphären graue Nebeldüfte
Umwoben ihren Kreis mit dunk'lem Flor,
Zu Riesenwolken wandeln sich die Lüfte,
Als Ungeheuer steigen wild empor,
Im Sturme kämpfen, wo der Mond sonst schiffte;
Da schließet sich der Himmel goldnes Thor;
Die Aether-Flammen tauchen ihre Gluthen
In ihrer Himmel ewig reine Fluthen.

Und wüthender die Elemente rasen
Wo Finsterniß gebeut mit irrer Hand;
Sie können sich im wilden Streit' nicht lassen,
Bis öde steht des Kampfes Wolken-Land;
Dann aber zieh'n die alten Flammenstraßen,
Hell leuchtend in dem ew'gen Strahlenband,
Hervor, und was auch sank in Dunkel nieder,
Das athmet freudig Licht und lebt nun wieder,

So, aus dem Herrscherkreise hoch im Norden,
— Der sich in einem Kranz von Sternen
schloß, —
Nahm durch des Osten Gluthumstrahlte Pforten
Ein Stern zum Lande, wo die Ilme floß,
Den Aetherweg — zum Pfad der Lieb' ge-
worden; —
Und auf dies Land er milde Flammen goß.
Die Musen all', dem Stern bekannt, gewogen,
Ihn zu begrüßen *3) kamen sie gezogen.

Lang sah man heimisch Ihn, still glühend,
schweben!
Und winken Freud' und Fried' vom hohen Saal;
Zwo Sternlein *4) Licht und sie dem Lande geben.
Da scheuchet Kampf die Himmelsleuchten All'.
Wir sehn aus West ein Meteor sich' heben,
Das, brennend, zündet ferner Länder Wall;
In Finsterniß sinkt, was es faßt, zusammen,
Denn Feuer ohne Licht sind seine Flammen.

Da schifft das schöne Bild durch Aetherwogen
Von Seinem Land, dem Es so licht geblüht,
Dahin, wo sehnend, an der Himmel Bogen
Ein Schwesterstern *5) in ew'gen Flammen
glüht,

Der von dem Pol entgegen Ihm geflogen.
Nun strahlen Sie — und jede Wolke flieht —
Vereint von ihrem Sitz **), bis, Lichtumwoben,
Des Bruders Tagsgestirn sich hoch erhoben.

In Majestät tilgt dies die Nacht schnell wieder;
Vom Strahl berührt, sinkt jenes Meteor,
Mit allen seinen Schrecken sinkt es nieder.
Ein Dank von Millionen flammt empor.
In Hymnen wandeln sich die Trauerlieder.
Die Freiheit steigt aus tiefem Grab hervor.
In jenem Strahl aufs neue sich verbindet
Was sich in fremder Zwietracht wild entzündet.

Es folgt dem Tageslicht am Purpursaume
Das Zweigestirn *7) in seiner raschen Bahn.
Die Würklichkeit weicht scheu dem Göttertraume;
Das finst're Schrecken darf sich nicht mehr nah'n;
Denn nieder zu dem neubelebten Raume
Die Himmelsbilder all' *8), verweilend, sah'n;
Dann, sind gen Westen, schützend, sie geflogen;
Nur unser Stern blieb diesem Himmelsbogen.

Und an dem Tag', wo sich Sein Strahl gezündet
Am eignen Licht, im Flammenkerzen-Saal,

Begrüßen wir, die feſte Treue bindet,
Ihn froh aus Seines Nadirs Sänger-Thal,
Der Liebe Stern der Liebe Kranz ſich windet
Im neuen Grün vom Volle Seiner Wahl.
O weile im Zenith, du Glanz Gebilde!
Und ſtrahle Ruhe, Seegen dem Gefilde.

Doch zieht es Dich zu Dir verwanden Sternen,
Die wir auf Ruhmumrauſchten Pfade ſah'n;
So denke unſrer in den fremden Fernen,
Und flamme leuchtend dort auch unſ'er Bahn.
Dich lang' entbehren werden wir nie lernen,
Seit über uns wir Deine Strahlen ſah'n. —
Es knüpf' Dich, ſchöner Stern! und uns zuſammen
Was ſelbſt die Sterne knüpft, der Liebe Flammen.

Im Kloſter.

Es preßte Würklichkeit mein ſehnend Herz,
Und düſter blickt mich an die laute Nähe;
Da rief's in mir: zu jenen Bergen gehe,
Wo fromm die Trauer wandelt Himmelwärts.

Ich fliege Ahnungsvoll zu dieſen Höhen,
Zum Thal, in Wunderfelſen eingeſprengt,
Wo mich die ſtille Halle bald umfängt
Und Licht-Geſtalten freundlich um mich ſtehen.
Hier kann die Nacht den Zaubertag nicht dunkeln,
Denn Sterne tragen in die Nacht den Tag.
Zu Füßen eine Fülle Blumen lag;
Und von der Decke Milchglasflammen funkeln.
Verloren tief zu den Gebilden, faß
Ich Fremder in den ſchönen Heimaths-Landen,
Und mich umſchlangen tief'rer Sehnſucht Banden,
Mein Auge ward von hoher Rührung naß.
Jetzt rauſcht es mächtig neben mir von Saiten,

Es ziehet ein in's Herz der Wunder-Klang,
Auf frommen Tönen schwamm der schöne Sang,
Den Himmel über mir Licht auszubreiten. —

Oft fragt ich: wo ist Lieb' und Treu hienieden?
Und kalt antwortete der Wiederhall.
Jetzt sagt es mir der leise Harfen-Schall. —
Ich blick' ergriffen auf. — In heil'gem Frieden
Sitzt ungesehen Allen, nur nicht mir,
Die schöne Treu' in mattem Strahlen-Scheine.
Und ich — auf dieser ganzen Welt alleine —
Preis' glücklich Todter dich, so für und für.
Du starbest nicht, bist du auch heim geschieden,
Du lebst, denn jede Stunde bringet Blüthen
Dem fernen Hügel, wo du schläfst in Frieden.
Ich aber liege längst im kalten Grab,
Ob ich noch leb'; denn ohne Liebes-Gab'
Geh' ich den langen Todtes-Weg hinab.

Mathilde.

Zu den lauten Meereswogen,
Zu der Dünen hohem Strand'
Kommt Mathilde still gezogen,
Nach der See den Blick gewandt.

Harret bis die Sonne trinket
Aus der wogenreichen Gluth;
„Gute Nacht!" sie dann ihm winket,
Der sich anvertraut der Fluth.

Doch schon mit der Morgenröthe
Kehrt sie zu dem theuren Ort,
Wo die Flagge Edwards wehte,
Als er schied vom Insel-Port.

Dürrer Sand wird ihre Hütte
An der Dünen wüstem Brand;
Bald tönt Tag und Nacht die Bitte:
„Sendet ihn zum Heimaths-Land!"

Bei der Sonn', bei Monden-Schimmer
Ruft ſie tauſend Schiffer an:
„Saht ihr Edward nicht?“ — Ach: „„Nimmer!““
Schalls vom Schiffe und vom Kahn.

Doch ſie weis: er kann nicht leben
Ohne ſie und muß zurück,
Sieht auf jedem Schiff' d'rum ſchweben
Ohne Hoffnung, doch ihr Glück.

Sehnſucht iſt die Farb' der Wangen,
Tiefe Trauer die Geſtalt;
An dem Leben naht Verlangen
Mit zerſtörender Gewalt.

Da dringt ihre Engelgleiche
Stimme bis zur tiefſten Fluth,
Wo die Herrſcherin im Reiche
Bodenloſer Strudel ruh't,

Thron't im weiten Purpur-Hallen,
Wunderbar und nie geſeh'n,
Mit ihr in den Blutkorallen
Nereiden wunderſchön.

Wo die Sonnen ſchlummernd lagen,
Sterne kühlen ihre Gluth,
Wagen Edward hinzutragen,
Als er bleich berührt die Fluth.

Denn geſcheitert mit dem Schiffe,
In der Rückkehr ſüßer Haſt,
War er am Korallen-Riffe,
Nächtlich ſeegelnd ohne Raſt.

Und auch ſeines Schattens Lieben
Sehnt ſich dahin fort und fort,
Wo Mathild zurückgeblieben.
So begegnet ſich das Wort

Durch die Waſſer-Nacht zum Tage,
Aus des ſeel'gen Geiſtes Mund,
Und vereint ſich mit der Klage
Aus dem Herzen liebewund;

Tönend von dem Sand-Geſtade
Aus dem Tag zur Waſſer-Nacht,
Auf kriſtallnem Wellen-Pfade,
Bis die Meeres-Kön'gin ſagt;

Ihren Frau'n gerührt, befiehlet,
Hinzuzieh'n durch Woog' und Duft,
Wo das Waſſer Dinen ſpielet,
Und das Mädchen Edward ruft.

„Komm mit uns! Hör auf zu harren!"
Tön't der Frauen Zauber-Klang;
Doch man ſieht zum Meer ſie ſtarren,
Nicht beachtend jenen Sang.

Schüttelt stumm die blonden Locken,
„Nein! ich harr' auf Eduard!"
Da hört sie, vor Freud' erschrocken;
„„Komm! wir haben Eduard! —""

„Edward!?" — Und tief in die Wogen
Stürzt sie freudig von dem Strand.
Fliegend durch die Wasserbogen
Fragen Jene, hergesandt

Von der Herrin im Gestute,
Sie mit Zaubers Wunder-Hast,
Hin, wo fehlend Edward ruhte,
In den purpurnen Pallast.

Legen in die kalten Arme
Ihre bleiche Marmor-Brust. —
Lebten sie getrennt in Harme,
Schlafen sie in seliger Lust.

Und der Tod wird ihnen Leben.
Durch geschlossne Augen bricht
— Wenn des Abends niederschweben
Flammen zu dem Meere — Licht.

Sicher ainten sie Krystalle
Und sie geb'n, wenn Krones ruft
Aus der Wasser-Aether-Halle
In der Wolken Aether-Duft.

Nachblick.

O laßt sie doch fahren
Mit lustigen Flaggen,
Und jauchzen und lachen
In munteren Schaaren,
Mit Wimpeln bunt wehend,
Und nimmer vorsehend,
Die fröhliche Jugend.

Wir selbst kamm noch spielten,
Wir nüchternen, armen,
Von Jahren Gekühlten,
Und hielten in Armen
Was mit uns bestiegen,
Die Woq' zu durchfliegen,
Den eilenden Kahn.

Es hat *keine* Sterne
Doch *jedweder* Schiffer.
Und wacht' er und schlief er;
In Näh' oder Ferne

Sein Nachen zum Orte
Der sein ist, zum Porte
Des Weltstroms muß fort.

Und zeitig ihn treiben
Die Jahre auf Sand,
Oder felsigen Strand,
Wo sitzen er bleiben,
Vielleicht auch zerschellen
Er wird in den Wellen,
Und Fährmann versinkt.

D'rum lasset sie fahren
Stromabwärts in Schaaren
Mit lustigen Flaggen
Die Jugend, und lachen.
Mög' lange vergolden
Ihr Frühroth den holden,
Den waglichen Zug!

An einen Vater, der seinen einzigen Sohn verlor.

Empfange Greis! in stummen Schmerz verloren,
Von mir, der Deines Lebens Glück gelannt,
Die leise, trübe Klage, Schmerzgeboren,
Und Thränenreich den Wolken nachgesandt
Aus jenem Tempel, den die Treu erloren,
Wo jüngst als Sterblicher der Engel stand,
Dem Du das Leben und den Geist gegeben,
Der Freund mir war bei seinem schönen Leben.

Wem, so wie Dir, die Freuden all' geschieden,
Dem wandelt Trauer sich in süße Lust,
Im Todtenhain' pflückt er Zypressen-Blüthen,
Und auf des Einz'gen Grabe, unbewußt,
Zieht der Ergebung stiller, heilger Frieden,
Für immer tröstend, in des Frommen Brust,
Und hebt sie voll Vertrau'n zu jenen Mächten,
Die süßen Schmerz in dieser'n Grant verflechten.

Ich

Ich konnte wohl die tiefe Trauer fühlen
Der Todte gliena, geliebt von mir, zur Ruh,
Und schließet Dir das Grab des Sohnes Hüllen,
So deckt ein Hügel mir den Vater zu;
Ich kann nicht mehr des Sohnes Pflicht erfüllen
Und ohne Sohn und ohne Stab bist Du.
So laß' uns Schmerzverwandt die Hände bieten
Bis aller Schmerz sich löst zu seel'gem Frieden.

Der Herzogin zu * 1807.

Ob Sie den fernen, todten Strand verloren,
Ihr huldigt doch als Kön'gin eine Welt;
In Engel-Schöne ward Sie Glanz-geboren;
Mit Himmels-Zauber Sie gefangen hält
Was sich Ihr nah't, selbst jene flücht'gen Horen,
Von denen hoch das Meer der Zeiten schwellt,
Die sonst kein sterblich Wort jemals gebunden.
Sie aber hat den Zauberspruch gefunden.

Nimm alle Bilder aus den alten Mythen
Der lang verschwund'nen schönen Götter-Zeit,
Vereine sie zu einem Bild voll Blüthen,
Voll Zaubers, wie's die Fantasie kaum leih't;
Es kann dir nur den schwachen Abglanz bieten
Von dieses Ideals Unendlichkeit.
Mit seinem Licht belebt es todte Massen,
Und selbst gesehen, kannst du kaum es fassen.

Sie war die Fee meiner Knaben-Zeiten;
Sie leuchtete als Stern des Jünglings Bahn;
Was groß und schön mir nah'te, alle Freuden
Des höher'n Lebens, die mich dann umfah'n,
Ihr dank ich sie. Und so wie niemals scheiden
Im Geist' vermag, der Ihr sich durfte nah'n,
So wird am Grabe Sie noch vor mir stehen
Als schöner Cherub aus des Lichtes Höhen.

Das Engel-Paar.

Zwei Engel sind es, die den Himmel tragen
Durch's All den Aether-Weg.
Auf ihrem Gluthen-Steg
Zu Licht erblüh'n der Tiefen dunkle Sagen.

Und zu der Erde niemals sich verirret
Dies heil'ge Engel-Paar,
Wo Nacht der Tag gebar,
Und sich der wechselvolle Pfad verirret.

Doch wer den leisen Flügelschlag vernommen,
Ihn zieht es mächtig. Nahn
Will er der Wolken-Bahn,
Und wird zur Höh' unsichtbar aufgenommen.

Dort, in den ungeheuren Wolken-Rahmen,
Wo alles namenlos
In Seeligkeit zerfloß,
Dort tragen diese Engel keine Namen.

ur wir, die Glücklichen, die sie gesehen,
ir nennen irdisch die
ie Lieb', den Frieden sie,
nd beten fromm hinauf zu ihren Höhen.

nd, schützend, heben uns die Engel wieder
enn Pfad recht dunkel geht.
is Herz dann stille steht
mtönen uns der Cherubinen Lieder.

An die Stunde der ſcheidenden Jahre.

Wo, Stunde! biſt im Kaos du entſproſſen?
Wo iſt dein Markſtein, von dem End' umfloſſen
Des grauen Seyns? Nirgends! — Biſt nun zerfloſſen
In dunkle Nacht, wie du aus Nacht gegoſſen?
Nein! denn du kamſt und gienſt in Gottes Namen.
Amen!

Nach Jahren zählet nicht der Urkraft Fülle:
Dich macht zur letzten Stund' nur Menſchen-Wille,
Vielleicht biſt du die erſte, und bringſt ſtille
Den Frieden dieſer Geiſtbewegten Hülle,
Sey frohes Leben oder Tod ſein Namen.
Amen!

So magſt du blühend, friſch herauf denn wallen,
Hinunter in den ew'gen Raum zerfallen,

Stunde der Mitternacht! dein dunk'les Schallen
Hör' ich getreſt. Nur nicht in meine Hallen,
Bring' Reu' der Stunden, die mir menſchlich kamen!

Amen!

Dir folgten einſt die ſchaffenden Sekunden,
An die mein Werden ängſtiglich gebunden.
Bald ſammlet ſich die Hand voll armer Stunden;
Du ruf'ſt; mit einer bin ich dann verſchwunden.
Wohl! Laß' mich ſcheiden nur in Gottes Namen!
Amen!

Als arme Kinder bei einer Freundin, die Gatten und Kinder verloren hatte, um Blumen bettelten.

Nur auf wenig Geister-Sitzen
Flammen noch die goldnen Spitzen.
Sonne geht heut strahlend scheiden,
Heerden ziehen heim von Waiden,
Dämm'rung lagert sich auf Haiden,
Und Sie sieht dem Scheiden zu,
Herz voll Ruh.

Kommen still herangegangen
Kinder mit so blassen Wangen,
Flehen Wortlos eine Spende.
Sie streckt', gebend, aus die Hände;
Doch die Kleinen bitten: „spende
Gold nicht; schöne Blumen gieb,
Herz voll Lieb!"

„„Die kann ich euch hier nicht geben;
Keine pfleg ich mehr im Leben;
Meine Rosen Gift-Thau tranken;

Früh die lieben Knospen sanken;
Dort, auf ihren Gräbern ranken
Alle Blüthen, die voll Schmerz
Pflegt mein Herz.""

Freundlich nun die Kleinen beugen
Rosen-Mund herüber, neigen
Ihre blonden Locken; sagen:
„Wo sie uns zu Grab getragen,
Sind wir leicht entfloh'n den Klagen;
Still stand dort nur unser Herz;
Geist aufwärts!"

„Kennst uns nicht mehr? Mutter! Haben
Dich noch lieb! Doch Blüthen-Gaben
Mußt du, uns zu reichen, ziehen;
Selbst als Blume wieder blühen;
Höh're Freud' aus Schmerz erziehen!
Vater trau'rt um deinen Schmerz,
Treues Herz!"

Alles nur Sie.

Alles, was ich ihr gegeben,
Alles, was sie mir genommen,
Alles, was mir, freudig, blieben,
Alles hat verschönt ihr Lieben;
An ihm ist so licht entglommen
Mir ein überschwenglich Leben.

Was ich gab, reich giebt sie's wieder;
Was sie nahm, soll neu erstehen;
Was mir blieb, will bei ihr blühen,
Und hinüber zu ihr ziehen; —
Worte, die sonst matt verwehen,
Finden nun Bedeutung wieder.

Wahrlich! ich weiß nicht zu sagen:
Was noch mein, was ihr gehöre?
Es beweget eine Freude,
Ein' Gedank' die Herzen beide;
Scherzend bannt aus ihrer Sphäre
Sie für immer alle Klagen.

Tausend Kerzen sich mir zünden
An dem Schein der seelgen Flammen.
Jauchzend grüß' ich meine Sonnen
Wenn die Nacht zerfloß in Wonnen.
Uns, so reich in uns zusammen,
Kann der arme Tod nicht finden.

An die Sterne.

Ihr seid so lieb, und glänzt so mild
Von euren Himmels-Höh'n.
Ich hab' euch gern, doch Aennchens Bild
Mag ich noch lieber seh'n.

Ob tief ich wandle, drehen ihr
Am Dom' des Aethers hoch;
Zum Himmel schafft fromm Aennchen mir
Die nied're Erde doch.

Und all' eu'r seelig-leuchtend Licht
Habt ihr von Aennchen nur,
Wenn still ihr Engel-Angesicht
Aufblickt zur Sternen-Flur.

Ihr trinkt den Strahl so stumm, so weit,
Wie süß die Stimme spricht,
D'rum tausch' ich meine Erden-Freud'
Mir um die Himmel nicht.

Nur einmal möcht' ich Himmel seyn,
Um aus euch Sternen all'
Zu schau'n in ihrer Augen Schein
So recht mit einemmal'.

Räthſel.

Mit einem B. iſt's eine heil'ge Strafe;
Iſt Reu wohl auch, daß das Gewiſſen ſchlafe.
Mit einem N. wird's klein und rund und hart;
Mit einem V. ein großes Volk mit Bart;
Was in der Hölle Farbe ſich an Fänge hängt;
Mit einem M. das Mächtigſte, was Alles drängt
Und zwingt; die erſte Koſt auf Erden;
Mit einem G. wenn Härten fließend werden;
Mit einem H. der Märtyrer der Utraquiſten;
Mit einem I. das Heiligthum der römiſchen Juriſten.
Ein F. macht's wandeln, Leben muß es tragen,
Und Todtes, Tiſch und Stühl und Schragen.
Mit K. wird's Nectar in den ird'ſchen Zonen
Um den es einzig lohnt hier unten wohnen.
Doch auch die Götterkoſt entbehreſt du,
Kömmt nur der erſte Laut des Alphabehts hinzu:

Das Treiben, Drängen wandelt ſich mit einem
Ru
So wie durch Zauberſchlag in öde Ruh;
Dann iſt es mit Reu', mit Propheten und
Brauß,
Mit Volk, mit dem ganzen Spektakel gleich
aus.

Abend.

Mit all' deinen Sorgen,
Du rauſchender Tag!
Der ſchwer auf mir lag
Voll Treibens ſeit Morgen,
Biſt endlich hinab.

Und um die matten
Welten ſo ſtill,
Legen ſich kühl
Die hüllenden Schatten
Zu heimlicher Ruh.

Wo Sonnen in Gluthen
Erleuchtet, hell-feindlich,
Das Leben; da freundlich
In dunkelen Fluthen
Schwimmt milde mein Stern.

Es flüſtern die Zweige
Mein Abend-Gebet.

Fromm lauſch' ich, wie's weh't
Aus ſeeligem Reuhe
Der Schatten um mich.

Nun ſchlummert ihr Augen!
Denn, ſchließt ihr euch zu
In Dunkel und Ruh;
Die Geiſter auftauchen
In Wundern des Traums;

Und was auch verſaget
In Lieb' und im Leben;
Mild, will es uns geben
Der Schlaf, bis es taget,
In ſüßem Gebild.

So ſey mir gegrüßet
Du heilige Nacht,
Wo heimlich mich's fragt,
Und leiſe mich küſſet
Aus dunkelem Reich.

Abſchied.

Mir ſchloß Heimath ihre Pforten,
Und ich zog in's fremde Land,
Fand zum Willkomm' fremde Hand,
Doch die Fremd' iſt Heimath worden.

Und nun ſoll auf's neu ich wandern
Weiter meine irre Bahn?
Soll mich einſam wieder nah'n
Und befreunden wieder Andern?

Hatte noch ſo viel zu lieben
In der fremden Heimath hier;
Unvergeßlich iſt ſie mir,
Und ich wär' ſo gern geblieben.

Engel! die ihr ſtille wohnet
In dem liebgeword'nem Haus:
Muß ich denn noch weit hinaus
Bis dem Müden Ruhe lohnet?

Ach! so komme, um mich zu führen
Wenn ich durch die Wüste geh,
Daß ich dort nur stille steh
Wo mein Grab die Stern' berühren.

Liebestod.

Ich kannte nicht Leid und nicht Lieb.
Im fluthenden Leben mich's trieb
Viel bunten Gestalten vorüber;
Von allen ward keine mir lieber;
Jauchz'te laut: Vorüber! vorüber!
Nicht ein Bild im Herzen mir blieb.

Da kam Sie, still sinnend, gegangen —
Schon todtenbleich waren die Wangen —
Ein duldender Engel, daher.
Sie konnt' ich, ob's Tod mir auch wär',
Nun lassen nimmer und nimmermehr;
Ihr folgt meine Seel' voll Verlangen.

Das erwärmt Ihr die bleiche Wang';
Die Lippen aufschließt mein Gesang.
Der Liebe Wonnen und Schmerzen
Uns flammten im glühenden Herzen,
Bis an's Herz Sie mich drückt' in Schmerzen,
Daß mir das meine zersprang.

Frieden.

Hast dich verirret Sturm, kannst hier nicht hausen
In meinem stillen Thal.
Mich schreckt kein Donner-Hall;
Fest steht die kleine Hütte, bebt es draußen.
Hier wohnt, von aller Welt schon längst geschieden,
Nur stiller Frieden.

Mich hat verlassen alles was ich liebte;
Drum, Strahl aus Höh'n des Lichts!
Dein Blitz zerschmettert nichts
Was theuer mir, was liebend mich betrübte.
Und zündest du mein Dach, mir bleibt hienieden
Doch stiller Frieden.

Nur aus Erinnerung kommt mir noch Freude:
Sie ruht, die Schmerzens-Lust,
Verschlossen in der Brust,
Und Menschen ahnen kaum die Freud' im Leide.

Was könnte auch das arme Leben bieten
Für meinen Frieden?

Das ausgestorbne Herz trägt matt die Stunden
In still ergebner Ruh
Dem lichtern Leben zu,
Wo schöner Lohn an Treu' und Lieb' gebunden;
Dort knüpfe, Himmel! an die Ruh hienieden
Den ewgen Frieden.

Warnung.

Was sich gefunden,
Liebend verbunden,
Trenne sich nimmer!
Immer und immer
Wall' es zusammen
Bahnen voll Flammen
Leuchtenden Lebens,
Glücklichen Gebens,
Seel'gen Empfangens,
Gluthen-Verlangens,
Sinne, tief trunken,
Nimmend versunken,
Arme verschlungen,
Bis sie verklungen
Stunden und Seyn.

Siehſt du in Ferne
Glänzende Sterne;
Hörſt du von Wogen,
Schwebend durchzogen;
Rufen dir Glocken; —
Laß nicht verlocken
Dich in die Weite!
Arm iſt die Freude
Ziehſt du alleine
Gleich Nordenſcheine
Leben dann glühet.
Düſter verblühet
Was von den Lieben
Ferne getrieben.
Silberne Wogen
Täuſchend dich trogen;
Halten gefangen
Jedes Verlangen,
Das ſie umtragen
Schäumend, und tragen
Ewig durch Oede.
Ob es dir wehte
Goldene Klänge,
Schwanen-Geſänge,

Rufend vom Strande; —
Nimmer zum Lande
Wird es dich führen!
Nimmer verühren
Kannſt du die Gluthen
Die auf den Fluthen
Himmliſcher Wogen
Ewig gezogen,
Bis dir in Grüften
Särge ſich lüften,
Engel dann bringen
Himmliſche Schwingen.
Dann kannſt du fliehen,
Dann erſt hinziehen
Wo deine Blicke
Mitten im Glücke
Ahnend hineilten,
Sehnend verweilten,
Zu den Gefilden,
Zu den Gebilden
Himmliſch verklärt.
Aber hier unten —
Wenn du gefunden
Leuchtendes Leben,

Wieder kannſt geben
Seelges Empfangen, —
Still' dein Verlangen.
Faſſe das „Heute,“
Gnügſam die Freude,
Einfach, voll Frieden
Still dir beſchieden.
Schließe ſo leiſe
Engende Kreiſe
Um deine Hütte.
Bleib in der Mitte
Heimiſcher Laren.
Muthig laß' fahren
Was nicht beglücket,
Was nur berücket.
Still all dein Sehnen.
Halte beim Schönen;
Halte bei Treue,
Immer auf's neue
Nähe umfaſſend,
Ferne weit laſſend,
Seelgen Empfangens
Heißen Verlangens,
Sinne, wohl trunken,

Minnend verſunken,
Arme verſchlungen,
Bis ſtill verklungen
Stunden und Seyn.

Nur ſtill.

Wenn dich auch die Menſchen fragen,
Mußt es ihnen nimmer ſagen
Was dich tief bewegt.
Schön iſt's: Schweres feſt zu tragen;
Aedler: dulden und nicht klagen,
Was dir auch ward aufgelegt.

Wurden deiner Freude Bronnen
Ausgeſchöpft, und deine Sonnen
Dunkelten ihr Licht;
Eines iſt dir nicht zerronnen,
Aus dem Schmerz ſo ſtill geſponnen,
Halt es feſt, und ſag' es nicht!

Heimlich ſchmückt's die armen Laren:
Schwellet noch bei Silber-Haaren
Das geprüfte Herz.
Mußt es nur in ihm bewahren!
Wenn die Menſchen es erfahren,
Stirbt's. D'rum ſchließ die Bruſt in Erz.

Das Mädchen, die Giftpflanzen und der Jüngling.

Jungfrau.

Deiner Worte Gluthen
Sind wie kühle Fluthen
Gegen dieser Blumen-Kelche Flammen,
Die von Sonnen leben,
Und von Sonnen stammen,
Aether schwelgen, flüsternd in ihm schweben,
Und zusammen
Von den Flammen
Ihrer dunklen Gluthen heimlich trinken,
Bis die süßen Kelche Erdwärts sinken.

Jüngling.

O! gewährtest du mein' Flehen,
Solltest ewig mich verstummen sehen!

Jungfrau.

Glücklich sind sie, die sich stumm verstehen
Ohne Flehen.

Jüngling.

Reichtest du den Kelch der süßen Lippen,
Wollte Wortlos nippen
Bis, berauscht von durst'gen Zügen,
Wir hinab gestiegen,
Wo der Blumen Kelche, liebeschlummernd, liegen.
Sprich ein Wort! Laß' mich in deine Arme
fliegen!!

Jungfrau.

Wort ist sterblich, Grabes-Habe;
Liebes-Glück so zarte Gabe;
Liebes-Schmerz so linder' Hauch,
Wortlos, — brächt' das Herz er auch.
Deine Liebe, Jüngling! spricht; —
Ach! das ist die meine nicht.
Kommt, ihr Blumen! reicht mir eure Kelche,
Daß in seelig-stillem Glanz ich schwelge!
Aether spiegelt eure Himmelsbläue
Hehr in Treue;
Vor den Stürmen aber deckt
Euch der Blätter Fülle, buntgefleckt,
Daß im innern rinn' der Liebe Gluth
Heimlich, und der Adern Blut
Leuchte in des Purpurs Flammen!!

Jünglina.

Nicht die Blumen deinen Lippen nah'!
Tod aus ihren dunkeln Farben sah;
Giftentsprossen, hauchen ihre Düfte
Grabes Lüfte,
Ach! Zu spät! — Sie sinkt zusammen!!.

Jungfrau.

Nicht zu spät. Denn immer giebt
Lieb uns Gift, und Gift uns Leben
Was du Tod nennst, wenn zum Land wir
schweben
Wo der Blume Jungfrau Heimath ist,
Im Gewand der Sterne licht sie sprießt,
Und, still leuchtend, ewig liebt. —
Wenn du mich verliebest, Erden-Knabe!
Gehst du Himmelsweg auch an dem Stabe
Stummen Glaubens; und entschlüpft kein Ach
Deinem Herz' mehr, daß nie meines sprach; —
Dann komm nach!

Erinnerung.

Mein Auge ſah ſie kaum in Feſtes Glanze,
Da faßte mich des ſüßen Wahnſinns Luſt;
Es riß mich fort zum wüth'gen Elfen-Tanze,
Im Götter-Rauſche athmet Bruſt an Bruſt;
Ich ſchwur: zu ringen nach dem Blüthen Kranze.
Daß Glück mich nicht erfaſſe, mir bewußt,
Konnt' ich doch nichts, als machtlos mit mir ringen,
Und dann mein Alles liebend dar ihr bringen.

Und jetzt, nach ſo viel langen, öden Jahren,
Kann ich den ſchönen Wahnſinn nicht bereu'n;
Ich lebte nur, als wir vereinet waren,
Und mit ihr ſchied des Lebens goldner Schein.
Hab ich den Tod auch tauſendfach erfahren,
Ich müßte, nahte ſie, auf's neu' ihm weih'n
Mein Daſeyn von zwei wunder-ſeel'gen Tagen,
Um es dann nächtlich immerdar zu tragen.

Mein

Mein Schmerz iſt Schmerz um zwei verlor'ne Leben,
Die eines waren, es getrennt noch ſind.
O tauſend Leben hätt' ich ihr gegeben,
So reich, als arm das meine nunmehr rinn't.
Wer kann noch Freuden in ihr Daſeyn weben?
Sie iſt der armen Steppen einſam Kind;
Und Niemand hat den Glauben-Geiſt verſtanden,
Denn Niemand lag ſo tief in ſeinen Banden.

Tag in Nacht.

Nur wenn Föbos Meerwärts purpurn lenket,
Und zur Erde sich die Nacht gesenket,
Kommen Flammen, leuchtend, an dem Himmel
Bogen
Mit den Geistern, die sie schon erflogen,
Still daher gezogen;
Blitzen in das Dunkel, grüßend, nieder,
Und wir grüßen freundlich wieder.

So bringt nach des goldnen Tages Scheiden
Mir der Abend nur die seel'gen Freuden.
Wenn die Sterne ziehen auf am Himmelsboge
Kommt auch meine Liebe still gezogen,
Und die Herzen wogen;
Blond beschattet, von der Elfen-Stirne
Freundlich strahlt mein hell Gestirne.

Zieht mich in die liebe, süße Nähe,
Wo ich's schöner noch und schöner sehe,
Bis die Arme mit dem glühendsten Verlang

Sich nun öffnen, und mit freud'gem Bangen
Seelia es umfangen.
Oben glühen Doppel-Stern' in Flammen
Unten Aug' und Mund zusammen.

Himmels-Blumen! Erden-Sterne! immer
Senkt auf dunkeln Pfad den Götter-Schimmer.
Nacht ist Tag mir. Laßt zur Sonnen-Nacht nicht werden
Meinen lieben Sternen Tag auf Erden,
Bis mein zweites Werden
Anbricht, wenn als Doppel-Stern zusammen
Oben ich mit Ihr darf flammen.

Ersehnter Tausch.

Aus meinem Becher haben sie getrunken,
Der aus der trüben Seele schöpfte Flammen.
Ergriffen mächtig, sitzen sie zusammen,
In tiefe Trauer Wehmuth-voll versunken.
Die Rosen-Wangen, die gleich Lilien bleichen
Die Thränen, schönen Augen still entflossen;
Die Purpur-Lippen, die so stumm sich schlossen
Sie geben laut des Beifalls süßes Zeichen.

Und meine Brust hebt sich in raschen Schläge
Doch nicht des Glücks, ach nein! in tiefe
Sehnen. —
Flög mir nur eine jener süßen Thränen!
Schlüg' ein's der ädlen Herzen mir entgegen
Berührte eine mich der holden Lippen!

Sie aber denken nur der Zauber-Worte,
Nicht dessen, der sie sprach. Es schloß
Pforte
Des Glückes auf kein Wort von Ganimy

Ich aber gäb' des Beifalls rauschend Beben,
Die Lieder, die mich von der Erde heben,
Und alle Bilder, die mich reich umschweben, —
Wollt' Sie ein einzig süßes Wort mir geben!

Der Ritt am Kriſt-Abend. *)

Ballade.

„Mein Vater Havard! es dämmert; brich auf!
„Bald ziehen die nächtlichen Stürme herauf.
„Heim harret die Mutter; 's iſt Weihnacht-Zeit;
„Brich auf, Herr Havard! Aarhuus iſt weit."

Doch Havard ſitzt lange bei Schaalen voll Meth;
Steigt luſtig dann auf und reitet ſo ſpät. —
Es wimmert der Schnee von der Thiere Tritt;
Vor Kält' wimmert oben der Knabe mit.

Da nimmt den Arnfin Herr Havard vorn auf,
Im Zing' geht des bänmenden Lubins Lauf. —

„Blinkt dort mehr von Aarhus mein Weihnachts-Stern?“

„„Nein, Knab! in der Bär, und Aarhus noch fern.““

Der Vater hüllt warm den Knaben nun ein,
Doch Nordwind schneidet durch Mark und Gebein.
Das Kind ruft: „die Sterne zittern am Eis!“ —
„„Die Sterne seh wandeln, du zitterst vor Reis.““

„Wend' links! Ein Feuerstrom zieht daher;
„Laß' dort und verlangen am kühlenden Meer!“

„„Laß' ziehen! Ist Nord-Licht, blutig und kalt,
„„Wärme nimmer, wir reiten recht durch den Wald.“

„Mir schwirrt's in den Ohren wie Engel-Sang.
„Hörst, Vater! nicht wunderbar Weihnachts-Klang?“

„„Ist Sturm, der rauschend durch Wipfel und Hain;
„„Bist bald nun bei Mutter und Weihnachts-Schein.““

„Sind Eng'lein, du irr'st, singen mich zur Ruh; —
„Es fallen — die müden — Augen — mir zu —"
Da spornt der Ritter mit eisernem Fuß,
Und Lubin steht endlich vor Marhus.

Hier flammten die Kerzen zur Weihnachts-Freud';
Dem Kind' hatte Mutter gar Schönes bereit't,
Und sah schon seit Stunden durch Nacht und Graus
Nach Arnfin zu den alten Fenstern hinaus;

Fleugt Havard entgegen. Der winket:
„„Still!
„„Der Knabe schlummert, war draußen so kühl.""
Doch die Mutter ruft: „Jetzt schlafe nicht,
„Es winkt dir viel Gabe bei Kerzen-Licht."

„Bist kalt wie der Schnee, lieb' Knabe! — Erwarm!"
Sie nimmt ihr einziges Kind auf den Arm,
Und trägt es, umsagend, hinauf in's Gemach,
Wo heil'ger Kriß, schimmernd, bereitet lag.

Und wie sie die Leich' sieht beim Freuden-
Licht,
Alsbald mit dem Kind' zusammen sie bricht. —
Beide giengen nach oben zum heil'gen
Krist.
Bavard ohne Weib, ohne Kind nun ist.

Muthig hindurch.

Hab kein Herz, das mich liebt,
Das sich um mich betrübt,
Kein Dach ist mein;
Habe kein Vaterland,
Mich knüpft kein lebend Band,
Sterb einst allein.

Bin dennoch wohlgemuth
Mitten in dieser Fluth,
Und wanke nicht;
Durch meine Oed' hindurch
Blitzt mir von ew'ger Burg
Ein tröstend Licht.

Lilie hat auch kein Dach.
Aether ist mein Gemach;
Himmel mein Haus.
Wand'le d'rum ruhig fort;
Gott ist ein mächtger Hort,
Leben bald aus.

Ob denn kein Herz mich liebt,
Um mich sich keines trübt,
Fremd ich blieb hier,
Bringt mich kein Mensch zur Ruh, —
Drückt doch mein Engel zu
Die Augen mir.

Gebet zur Nacht.

Entfliehet, der Vergangenheit Gebilde!
Flamm auf, voll Hoffens, du, mein trüber Geist!
Erhellt, ihr Götter! was den Pfad umhüllte!
O höret mich, der Euch, vertrauend, preißt.

In Geister-Tönen bitte ich Euch leise:
Ach wendet mein Geschick, was dunkel, wild
Dies Daseyn schleudert zu der Pole Gleise,
Wo Eis und Gluth das Liebes-Athmen stillt.

Nehmt einen Wendepunkt zu dieser Stunde,
Die nächtlich trüb mich fand in tiefen Schmerz;
Zieht mild den Pfeil aus meines Lebens Wunde,
Daß nicht verglühe dieses volle Herz.

Laßt meine Flammenreichen Fantaseen
Mir nur erhellen eine stille Welt
Der Wunder, wo viel Geister freundlich ziehen,
Und vor der Wirklichkeit der Vorhang fällt;

Bis daß mein Lebens-Verhang rollet nieder
Auf jener Riesin Zeit uralt Gebet.
Ihr Mächte! sendet dann mir fromme Lieder
Zu einem süßen, sanften, milden Tod.

Und auch noch Jenseits eure Milde walte,
Wenn sich dort öffnet meiner Thaten Buch.
Im Staube tief, ich meine Hände falte:
O gebt mir einen leichten, sanften Spruch!

Lützen. 1815.

Jüngſt kam ich Lützen in kühliger Nacht
Vorbeigejagt;
Da klangen mir muthige Töne
Aus ſchöner, nun vergangner Zeit;
Es ſtiegen aus Gräbern weit und breit
Des Vaterlands tapfere Söhne.

Zu Speeren entwurzelt der Bäume Schaft;
Die Wunde klafft;
Die Hand faßt gewaltige Klingen,
Zernaget halb in ailbigem Roſt
Vom Blute, daß ſie vor Jahren aekoſt',
Es blitzte wie Leuchten ihr Schwingen.

Von der Höh, aus Gorſchen herab es quoll:
„Vorwärts!" es ſcholl;
Da trafen die Kämpen zuſammen.
Das Eiſen zuckt nach morſchem Gebein,
Aus bleichen Schädeln grinſt Todtenruf d'rein,
Aus dem hohlen Aug' lecken Flammen.

Die Barden ſtimmen den muthigen Sang
Zum Todes-Gang;
Prinz Homburg ſprengt vor'n in den Reihen.
Auf bäumenden Roſſen, roͤthlich gefleckt,
Sie Alle folgen, vom Grabe bedeckt
Am blutigen Tage des Maien.

Am Weg' ſitzt Guſtav, gehüllet in Lein',
Auf ſeinem Stein,
Und winket den kämpfenden Brennen.
Die halten ſo hoch mit knöcherner Hand
Ihr Kreuz. D'ran ſtehet: „für's Vaterland!“
Da dürfen die Wunden nicht brennen.

Und als ſie ſchlingen geſpenſtiſchen Reih'n
Um Guſtavs Stein,
Ein neuer Zug füllet die Lüfte;
Er wächſ't und ruft: „wir gehören zum Bund,
„Kommen von Kulm, aus der Kazbach
Schlund,
„Verliefen zu Denn'witz die Grüfte.“

„„Hurrah““ begrüßet den reißigen Zug
Im dunk'lern Flug
Brauſ't's heran wie rauſchend Geſtuͤrme
Vom nahen Leipzig, vom fernen Gefild,

Wo die Gefall'nen gebreitet den Schild
Ueber's Land, erkaufet mit Blute.

Auf einmal stille sich der Todten-Tanz;
Denn Mondes Glanz
Tritt hervor aus verloschenen Sternen.
Die Kämpen sitzen vom Rosse nun ab,
Und beten an ihrem eigenen Grab'
Für König, für Brüder in Fernen.

Dann steigen sie auf, umjagen den Stein
Auf's neu' in Reih'n.
Da kommt auch zuletzt noch gezogen
Ein blutiger Hauf' mit Todten-Hast,
Und ruft: „Lanzen spät an, ob ohne Rast
„Wir nächtlich auf Sturme geflogen.

„Denn weit der ruhmliche Tod uns fand
„In Niederland.
„Bei Liany's hoch lodernden Flammen.
„Es mäh'te letzte, verzweifelnde Wuth,
„Doch brach auch der Franken Reich und Muth
„Vor Gott und vor Deutschen zusammen."

Da neigt sich das Schwert wie von Zauberschlag;
Die Lanze brach;

Die

Die luftigen Roſſe zerſtoben;
Der Geiſterzug ſtill und fröhlich verſank,
Die bleichen Hände gefaltet, voll Dank
Zum Herrn der Schlachten gehoben.

Im Wahnsinn.

Einer nur schaue mein Leben;
Der mir's gegeben.
Zog er auch in Wettern daher,
Er ist mein Herr;
Vor ihm werf ich mich nieder,
Erschließ' mein Innerstes wieder.

Nimmer aber sollen's erschauen
Menschen. Kann ihnen nicht trauen,
Die mich gerichtet,
Richtend vernichtet.

Einzelne wen'ge Momente,
Die, wohl lachend, ich trennte
Von den düsteren Tagen,
So ich zu tragen, —
Mögen aus meinen dunkeln
Nächten aufflammen, zu funkeln;

Mein Daſeyn, flackernd, zu röthen,
Daß in der Oeden
Sie mich betrachten von Weiten,
Gleich den rieſigen Seiten
Einſam erleuchteter Wipfel.
Ich aber ſteh auf dem Gipfel
Ganz allein.
Eiſig durchziehen mein Gebein
Stürme, die um mich blaſen;
Unten ſeh wild ich's raſen,
Kommen und fliehen,
Wo verglühen
Dunkelwühlende Krater. — —
Kommſt du noch nicht, mein Vater?
Du! erſchaueſt mein Leben!
Die du gnädig gegeben
Ach! meine Sinnen
Sind von hinnen;
Haben ſie grauſam genommen.
Thut ſo weh!
Vater! Hilf mir aus deiner Höh!
Geiſt iſt beklommen,

Irrend gebunden;
Herz voller Wunden!
Vater! ich werfe mich nieder;
Gieb mich der Erde bald wieder!

Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Sie ſuchten ſich ſehen und wußten es nicht,
In der früheſten Früh', eh Dämmerlicht
Im grauen Dunkel das Werden umflicht.
Als Farbenles noch der kindliche Tag
Begraben in ſchwimmenden Fernen einſt lag,
Sein erſter Strahl ſich ſchüchtern nur brach;
Da ſchlang ſich entgegen aus endloſer Weite
Ihr Pfad, bewußtlos, in kindlicher Freude.

Sie kannten ſich ſehen und ſahen ſich nicht. —
Es war in der Jugend ſo goldenem Licht,
Wo das Reich der Träume glühend anbricht.
Ob Wolken des Morgenroths kamen gewallt,
Ob Abends die leuchtenden Sterne geſtrahlt,
Die Sehnſucht rief immer der ſüßen Geſtalt.
Da zucket der göttliche, treffende Strahl,
Sie ſchaun das Gebilde der ewigen Wahl.

Jetzt seh'n sie sich wohl, doch sprechen sich nicht;
Nur, wortlos, das Auge, begeistert, sich spricht,
Ob das Herz dem Herzen entgegen auch fliegt.
Sie trinken in durstigen Zügen den Blick,
Und senden ihn ewig und ewig zurück.
Verschwistert ist all' ihr Kummer, ihr Glück. —
Da kommt das Schicksal, tritt zwischen sie Beide
Und reißt aus dem Leben die einzige Freude.

Nun seh'n sie sich nicht und sprechen sich nicht;
Und, während der Geist zum Geiste still spricht,
Die Brust ein tödtender Kummer umflicht.
Wenn Sonne früh öffnet ihr goldenes Thor,
Wenn Flammen winken im nächtlichen Flor,
So bricht mit beiden die Sehnsucht hervor,
Bis daß sich zwei grünende Hügel erheben
Wenn endlich die Körper dem Sarge sie geben.

Sie steigen hinab, sich nahe zu wohnen
Im Grab', und trennten 's die fernesten Zonen.
Und sieh! was als Sarg zu Grabe ihr trügt,
Das hat sich wendend zur Wiege gefügt;

Schwebt auf zum Aether, wo sie sich gesucht.
Dort wandeln sie ewig zusammen in Licht,
Und Flamme küssend zur Flamme nun spricht;
Denn Liebe wie Ewigkeit nimmer zerbricht!

Vorbei.

Süßes Bild! Willſt du nicht laſſen
Mir zu kommen? nie erblaſſen?
Und du haſt mich doch verlaſſen!
Kann dich nimmer, nimmer haſſen.
Ach! Du zog'ſt, ob ich dir treu,
Mir vorbei.

Tage, wo in hohen Lüften
Meine Horen glühend ſchifften
Auf der Liebe Roſen-Düften,
Erde ſchwand mit ihren Klüften,
Tage! ewig lieb und neu,
Seid vorbei.

Seit ich von euch ſcheiden müſſen
Keine Freuden mehr mich grüßen,
Und die Stunden trüb' hinfließen.
Armes Herz! biſt tief zerriſſen.
All' mein Leben iſt entzwei
Und vorbei.

Kehrst mir nicht mehr, holder Frieden!
Denn verwittert sind die Blüthen.
Schließ't euch, Augen! die ihm glüh'ten.
Oeffne Grab! mich zu umfrieden.
Mein Gesang ist Schmerzens-Schrei.
Bin vorbei.

Abend-Gold.

Muß auch Wolkeneingehüllt
Sonne ihren Lauf durchwallen,
Trägt sie in die Purpur-Hallen
Abends doch den goldnen Schild;
Streut auf grauen Aether-Raum
Eine Füll' von duft'gen Rosen,
Und der Wolken wildes Tosen
Lagert still am Westen-Saum'.

So, wenn Jahres Abend naht,
Scheidend noch der Sonne Strahlen
Purpur auf die Wälder mahlen;
Golden sinkt zur Erd' das Blatt.

Warum sollte freundlich nicht
Auch des Lebens Abend blühen?
Golden jener Strahl noch glühen
In dem unser Auge bricht??

Regt nur keine Stürme auf
In der Seele inn'rem Leben,
Dann wird Wolkenlos verſchweben
— Neigt ſich unſer ird'ſcher Lauf —
Sonne in dem Abendroth,
Wird das Innere verklären,
Licht im letzten Blick gewähren
Wenn in Schlaf uns ſenkt der Tod.

Schluß-Wort.

Hätt' in mir es fröhlicher geklungen,
Hätte fröhlicher ich wohl geſungen,
Doch viel Freude ſchied,
Mit ihr all' die bunte Lebens-Blüthe,
Und ſo tönt aus innerſtem Gemüthe
Tiefes Leid im Lied.

Kamet ihr, um freud'gem Klang' zu lauſchen,
Wendet euch zu and'rer Harfen Rauſchen,
Das euch Frohes' beut.
Hab' ich auch nur Wenigen geſungen,
Wenn zu ihren Herzen nur gedrungen
Tiefes Lied im Leid.

Anmerkungen.

1) Todtenwurm, auch Todten-Uhr genannt, nagt in den Holzwänden, und zeigt nach dem Volksglauben den nahenden Tod an.

2) Eine schottische Mythe sagt: wenn der ferne Geliebte stirbt, sehe man seinen Stern fallen. Fallen zwei Sterne, so sterben beide Geliebte.

3) Zur Zeit geschrieben, als Bonaparte im Februar 1814 wieder vorgedrungen war.

4) Epheu blüht bei uns bekanntlich nur selten und nur in heißen, abgelegenen Thälern.

5) Dieses Lied ist nebst den fünf folgenden aus den „Lieder für die freiwillige Schaar des Herzogs von Weimar." Weimar, 1813.

6) Aufschrift auf der russischen Medaille von 1813.

7) Das Schlachtschwert Herzog Bernhards von Weimar wird noch mit seiner ganzen Rüstung auf dem Schlosse zu

Weimar in einem eigenem, alterthümlich, und mit den Wappen aller von ihm eroberten Städte, geschmückten Zimmer bewahrt.

8) Aus einer von Göthe veranstalteten Sammlung aller damals zur Ankunft des Herzogs bekannt gewordenen Gedichte, unter dem Titel: „Willkommen!" Weimar, 1814.

9) Am Schauspielhause, erwartete die Kapelle den Herzog.

10) Aufschrift an der Thüre.

11) Goethe.

12) An einem Hause war das ähnliche Bildniß Wielands, mit Eichlaub bekränzt, auf Teppiche gehangen.

13) Sommeraufenthalt der Herzogin Amalia, wo sie die berühmten Sänger Weimars um sich sammelte.

14) Oßern.

15) Pont de Jena et d' Austerlitz.

16) Ueber dem Aar brannte der Stern Napoleons, des damaligen Herrschers von Erfurt, der mitten in der Feier erlosch.

17) Die Trauer-Versammlung war in demselben Saale, wo einst die Herzogin Amalia Wieland und alle die grosen meist schon geschiedenen Dichter um sich sammelte.

18) Göthe, der Schillers Tod sang, sprach auch am Grabe Wielands.

19) Das ganze Regenten-Haus Weimars wohnte der Trauer-Versammlung bei.

20) Wieland erhielt den St. Annen und den Ehren-Legions-Orden.

21) Das altdeutsche Mar oder Mare.

22) Gais.

23) Gais jetzt Bock.

24) Arien. Widder.

23) Sieg.

26) Dieſes Lied iſt mit den drei folgenden in den kaledoniſchen Erzählungen erſchienen, aber ſo voller Druckfehler, daß der Sinn oft entſtellt iſt. Daher dieſer neue Abdruck.

27) Siehe Anmerk. 26.

28) Die alten Kaledonier tranken Meth aus Muſcheln.

29) Nach dem Glauben der Kaledonier ſahen dieſe in den Sternen die Bilder ihrer tapfern Ahnen. Dieſe wohnten, in Nebel gehüllt, nach ihrem Tode dort, und zeigten den Ihrigen in Gefahr den Weg der Rettung.

30. 31) Lego war der Ort der Krankheiten. Man nannte ihn ſo, weil man glaubte: ſeine Ausdünſtungen brächten Krankheit und Tod herver. So läßt Ossian mit dem vom Lego aufgenommenen Nebel ſeine tapfer Gefallenen bekleiden. Es war Geſchäft der Verſtorbnen in Lodas Halle (gleichbedeutend mit Walhalle,) ihre Nachkommen in Nebel zu kleiden, wenn ſie nicht ſelig waren. Ueberhaupt hatten die alten Bewohner Schottlands in ihren Sagen viel mit Nebel zu ſchaffen. Natürlich. Es iſt das Land der Nebel. Eine der Hebriden heißt ſelbſt Skye, Nebel-Inſel.

32) Es war Sitte der Krieger, ihre Waffen, wenn ſie dieſe nicht mehr führen konnten, zum Denkmal in der Halle aufzuhängen.

33) Von den Barden wird ein ruhmvoller Tod in der Jugend, dem Thatenloſen Alter nie vorgezogen. Jungfrauen klagten ſingend am Grabe der jugendlichen Helden.

34) Daß ein Barde am Grabe ſinge, war unerläßlich. Während dieſes Geſanges wiegen die Helden aus dem Grabe zu Lodas Halle.

35) Jedes Land hatte ſeinen eigenen Stern, der es ſchützte, die Schiffer und Wanderer deſſelben bei Nacht leitete und zurecht wies. Einzelne Bezirke rühmten ſich deſſen gleich-

faus. Benutzte der Abwesende den ihm vom Geschick noch gelassenen Tag zur Heimkehr nicht, so war er verloren und der Stern leuchtete ihm nicht mehr. Wir finden in Ossian: Ul-Lochlin, den Schutzstern Lochlins oder Skandinaviens, Ul-Erin oder Ullerin, den Schutzstern von Erin Daher Ul-Glen-Coe oder Ulglencs der Schutzstern von Glen-Coe. Diese Sterne leuchteten dem Pfade der Liebe, wie des Ruhms.

36) Branno war zwar der Name von Oscars Großvater, mütterlicher Seite, der am Lego herrschte und durch seine Gastfreundschaft berühmt war, ursprünglich aber bedeutet er einen Bergstrom, und in Nordschottland tragen ihn viele kleine Berg Wasser und Bäume an diesen.

37) In den alten Gesängen rufen verstorbene Väter ihre Kinder, Kinder ihre Aeltern, vorzüglich Ahnen ihre entfernten Nachkommen, Clans ihre Stammgenossen ab, wenn diese in zu großes Unglück geriethen Dieser Ruf heißt: Stimme des Todes, und der Hochländer glaubt noch jetzt fest an diese Stimme.

38) Nach dem Originale im Gälischen, dem Lateinischen des Dänischen Geschichtschreibers Torfaeus und dem Englischen des Gray.

39) Sie führten die dem Tode Bestimmten und tapfer Gefallenen nach Walhalla. Ihre Zahl findet sich bald auf 3, bald auf 12, 24, ja sogar auf 24 angegeben. Sie waren sehr reizend, mit Schwanenfedern geschmückt, bewaffnet. Ihr Name kommt von Walur, tödten in der Schlacht, und Lyria (führen) wählen.

40) Bare heißt eigentlich Barthe, fließt bei Leipzig, wird aber gewöhnlich Bare ausgesprochen.

41) Als die kaiserlich-österreichisch- und russischen Armeen auf den Höhen zwischen Weimar und Erfurt Dankfest für den Leipziger Sieg hielten.

42) Er wurde ein Jahr früher von den Franzosen gewaltsam auf die Zitadelle von Erfurt gebracht, und starb bald darauf an den Folgen der in den dortigen Gemächern empfangene

pfangenen Ansteckung und aus Gram über die von Tirannei erlittene Schmach, am Fieber, in der Kraft seines Alters, tief betrauert von Allen, die ihn kannten.

43) Schillers Huldigung der Kunst.

44) Prinzeß Marie und Auguste.

45) Großfurstin Katharine, Kronprinzeß von Würtemberg.

46) Wien und Prag.

47) Vereinte Reise der Großfürstinnen bis an den Rhein.

48) Aufenthalt der Alliirten in Weimar.

49) Nach einem dänischen Gedichte.

Druckfehler.

Seite 9 Zeile 19 lies: Sich Hoffnung freudig mit dem Paar' vereinet.
— 11 Zeile 14 lies: Im wilden Toben ꝛc.
— 23 — 3 muß nach Kreuz ein Ausrufungszeichen stehen.
— 26 Zeile 9 desgleichen nach Gleichnader.
— 27 — 5 bis 6 lies: das eigne, das fremde ist einerlei.
— 37 Zeile 20 lies: die bittern Freuden.
— 39 — 1 — seinen.
— 41 — 25 — Götternacht statt Göttermacht.
— 49 Aufschrift. Lies Epheu statt Ehpeu.
— 73 Zeile 3 und 4 lies: der ew'gen Kerzen, die liebe, ꝛc.
— 89 — 7 statt dem, lies: den Herzen ꝛc.
— 117 — 1 — Was — Was ꝛc.
— 119 Titel. — Wiederhau lies: Widerhall.
— 123 Zeile 1 lies: zerreißen.
— 175 — 14 — bekränzende.
— 246 — 1 — 49 statt 93.
— 253 — 8 — leuten statt leichten.